

1920 I 570

1920 I 570

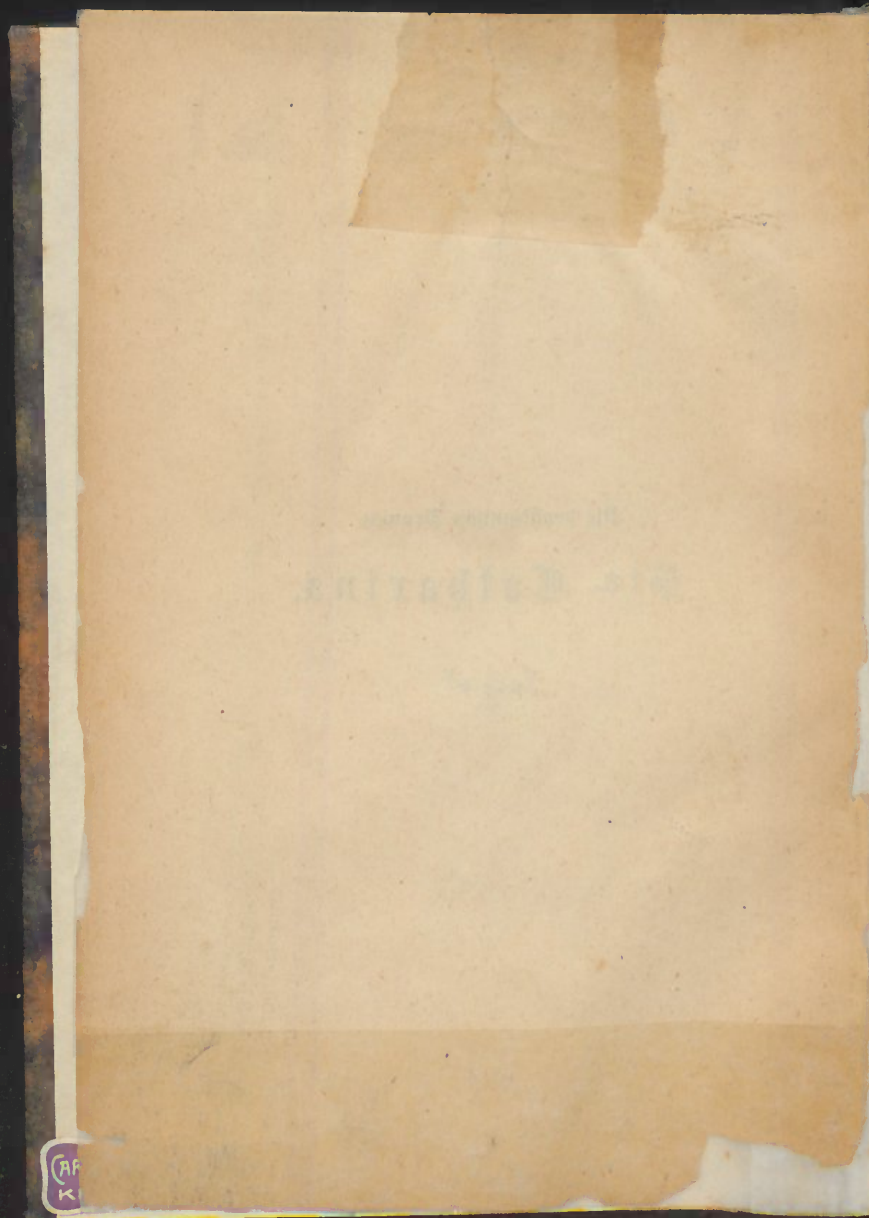
CARL REESE BUCHBINDEREI
KIEL, KLINKE 8

1920 I 540

Die brasilianische Provinz
Sta. Catharina.



2000 br



Die brasilianische Provinz
Sta. Catharina

in
ihrer Bedeutung für deutsche
Kolonisation
für
Handel und Großcapital
geschildert
nach eigenen Feststellungen
durch

Waldemar v. Hundt

weiland corresp. Mitglied des Berliner Centralvereins für
Handelsgeographie und Förderung Deutscher Interessen im Auslande.

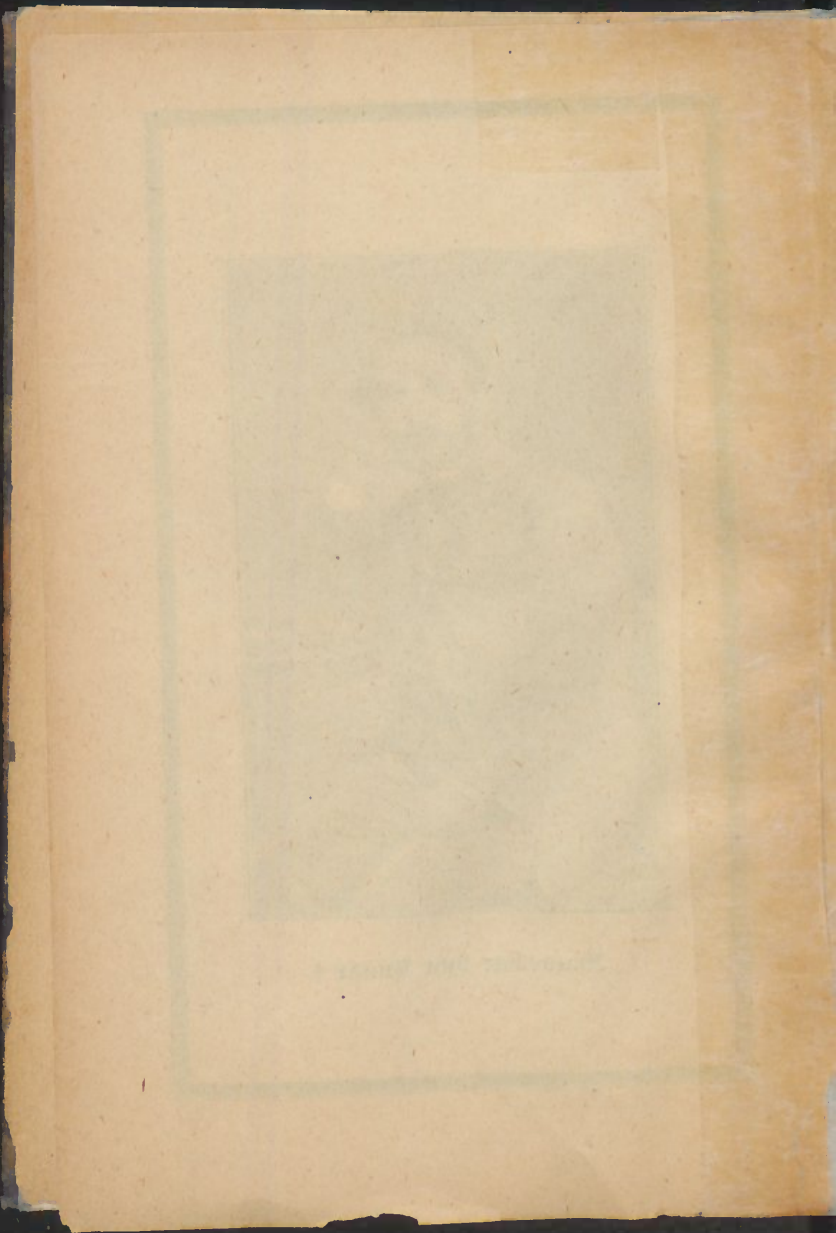
Mit dem Bilde des Verfassers und einer Karte.

Gera (Reuß).
Verlag von Paul Genschel.
1887.





Waldemar von Hundt †.



Nekrolog.

Eben im Begriffe, das vorliegende Buch fertigzustellen, dringt von der marokkanischen Küste die überaus betrübende Kunde zu uns herüber, daß der Verfasser desselben

Herr Waldemar von Hundt

bei einem mißglückten Landungsversuche seinen Tod in den Wellen gefunden hat.

Unsere innige Zuneigung zu dem so jäh aus diesem Leben Geschiedenen, unsere aufrichtige Verehrung für ihn machen es uns zur Pflicht, seiner an dieser Stelle zu gedenken. Es geschehe mit wenigen Worten, die darum nicht minder herzlich gemeint sein sollen.

Waldemar von Hundt wurde am 18. Mai 1840 im Brandenburgischen geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf einem Gymnasium in Berlin. Sein sehnlichster Wunsch, sich gleich seinen Vorfahren der Militärlaufbahn zu widmen, mußte, da er von sehr schwächlichem Körperbau war, unerfüllt bleiben. Er wendete sich daher dem Verwaltungsfache zu und arbeitete zunächst unter Anleitung seines väterlichen Freundes Scharnweber, Landrat des Niederbarnimer Kreises in dessen Bureau. Später übernahm Waldemar von Hundt die Polizeiverwaltung des Amtes Friedrichsfelde und im Jahre 1883 wurde er Amtsvorsteher des Niederbarnimer Kreises. Allein er fand in dieser Thätigkeit keine Befriedigung, sein Streben ging dahin, der Gesamtheit zu dienen. Und so wendete er sich der kolonialpolitischen Bewegung zu, deren Bedeutung er in jeder Hinsicht voll und ganz zu würdigen wußte. Herr Dr. Jannasch, Vorsitzender des „Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande“, trat in nähere Beziehungen zu ihm und im Jahre 1884 unternahm Waldemar von Hundt im Auftrage des genannten Vereins eine Forschungsreise nach Südbrasilien, auf welcher seine Gattin Bertha geborene Schröder ihn

begleitete. Die auf diesen Wanderungen gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen sind in dem vorliegenden Buche niedergelegt.

Einem weiteren ehrenvollen Anerbieten des Herrn Dr. Jannasch Folge leistend, nahm Waldemar von Gündt als kaufmännisches Mitglied an der von dem Deutschen Zentralverein für Handelsgeographie zc. im Verein mit der Deutschen Exportbank ausgerüsteten „Deutschen Handels-Expedition 1886“ theil. Diese hatte den Zweck, die Häfen Portugals, Nordwest-Afrikas und des Mittelmeeres anzulassen und dort Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Dr. Jannasch, Präsident des Zentralvereins für Handelsgeographie, leitete sie.

Am 5. Februar 1886 verließ der Dampfer „Gottorp“ Kapitän Vitschen, Hamburg und brachte die Expedition zunächst nach Lissabon, woselbst die schwimmende Ausstellung deutscher Industrieerzeugnisse eröffnet wurde. Sie erzielte gute Erfolge, die hoffentlich dauernde sein werden.

Nachdem der Dampfer anfangs März Lissabon wieder verlassen hatte, wurde der Versuch gemacht, südlich der marokkanischen Zollgrenze Punkte an der Küste zu entdecken, von denen aus sich Handelswege nach dem Süden eröffnen ließen. Am 24. März gewahrte man vom „Gottorp“ aus an der Küste steile, 250 Fuß hohe Felsen, welche an einer Stelle zurücktraten und im Hintergrunde einen Fluß, den Schwifa. Da das Ufer brandungsfrei war, machte man einen Landungsversuch. Ein Boot mit neun Mitgliedern der Expedition, mit etwas Proviant und mit Waffen versehen, wurde ausgesetzt. Es fuhr etwa eine Seemeile und hielt dann, um Anker zu werfen, als erst eine sechs Fuß hohe Welle sich vor dem Boote erhob, der eine von 30—40 Fuß Höhe folgte. Letztere brach sich unmittelbar vor dem noch 300 Meter vom Lande entfernten Fahrzeug und warf dasselbe der Länge nach um. Von den Insassen desselben retteten sich sieben, während die Herren Waldemar von Gündt und Franz Weißbrich ihren Tod in den Wellen fanden.

So ist denn Waldemar von Gündt ein Opfer seines freiwilligen Berufes geworden, dem er sich mit seltenem Eifer hingeegeben.

Ehre seinem Andenken — Friede seiner Asche!

Die Verlagshandlung.



Vorwort.

Vorliegende, ursprünglich als feuilletonistischer Zeitungsartikel geplante Schrift sollte demnächst in einer dem Titel entsprechenden Weise bearbeitet werden; um aber nicht unter die Räder des ins Rollen gekommenen Kolonisationswagens zu gerathen, glaubte der Verfasser seiner Reisebeschreibung die Bestimmung verleihen zu können, auf die Bedeutung der Provinz St. Catharina als Basis für alle deutscherseits in Süd-Brasilien anzubahnenden, wirthschaftlichen Unternehmungen allgemein hinzuweisen.

Man möge die vorliegende Schrift daher weniger nach ihrer Form, als nach ihrem that-sächlichen Inhalt einer Prüfung unterziehen dabei wird der Verfasser, im Bewußtsein, sich in objectivster, wahrheitsgetreuer Weise geäußert zu haben, die schärfste Kritik nicht scheuen dürfen.

Sollte man den Vorwurf erheben wollen, daß des Ungeziefers in Gestalt von Ameisen, Ratten und Mäusen, Schlangen, Affen und anderem Ge-thier nicht die der Schädlichkeit entsprechende Erwähnung geschehen sei, so wäre darauf zu erwidern, daß gleiche oder noch lästigere Plagen sich in allen Auswanderungsgebieten finden, und daß

ja auch der deutschen Landwirthschaft mancherlei periodische Heimsuchungen ähnlicher Art nicht erspart bleiben. Ohne allen Zweifel sind diese Belästigungen aber gering im Vergleiche zu den Verwüstungen, welche Heuschrecken und Dürren auf den argentinischen Fluren resp. Steppen anrichten, und sicher ist es, daß man sich der hauptsächlichsten brasilianischen Plage, der Ameisen, allmählich erwehren kann und daß im Uebrigen die exponirtesten brasilianischen Kolonien nicht mehr Verluste zu leiden haben, als deutsche Gemeinden in wildreichen Gegenden.

Hinsichtlich der Verkehrswege zeichnet sich die Provinz Sta. Catharina vor Rio Grande do Sul in bemerkenswerther Weise aus.

Auch ist die Lebensweise eine mehr europäische, indem der Consum von Herva Mate, schwarzen Bohnen und Xarque (Dörrfleisch) ein viel geringerer ist, als in Rio Grande, wo fast bei jedem deutschen Kolonisten, wie bei den Brasilianern, während des ganzen Tages der Matekessel dampft. Dagegen wird mehr frisches Fleisch genossen und die Auswahl darin ist größer; Kalb- und Schaffleisch ist z. B. auf den Kolonien Rio Grande's nie zu haben, während in St. Catharina dieses, neben Rind- und Schweinefleisch regelmäßig per Woche in den Fleischern der Stadtplätze feilgehalten und in die Kolonien verfahren wird.

Wenn auf Seite 48 vom Anbau europäischer Cerealien abgerathen und auf den Seiten 65 und 84 wiederum deren Kultur das Wort geredet wird, so darf das nicht als Widerspruch oder als Systemlosigkeit betrachtet werden, da lediglich ein rationellerer Betrieb, d. h. also der Anbau alles dessen,

was nach Klima, Boden- und Absatzverhältnissen das Lohndendste ist, empfohlen werden sollte. Daß zum eigenen Bedarf der Kolonisten Getreide und Gemüse aller Art, welch letzteres in den 3 südlichen Provinzen ohne Ausnahme „prächtig“ gedeiht, gepflanzt wird und dem Klima nach gepflanzt werden kann, ist selbstverständlich auch nach Ansicht des Verfassers nur ein für die Kolonisation Süd-Brasiliens laut sprechender Umstand mehr. — Die Belebung des nutzbringendsten Exporthandels wird aber unstreitig nur von der Kultivation der in Europa nicht heimischen Produkte abhängen! Man muß auch jenseit des Meeres an geeignete Rückfracht denken. Denn wir wollen die deutschen Ansiedlungen nicht nach dem Vorbilde der älteren Kolonialmächte nur als Absatzgebiete unserer Industrie-Erzeugnisse ausnutzen, sondern ihren Aufschwung zu beiderseitigem Vortheil durch Ankauf ihrer Produkte fördern helfen!

Die herbe Abweisung des Herrn Julius Fente durch Herrn Bischoff zu Mundo novo auf Seite 649—650 des 20. Hefts der Deutschen Kolonialzeitung von 1885 erscheint mir daher nicht gerechtfertigt, vielmehr citire ich die in obiger Zeitung, Heft 6, J. 1885 Seite 176 entwickelte Ansicht des Herrn Fente als völlig zutreffend, „daß Brasilien sich die Ausgaben für Weizen-Einfuhr schon gestatten könne, da es das fremde Mehl zu bezahlen vermöge mit der langen Reihe hochwerthiger Drogen, deren Erzeugung jenen rauheren Getreideländern versagt ist, zu deren intensiver Kultivirung aber gerade in Brasiliens Erde, unter seinem ewig warmen Himmel die allergünstigsten Vorbedingungen ge-

geben sind. Darum muß der Handelsgewächsbau und die immerwährende Bereicherung von dessen Programm durch bisher noch unversucht gelassene Kulturen, nicht aber der Cerealienbau das Ziel des intelligenten Landwirths in Brasilien sein."

Die Schwierigkeiten, welche sich bisher der Ausführung von Eisenbahnprojekten in Brasilien entgegengestellt haben, sind nicht sowohl technischer oder finanzieller Natur, sondern vielmehr lediglich in dem Verdingungs- und Verwaltungs-System zu finden. In der Forderung und Bewilligung der Zinsgarantie für die natürlich immer recht erheblichen Bausummen liegt das Hinderniß für die regelrechte und schnelle Beendigung selbst begonnener Bauten. Diese Zinsgarantie belastet das brasilianische Budget in der That in ungebührlicher Weise und giebt sowohl den Parlamentariern, wie den immer wechselnden Regierungskreisen und nicht minder den unteren, aufsichtführenden Beamten Gelegenheit aller Art, ihren Anschauungen oder Interessen hemmenden Ausdruck zu verleihen. Mit Ausnahme des auf Seite 28 empfohlenen Systems der Landzuweisung und Uebernahme an Stelle der Zinsgarantie fiele nicht nur die Fiskalisation, d. h. die Einnischung brasilianischer Regierungsbeamten in die Bauausführung fort, sondern die Bewilligung nachgesuchter Eisenbahnbau-Conzessionen würde von jeder brasil. Regierung — ohne Partei-Unterschied — im allgemeinen Landesinteresse gern zugestanden werden müssen. Bisher war man bekanntlich vielfach bemüht, ertheilte Conzessionen, selbst unter großen Geldopfern, wegen der übernommenen Zinsgarantie zc. zc. zurückzuerlangen. — — Hierdurch erklärt sich auch

wohl zum Theil die Zurückhaltung des deutschen, und die stetige Vorhand des beweglicheren englischen Kapitals.

10 Monate sind seit Fertigstellung des Manuscripts vorliegender Druck-Schrift verflossen, deren von dritter Seite verzögerte Veröffentlichung just zu der Zeit erfolgt, daß die jahrelangen Bestrebungen des Centralvereins für Handelsgeographie zu Berlin durch die aus dem Schooße des Deutschen Kolonial-Vereins hervorgegangene Bildung einer südamerikanischen Kolonisationsgesellschaft daselbst, der hieben und drüben freudig begrüßten Verwirklichung entgegengeführt werden. — Nichtsdestoweniger dürfte diese Brochüre umsomehr zeitgemäß sein und ihrer Bestimmung: „die allgemeine Aufmerksamkeit auf das nächste und beste Auswanderungsgebiet zu lenken, sowie die Vortheile der Provinz St. Catharina auch für die Besiedlung der von der Berliner Gesellschaft zur Gründung von Ackerbau-Kolonieen erwählten Provinz Rio Grande in das gebührende Licht zu stellen,“ vollkommen entsprechen können. (S. S. 83).

Bei den natürlichen kolonisationsfähigen Vorzügen Süd-Brasiliens wird fortan, nachdem man diese deutscherseits endlich werthtätig anerkannt hat, weder das preußische Verbot von 1859*), noch sonst

*) Treffend illustriert Dr. v. Jhering in No. 42 des „Export“, J. 1885 S. 726, Spalte 2 dieses Verbot, über dessen unweisen Radikalismus man sich allerdings umsomehr wundern muß, als es mit der heutigen, mit Recht hochangesehenen preuß. Regierungskunst und mit deren Augenver schließen gegen die viel schwieri-

eine feindselige Haltung für die Auswanderung dahin ein besonderes Hinderniß bilden. —

Gelingt es daher den Kolonialvereinen und handelsgeographischen Gesellschaften auf die eine oder andere Weise, eine annähernde Gleichstellung des Passagepreises von Nord- und Südamerika zu erreichen, so wird der einzige, noch in dem Preisunterschied nur bestehende Hemmschuh beseitigt sein.

Allerdings gewähren die Kolonien Dona Franzisca und Grão Pará Reise-Erleichterungen schon jetzt, aber dieser Umstand darf ja zur Zeit in Deutschland nicht publicirt werden, und deshalb ist neben der Schilderung der Zustände für Süd-Brasilien eine allgemeine Ermäßigung der Ueberfahrtspreise nothwendig, wenn man nicht nur Kapitalisten dahin weisen, sondern den Folgen der Uebervölkerung durch die vorsichtig geleitete Auswanderung begegnen und den häufig nothleidenden Arbeiter zc. kreisen die Wege zu einer glücklichen Zukunft ebnen will. Hierzu würde wesentlich beitragen, resp. würde es den Kolonien eine bedeutende Anziehungskraft verleihen, wenn unter Vermeidung des Zwischenhandels eine direkte Versorgung der neuen Ansiedlungen,

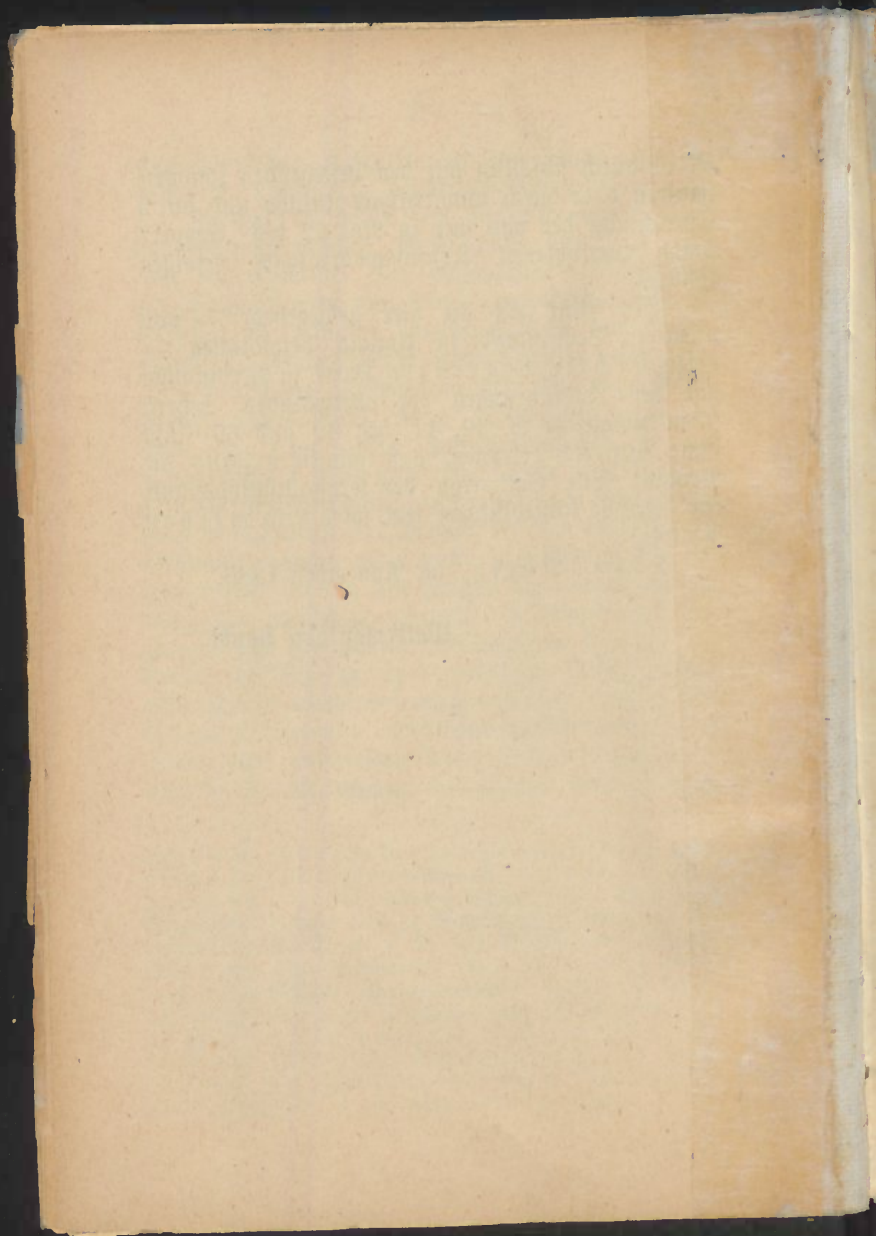
geren Existenzbedingungen und deren zahlreiche Opfer in Nord-Amerika nicht zu vereinen ist. — Auf anderen Gebieten von allgemeiner Bedeutung hat man doch zu bequemeren Maßnahmen sich verstanden. So ist es z. B. der ministeriellen Vorsorge nicht in den Sinn gekommen, die noch immer vielfach Unglücksfälle herbeiführenden gewerblichen Dampfmaschinen zc. zu verbieten; vielmehr beschränkt sie sich hier z weckentsprechender Weise auf die Anordnung der erforderlichen Schutzvorrichtungen. — Jenes absolute Verbot gehört eben einer Epoche und einer Regierungs-Ära an, die überwunden sein sollte.

sei es durch Abschluß mit den bestehenden Importhäusern oder durch unmittelbare Zufuhr und durch Einrichtung der von mir in No. 22 des „Export“ 1884 empfohlenen Konsumwaarenlager erfolgen könnte.

Ein Blick auf die hier beigegebene — von allen in Deutschland in Umlauf befindlichen — einzig richtig begrenzte Karte in Verbindung mit den Ausführungen der vorliegenden Schrift (man vergleiche S. 39, 47, 55, 60 und 69) läßt ohne Weiteres erkennen, daß günstigen Falls die Provinz Sta. Catharina der Krystallisationspunkt für deutsche Ansiedlungen sein wird resp. werden muß!

Köln a/Rhein, im November 1885.

Waldemar von Hundt.





Einleitung.

Aubelnd begrüßte das gesammte deutsche Volk die Entfaltung der Reichsflagge an den unwirthlichen Gestaden des unbekannten der Welttheile und anhaltend groß ist die Freude darüber, daß Deutschland nunmehr eigenes Kolonialgebiet besitze, das, wie man hoffte, für die Auswanderungsfrage und für die größere Entwicklung des überseeischen Handels von wichtigstem Einfluß sein würde.

Wer möchte, als Deutscher, diesen Wünschen und Erwartungen nicht von ganzer Seele die besten Erfolge gegönnt haben! Indes mußte man aus dem Munde der zur Zeit in Deutschland anwesenden Forschungsreisenden, wie der Eigenthümer jener afrikanischen und australischen Landgebiete und anderer Eingeweihter gleichmäßig vernehmen, daß Afrika sowohl wie Neu-Guinea weder für die nächste Zukunft noch überhaupt jemals als landwirthschaftliches Kolonialland für Deutsche auch nur annähernd von der Bedeutung werden könne, wie es Nordamerika zur Zeit noch ist.

Die Ausbreitung des Handels und die Civilisation der eingeborenen Bevölkerung ist daher allein die Aufgabe, welche der deutschen Unternehmung dort zu lösen bleibt! Die

v. Sundt, St. Catharina.

der großen Masse der deutschen Nation näher liegende, also wichtigere Auswanderungsfrage, d. h. die Gründung überseeischer Ackerbau = Kolonien, welche nicht nur materielle Wohlfahrt, sondern auch deutsch = nationale Entwicklung sichern, bleibt hier also ausgeschlossen. — Trotzdem ist die Freude über das den deutschen Handelsniederlassungen in Afrika zc. gewährte Protectorat der Reichsregierung gerechtfertigt, weil es nicht nur ein Gebot der Ehre und der nationalen Pflicht war, den desfallsigen Anträgen zu entsprechen, um der den Handel störenden Ländergieier Britanniens die Spitze zu bieten, sondern weil dadurch endlich begonnen wurde, die Gleichberechtigung der deutschen Volksmacht, der deutschen Industrie und Intelligenz auch über Meer zur Geltung zu bringen und mit den älteren Seemächten im Weltverkehre zu wettstreiten. Ueberdies ist zu hoffen, daß die Reichsregierung von jetzt ab den außereuropäischen Deutschen ein regeres Interesse und ein größeres Wohlwollen entgegenbringen werde! Denn der Ausspruch des Fürsten Bismarck: „Wer sein Vaterland abstreift wie einen alten Rock, mit dem habe ich keine Landsmannschaft mehr gemein!“ findet gewiß auf die wenigsten Auswanderer Anwendung und darf Angesichts seiner neuesten kolonialpolitischen Maaßnahmen gewiß nicht als Abneigung gegen die deutschen Kolonien im Auslande betrachtet werden. —

In dem Maaße, wie diese durch Bewahrung ihrer Sprache und deutschen Wesens ihre Zuneigung dem Stammlande bekunden, wird auch die Reichsregierung in Zukunft veranlaßt sein, sie thunlichst vor fremden Einflüssen zu schützen und ihren Aufschwung in jeder zulässigen Weise zu fördern. Hierdurch würde auf die natürlichste, einfachste Art der durch die Auswan-

derung entstehende Verlust zu einem Gewinn für Handel und Industrie, ohne daß dem Reiche die kolonialregimentlichen Sorgen und Lasten wie England und Frankreich zu erwachsen hätten.

Nicht würde man dann, wie gegenwärtig — Gott sei's geklagt! — im Auslande erleben müssen, sich meichelnder Weise als „Engländer“ bezeichnet zu werden und weniger würden vereinzelt lebende Deutsche sich beeilen, in der Fremde ihre Abkunft zu verläugnen, vielmehr würden nach dem Wunsche des Reichskanzlers die Worte: *civis germanus sum!* Ich bin ein Deutscher! frei und stolz dem Munde jedes entströmen, dem deutsches Blut in seinen Adern fließt. — So lange aber die deutschen Auswanderer durch Nichtbeachtung Seitens der Reichsregierung preisgegeben sind, so lange werden sie im Auslande, eigener Anstrengung ungeachtet, des Ansehens entbehren, auf das ihre moralische und intellectuelle Thätigkeit Anspruch hat und ebenso lange wird es das Stammland ertragen müssen, daß seine eignen Söhne es zu verläugnen und gegen die fremde, dadurch immer selbstbewußter werdende Nationalität preiszugeben geneigt — oder vielmehr „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb“ gezwungen sind! Unendlich groß und vielseitig ist der Nachtheil, der dem deutschen Volke hieraus erwächst, das doch den anderen Nationen auf allen Gebieten ebenbürtig ist, oder sie übertrifft!! Groß ist allerdings auch der Wechsel zum Besseren, wie ihn die letzten 13 Jahre unter dem neuen deutschen Reichspanier hervorgebracht haben und in freudiger Erwartung verfolgt man jenseits des Oceans alle

Schritte des Fürsten Bismarck, welche die Förderung der überseeischen Beziehungen betreffen und einen lebhafteren Verkehr aller Deutschen mit der Heimath in Aussicht zu stellen scheinen.

Wird man sich dann auch der ansehnlichen deutschen Kolonisation in Süd-Brasilien erinnern? Wo, in Süd-Brasilien? werden viele der Leser fragen und damit eine wunde Stelle der bisherigen preussischen Haltung in der Auswanderungsfrage berühren, durch welche ein Landgebiet von der Größe des deutschen Reiches, mit dem fruchtbarsten Boden und gemäßigtem warmen Klima, das hauptsächlich durch deutsche Ackerbau-Kolonieen erschlossen, dem deutschen Vaterlande doch fast fremd geblieben ist.

Wenn man in Afrika u. d. Auswanderungsfrage in dem Eingang erwähnten Sinne nicht zu lösen vermag, so ist hier, sowohl räumlich als — *facta loquuntur* — wirtschaftlich, die günstigste Gelegenheit dazu insofern geboten, als eben schon ein Quasi-Neu-Deutschland besteht, dem die Reichsregierung leicht durch Beseitigung der preussischerseits gezogenen Schranken zu wohlverdienter, schneller Entwicklung verhelfen könnte.

Auf meinen Informationsreisen durch die brasilianischen Provinzen Rio Grande do Sul, St. Catharina und Paraná boten sich mir in diesem so unbekannten und verdächtigten Lande der Ueberraschungen so viele und ich bin so vielen Personen selbst aus den mir näher bekannten, heimatlichen Ortschaften begegnet, daß es sowohl zur näheren Kenntniß des Landes beitragen, als auch von allgemeinerem Interesse sein möchte, das Folgende bekannt zu geben.



Süd-Brasilien, worunter man die obengenannten drei Provinzen versteht, ist außerhalb des Wendekreises des Steinbocks gelegen und wird östlich vom atlantischen Ocean, westlich theils vom Rio Paraná resp. der Republik Paraguay, theils von dem Rio Uruguay resp. der Republik Argentinien und südlich von der Republik Uruguay begrenzt, während nördlich der tropische Theil dieses umfanggewaltigen, aber bevölkerungsarmen Kaiserreichs sich ausdehnt. — Entdeckt wurde dies südamerikanische Festland im Jahre 1500 von den Portugiesen, die es einige Jahre später in Besitz nahmen und durch Gouverneure verwalten ließen. Diese Abhängigkeit von dem fernem, Brasilien nur auszunutzen Stammlande behagte der späteren Generation nicht mehr und sie erreichte im Jahre 1822 die Bildung eines selbstständigen Reiches, dessen Zepher dem damaligen portugiesischen Kronprinzen unter Uebertragung der erblichen, aber auf demokratischer Verfassung beruhenden Kaiserwürde anvertraut wurde. Der erste Kaiser D. Pedro I., ein thatkräftiger Mann, vermochte doch nicht, trotz der redlichsten Absichten, dem Partheigetriebe obzusegen und verließ das Land 1831, obgleich sein minderjähriger Sohn erst 1840 die Regierung übernehmen konnte. Dieser, der noch jetzt regierende Kaiser D. Pedro II. ist ein äußerst anspruchsloser, milder

und gelehrter Herr, der wöchentlich an bestimmten Empfangstagen Jedem zugänglich ist, und der seine Regentschaft in derselben Weise übt, wie die Königin von England und der König der Belgier. Hierdurch ist Brasilien zwar den Nachbarrepubliken gegenüber vor den unaufhörlichen, blutigen Präsidentschaftswahlen gesichert und erfreut sich im Vergleich zu diesen einer geordneteren, ruhigeren Verwaltung, aber freilich zeigt sich hier noch mehr, wie anderswo, was ein Partheiregiment nicht zu leisten vermag, da es allein, trotz der monarchischen Spitze, von zufälligen, schwankenden Majoritäten abhängig ist. Ein constitutioneller Fürst sollte nun zwar die Gewähr bieten für die Aufrechterhaltung bewährter Verwaltungsgrundsätze und für eine gewisse Stetigkeit in der Gesetzgebung. — Statt dessen erlebt man fortgesetzt (wie ja allerdings auch gegenwärtig in Belgien), daß das heutige Ministerium zu beseitigen sich beeilt, was das Ministerium von gestern an Wohlfahrtseinrichtungen u. geschaffen hatte. Diese Fürsten sind aber allerdings, da die Souverainität verfassungsmäßig im Volkethron, nur erbliche Präsidenten und als solche kommen sie wenig zur Action. In Brasilien würde ein verfassungsmäßig selbstregierender Fürst Großes zu leisten vermögen, dem steht aber die Volkseitelkeit entgegen! —

Die Provinzen, an deren Spitze ein vom Kaiser ernannter Präsident steht, haben eigene Verwaltung und Gesetzgebung und bilden, wie die nordamerikanischen Staaten ein Föderativsystem. Die Staatseinnahmen werden in der Hauptsache aus den Import- und Exportzöllen erzielt, während die Provinzen und Communen ihre finanziellen Bedürfnisse durch die mannigfachsten Steuern vom Handel, Gewerbe, Schlacht-

vieh, öffentlichen Lustbarkeiten u. u. zum Theil in erstaunlich hohen Sätzen befriedigen.

Die Armee dieses Riesenreiches besteht aus nur 13,000 Mann meist farbigen, lottrigen Volks, das aber gut bewaffnet und equipirt ist. Die gesetzlich decretirte allgemeine Wehrpflicht mit Loskaufsrecht kommt nur im Kriegsfall zur Anwendung, dergestalt, daß, wenn der Ersahmann fällt, sein Mandant dienstpflichtig wird.

Die Kriegs- und Handelsmarine erfreut sich großer Pflege und stetigen Aufschwungs.

Die Rechtspflege wird durch gewählte Friedensrichter (mit ähnlichen, aber weiter gehenden Befugnissen, wie die der preussischen Schiedsmänner), durch Municipal- und Richter und Appellhöfe geübt. Das Verfahren vor denselben ist wegen der sehr großen, durch die weitschichtige Bevölkerung bedingten Bezirke sehr erschwert, außerordentlich kostspielig und an und für sich umständlich, so daß jeder Prozeßflüchtige hier gründlich von diesem Uebel geheilt werden könnte. In Strassachen ist der Spruch der Geschworenen entscheidend und oft recht partheiisch. Ich habe es aber erlebt, daß ein zumeist aus Deutschen bestehendes Geschworenengericht wegen seines gewissenhaften, energischen Urtheils die Bewunderung des Richters erregte.

Die Verwaltung der Polizei ruht in den Municipien. Das sind, mehrere Quadratmeilen umfassende, Districte einer Stadt, für welche Seitens deren Vertretung unbesoldete, aber riesige Sporteln beziehende Personen gewählt werden, denen Polizeisoldaten zur Verfügung gestellt sind. Jedem Municipium steht ein Polizeidelegado und mehrere Subdelegaden vor, während für die Provinz ein Inspektor unter dem

Präsidenten fungirt. Die Pflicht des Einschreitens ex officio Seitens derselben oder Seitens des, gewöhnlich Privatgeschäften obliegenden Staatsanwaltes ist in Brasilien kaum und sicherlich nicht in deutschem Sinne bekannt. Es zeigt sich hier vielmehr das entgegengesetzte Bild, daß sich diese Sicherheitswächter über das Publikum wegen Belästigung beklagen und dieser möglichst zu entgehen suchen, wenn nicht, nota bene, Sicherheit für die Gebührenzahlung gegeben ist. — Die Wahl dieser Beamten steht, wie bemerkt, den Municipalkammern zu, denen auch die weitgehendste Selbstverwaltung eingeräumt ist, so daß es auf der Hand liegt, wie viel auch hier deutscher Geist zu bessern vermöchte.

Für die Beförderung der Correspondenz innerhalb des Landes durch berittene Boten u. werden ganz bedeutende Summen Seitens der Regierung verausgabt und außerdem errichtet dieselbe mehr und mehr Postagenturen in den Koloniecentren, von wo die Brieffschaften Seitens der Adressaten abgeholt werden müssen.

Ein Mangel macht diese namhaft; es ist aber erklärlich, daß bei der großen Ausdehnung der Koloniedistricte Postsendungen oft monatelang auf der Agentur liegen, ohne daß der Empfänger eine Abnung davon bekommt und daß die gelegentliche Beförderung an denselben dahin führt, daß sie ganz verloren gehen. Ähnlich verhält es sich natürlich mit den abzusendenden Briefen. Als Remuneration beziehen die Postagenten 50⁰/₀ der von ihnen verkauften Freimarken.

In kirchlicher Beziehung ist die Ausübung jeden Cultus gestattet und zwar so völlig frei, daß es einer beliebigen Zahl von nicht katholischen Personen

zusteht, dem Präsidenten der Provinz diesen oder jenen als von ihnen erwählten Pfarrer zu bezeichnen, um als solcher amtlich registrirt zu werden, und die Befugniß zu rechtsgültigen Eheschließungen zc. zu erlangen.

Diese können außerdem auch civiliter vor dem Municipalsrichter vollzogen werden, ja neuerdings ist sogar, da die Führung der Civilstandsregister durch letzteren wegen der in Betracht kommenden Entfernungen zc. schwer zu ermöglichen war, dieselbe den Geistlichen übertragen worden.*)

Auch die Errichtung von Kirchen und Kapellen zc. ist den verschiedenen Religionsgesellschaften nach Belieben gestattet.

Ueberhaupt verhält sich der ziemlich ungenirt lebende katholische Clerus sowohl, als das brasilianische Volk in kirchlichen Dingen sehr tolerant, um nicht zu sagen indifferent.

Nach diesen, die allgemeinen Landesverhältnisse betreffenden Angaben bitte ich den Leser, mit mir die Reise in die deutschen Kolonien, zunächst der Provinz St. Catharina, anzutreten.

Wir besteigen zu dem Zweck einen Hamburg-Südamerikanischen Dampfer, durchbrechen mit demselben die zur Zeit die Elbe überziehende Eisdecke, werden am nächsten Tage vorschriftsmäßig seekrank und bleiben deshalb auf Deck unsichtbar, da es empfindlich kalt und windig ist. In 50 Stunden haben wir Dover erreicht und können das gegenüberliegende Calais deutlich wahrnehmen. Der immer heftige West wird in der Nacht sturmartig und wirft uns fast vom Lager, so daß wir die nächsten Tage elend in der Cabine verharren und das Schiff nur etwa zwei Seemeilen per Stunde zurücklegt. Bei einem

*) Etwaiger Irrthum sei entschuldigt.

gelegentlichen Blick auf die See bemerken wir Springfische und erreichen endlich am sechsten Tage den atlantischen Ocean und am achten die hübsche spanische Küste mit Cap Finisterre. Der Tag ist heiter und wir freuen uns zu hören, daß Lissabon von hier in 24 Stunden erreicht werden soll. Der uns stets entgegenwehende Südwest springt in Nordwest um und es werden Segel beigelegt. Die folgende Nacht ist wegen des sturmartigen Windes geradezu entsetzlich, und der Tag nicht viel besser, so daß wir wenig Aussicht haben, heute Lissabon zu gewinnen. Wir glaubten wegen des Rumors und der vielfachen Commandorufe an Deck Nachts einen wirklichen Sturm durchlebt zu haben, erhielten aber auf unsere desfallsige Frage vom Capitän die laconische Antwort: Bewahre, ein Klein Bißchen schlecht Wetter!

Endlich am zehnten Tage erwachen wir Morgens 5 Uhr vor Lissabon und erfreuen uns des herrlichen Panoramas bei schönstem Wetter. Wir engagiren eines der vielen, das Schiff umschwärmenden Boote und begeben uns zur Stadt.

Wunderbar mild umfächelt uns hier die Luft und der überraschende Anblick großer Vorbeer-, Gummi-, Myrthen- und Drangenbäume neben blühenden Rosen u. auf den öffentlichen Schmuckplätzen, die zum Theil eine prächtige Aussicht gewähren, läßt uns die Vorzüge eines südlicheren Klimas wahrnehmen. Auf dem Markte werden herrliche Früchte feilgehalten und darunter auch Bananen, deren es in Brasilien mehrere Arten giebt.

Nachdem wir die bergigen, gutgepflasterten Straßen durchwandert, und einige prachtvolle Kirchen besichtigt haben, gedenken wir der Pflege unseres, seit der Seekrankheit ziemlich geschwächten Leibes und

halten Einklehr in ein stattliches Restaurant. Die hier servirten Speisen und Getränke sind gut und billig. Unter Anderem zahlten wir für $\frac{1}{2}$ Liter guten Rothweins 30 Pfg. und für 1 Duzend Austern 40 Pfg., dagegen ist der Kaffee, der ohne Milch gereicht wird, und die Butter unverhältnißmäßig theuer.

Wohin wir auch unser Auge schweifen lassen, nirgends begegnen wir einer anmuthigen menschlichen Erscheinung und so kehren wir in dieser Beziehung enttäuscht, zu unserem Dampfer zurück, der hier ungewohnte Quantitäten Zwiebeln und einige 50 Zwischendeckspassagiere an Bord nimmt. — Die Weiterreise verzögerte sich bis zum nächsten Tage Nachmittags und wir lassen uns das gern gefallen, weil wir dem seemannischen Trost, die Fahrt werde von jetzt ab ruhiger werden, angesichts obigen Urtheils über „schlecht Wetter“ nicht die Zuversicht entgegen bringen können, die sonst die eigenen Wünsche gern zu begleiten pflegt.

Als echte Landratten, lieber Leser, werden wir denn auch nach dreistündiger Fahrt wiederum seekrank, wenn auch in geringerem Grade als früher, erfreuen uns indeß einer ziemlich ruhigen Nacht und sind von nun an in der That von Wind und Wetter derart begünstigt, daß wir nicht nur 12 Knoten per Stunde zurücklegen, sondern auch den ganzen Tag auf Deck verweilen können.

Am dritten Tage nach dem Ausbruch von Lissabon passiren wir Morgens die Canarischen Inseln und das ihnen gegenüber langsam aus den Wolken hervortretende Pico Teneriffa gewährt einen sehr interessanten, fesselnden Anblick, der uns längere Zeit beschäftigt.

Bei einer Fahrgeschwindigkeit von 250 — 271

Seemeilen in 24 Stunden erreichen wir am dritten Tage Abends die Kohlenstation St. Vincent, ohne anzulegen und am siebenten Tage Nachmittags passiren wir den Aequator.

Wenn auch eigentlich nicht mehr üblich, so werden wir doch der Abwechselung wegen Seitens der Schiffsofficiere einer fühlbaren Salzwassertaufe unterzogen und der herrlich milde Abend hält uns bis gegen Mitternacht in fröhlicher Stimmung beim Hamburger Exportbier vereint.

Auf wellenlosem, fast spiegelglattem Meer durch-eilen wir jetzt immer in südwestlicher Richtung die Breitengrade. Unsere Aufmerksamkeit wird jetzt lediglich durch zahlreiche, dickköpfige, dunkelbraune Schweine-fische und die zierlichen, silbergrauen, haringgroßen, fliegenden Fische in Anspruch genommen, welche sich seither schon vielfach zeigten und deren einer sogar 15 Fuß hoch auf das Deck niederfällt. Zeitweilig führen auch die Portugiesen einen recht geschickten Nationaltanz auf, während sie für gewöhnlich gräßlich monotonen Gesang unter Guitarrenbegleitung hören lassen und im Uebrigen ungenirtest sich die Köpfe zu Suchjagden darbieten, die reiche Beute zu liefern scheinen. Wir können ein Gruseln nicht unterdrücken, wenden uns ab und sind erfreut zu hören, daß diese übrigens gut gekleideten und ganz reputirlichen Leute nicht Kolonisten werden, sondern in Rio oder sonstwo Arbeit suchen wollen.

Bei einer Temperatur von + 27—30° R. — es ist Hochsommer — nähern wir uns der brasilianischen Küste, die uns am vierzehnten Tage Vormittags durch weiße Sandstreifen und dahinter liegende dunkle Hügel und Berge sichtbar wird. Bald fahren wir dicht an der schönen, Palmen bestandenen Küste

von Bahia entlang, ergözen uns an dem Anblick des Landes und des Treibens in dem schiffreichen Hafen und begeben uns sogleich, nachdem Anker geworfen, in die uns als Negernest discreditirte Stadt. Unser Boot wird von dreien, nur mit Hosen und Strohhut bekleideten Negern, zwischen die verschiedenen Dampf- und Segelschiffe hindurch an den Quai, zu welchem mehrere schlechte Treppen hinaufführen, gelenkt. — Hier werden unsere Blicke durch die Obstverkaufshallen der auffallend corpulenten Negerinnen, welche in blendend weißen, gestickten Hemden und eben solchem Unterrock, mit Armspangen und vielen Ringen geschmückt, davor oder darinnen sitzen, gefesselt. Wir müssen gestehen, daß diese bronzefarbenen Höferrinnen mit dem sorgfältig gescheitelten Wollkopf, dem schönen Hals und Arm durchaus interessante Erscheinungen sind. Eine derselben hat ihren etwa einjährigen Sprößling in einer Zinkwanne neben sich zu sitzen und begießt ihn von Zeit zu Zeit mit kühlendem Wasser.

Die verschiedenartigen ausliegenden Früchte, mit Ausnahme der Bananen, der Cocosnüsse und Orangen sind uns fremd und wir können ihnen auch zunächst keine Theilnahme schenken, weil sie dem Fremden sehr leicht gefährlich werden sollen.

Am Quai entlang stehen schattenspendende Bäume, unter denen Bootsführer und Lastträger u. in dürftiger Kleidung hocken oder hingestreckt, laut schwärend der Ruhe pflegen. Die Quaistraße ist nur schmal und die daran stehenden mehrstöckigen Häuser enthalten in den unteren Räumen weite Waarenlager und Verkaufshallen, deren Eigenthümer vielfach Farbiges sind. Vor denselben hocken grauköpfige, oft

recht häßliche Neger, in nachlässigster Weise Basthüte flechtend.

Wir wenden uns nun in die Stadt hinein und finden hier dasselbe Straßenbild, dem sich noch elegante, maulthiergezogene Equipagen und ein reger Fußverkehr in den Hauptstraßen hinzugesellen. Wir lenken nunmehr unsere Schritte in den großen Speisesaal des Hôtel Globo und werden hier ganz, wie z. B. in Berlin mit Beefsteak und Ei nebst Bratkartoffeln regalirt. Am Nebentische sitzen ein paar junge deutsche Kaufleute, die uns von der Existenz eines Elevators Kenntniß geben, mittelst dessen wir am bequemsten zur oberen Stadt gelangen können. Wir wenden uns dorthin und werden mittelst eines durch Dampfmaschine in einem massiven Thurm befindlichen, 10 Personen fassenden Fahrstuhl, binnen 3 Minuten (also eine sehr ansehnliche Höhe) auf ein Plateau befördert, das rings mit einer Gallerie und Statuen umgeben, einen höchst imposanten Blick auf das Meer, den Hafen und die Stadt gewährt. Das Plateau dehnt sich zu einem weiten Plaze mit stattlichsten Gebäuden, von welchem gut gepflasterte Straßen weiter führen. Eine Prozession, die wir aber nicht abwarten können, führt viele brasilianische Damen und Negerinnen in glänzenden Toiletten an uns vorüber, und wir treten den Rückweg zum Schiffe an, das noch am Abend gen Rio dampfen soll. Nachdem wir den in der Nähe des weitläufigen, ganz schmucklosen Postgebäudes wachhaltenden, farbigen Krieger, der uns um Fumo (Taback) angeht, befriedigt haben, besteigen wir unser Boot und treffen bei Sonnen-Untergang, um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, auf dem Schiffe ein. Köstlich ist die Luft und herrlich der Anblick der weitgestreckten, kirchenreichen und lichtfunkelnden Stadt,

wie sie uns schon nach einer halben Stunde aus der plötzlich hereingebrochenen Nacht erscheint.

Eine Stunde später befinden wir uns wieder auf hoher See und sind durchaus befriedigt von dem Eindruck dieser brasilianischen Tropenstadt, die hinsichtlich ihrer Reinlichkeit mancher europäischen, z. B. böhmischen Stadt entschieden über ist.

Am dritten Tage Vormittags zeigt sich unseren Blicken wiederum die gebirgige, wunderschöne Küste Brasiliens und Nachmittags, also binnen 2 Tagen und 20 Stunden haben wir Rio erreicht und erwarten vor dem, unterhalb des vielberühmten Felsfegels, genannt „Zuckerhut“, etablirten Fort die übliche Revision der Hafenbehörde. — Eine Stunde vergeht unter angenehmster Rundschau auf den, durch gewaltige, zerstreut aus dem Wasser ragende Felsmassen und rechts wie links fortificatorisch gesicherten Eingang zu der riesenhaften, rund von mächtigen Gebirgsketten umgebenen Bai von Rio de Janeiro.

Die Formalien sind beendet und staunend über die Großartigkeit des Gesamtbildes fahren wir in den zu einem unübersehbaren See sich erweiternden Hafen und werfen demnächst vor der westlich, amphitheatralisch sich erhebenden Stadt unsere Anker.

Wir beilegen uns nach 27 tägiger Reise (meist werden nur 18—23 Tage auf diese Tour ab Hamburg verwendet) mittelst gemietheten Bootes ans Land zu kommen und sind als Sprachunkundige erfreut, in der Nähe des Hafens ein deutsches Hotel nachgewiesen zu erhalten. Unsere Reiseeffecten müssen wir am nächsten Tage zur Alfandega, dem Zollamte, befördern und revidiren lassen. Die oben erwähnten Portugiesen und einige preussische Schlesier etc. werden durch einen Agenten der Einwandererbehörde mittelst klei-

nen Dampfers abgeholt und in das Immigranten-
hospiz geführt.

Nachdem wir eine, großem Verkehr entsprechende
Steintreppe an dem südlichen, höchst solide aufgeführ-
tem Quai erstiegen, ist unser Absteigequartier in we-
nigen Minuten erreicht und es verlangt uns bei der
drückenden Hitze nach einem erquickenden Glase Bier.
National oder Export? fragt der aufwartende Jüng-
ling und wir wählen natürlich aus Höflichkeit und
Neugierde Nationalbier! So schön die Etiquette der
uns vorgelegten Flaschen, so wenig sind wir von ihrem
lauwarmen Inhalt, der uns terpentinartig zu schmecken
scheint, erfüllt. Es wird uns eine andere Marke
präsentirt, die aber ebensowenig unseren Beifall er-
ringt und resignirt verzichten wir auf „importirtes
Warmbier.“

Es ist dunkel geworden; wir sitzen auf der, dem
Hafen zugekehrten, Gallerie des Speisesaales und ge-
denken der in Eis und Schnee gehüllten Heimath,
während uns der Schweiß aus den Poren dringt.

Der lebhafteste Straßenverkehr veranlaßt uns end-
lich eine kurze Promenade zu unternehmen und wir
begeben uns auf einen unweit gelegenen stattlichen
Schmuckplatz, um im Gaslaternenscheine die brasilia-
nischen Gestalten Revue passiren zu lassen. Sämmt-
liche Fenster sind geöffnet, alle Balcone besetzt und
vor jedem Hause gruppiren sich die Bewohner. —
Öffentliche Erholungs- und Vergnügungsgärten, wie
in den Großstädten Deutschlands existiren hier nicht.

Der Brasilianer trinkt überdies trotz, oder viel-
mehr gerade wegen der Hitze sehr wenig und meist
Limonade oder Wein mit Wasser.

Wir fühlen uns ermüdet und kehren zu unserem
Gasthause zurück.

Vergeblich ringen wir indeß nach Schlaf! Nicht Mücken, sondern die schwüle Luft und das die ganze Nacht aus Nähe und Ferne ertönende Hundegebell und Hahnengekrähe versetzen uns in gewisse Aufregung und wüste Träume. Bei Tagesgrauen, 5 Uhr Morgens, begeben wir uns in's Freie und erfreuen uns des prächtigsten Sonnen-Aufganges, durch den ein Theil der Stadt und des grotesk geformten Gebirges goldig beleuchtet wird, während der andere in violetter, nebeliger Dunkelheit wunderbar contrastirt.

In's Hôtel zurückgekehrt, lassen wir uns den lang entbehrten Milch-Kaffee und Schwarzbrot vorzüglich schmecken und folgen dann unserem Wirth zur Stadt, um den Abgang des Dampfers nach dem Süden zu erfragen, unsere Bagage in Empfang zu nehmen und weitere Dispositionen zu treffen. Auf dem Hauptpostamt — ein monumentales Gebäude — sind die feststehenden Abfahrtsstage und die Bureau-localien sämtlicher Dampferlinien durch Anschläge bekannt gemacht, so daß man sich sehr leicht zu orientiren vermag. Wir erfahren, halb befriedigt, halb verstimmt, daß uns noch 4 Tage Tropenluft in Rio und Zeit zu Beobachtungen gegeben ist. — Durch wahrhaft groß- und seestädtisches Straßengewühl streichen wir sodann im Schatten der Gebäude entlang der Alfandega zu, vor welcher der Dampfer inzwischen angelegt hat.

Nach Verlauf einiger Stunden kehren wir befriedigt heim, da unsere Bagage sehr rücksichtsvoller und coulanter Revision Seitens der Zollbeamten unterzogen worden war.

Wässerige Brühsuppe, Fisch, Beefsteak, Reis und süße Bataten bilden unser Mittagsmahl, dem Früchte

v. Hundt, St. Catharina.

2

und eine Schale schwarzen Kaffees folgen. Das Abendbrod bestand nur aus Thee oder Kaffee und Butterbrod und da auch zu dem um 10 Uhr Vormittags servirten Frühstück nur Sehei und Reis, oder Fisch und Bataten gereicht wurde, so ist der Preis von 4 Milreis = 8 Mark pro Person und Tag eben ein großstädtischer.

Mit großer Befriedigung erfüllt uns die Erinnerung, am Vormittag 2 Culmbacher Bierstuben von Müller & Bebold und Heydemann nahe der Post entdeckt zu haben und wir ermangeln nicht, Abends unsere Schritte dahin zu lenken. Frisch vom Faß wird hier ein Berliner Seidel echten Bieres, vorzüglich temperirt, für 400 Reis = 80 Pfg. geschänkt, während das lauwarme Flaschenexportbier überall 1 Milreis kostet. Nach einigen stärkenden Schoppen, bei welchen wir die Bekanntschaft mehrerer in Rio wohnhafter Deutschen machten, erfreuen wir uns, heimgekehrt, eines recht wohlthuenden Schlafes.

Am andern Morgen durchpilgern wir in der Richtung des Immigrantenhauses gemächlich die Stadt, bewundern das laufende Tempo, in welchem die von Maulthieren gezogenen Tramways (Straßenbahnwagen) durch die engsten und belebtesten, zum Theil in schlechtestem Pflasterzustand befindlichen Straßen jagen und treffen ohne viele Mühe um 11 Uhr Vormittags vor dem in malerisch schöner Lage, auf hohem Berge, an der nördlichen Bai Seitens der Regierung gemietheten Einwanderer-Asyl ein. Da hier 2 deutschredende Beamte fungiren, so erhalten wir bereitwilligst Zutritt und Antwort auf unsere Fragen. Es werden uns die sämtlichen Räumlichkeiten des Etablissements gezeigt, dessen hohe Schlaffsäle und Lagerstätten, Speisesaal mit Inventar und Küche peinlichste Sauber-

keit erkennen lassen und sich durchweg in bestem Zustande befinden. Auch ein Männer- und Frauenbad ist auf vorherige Anmeldung zu benutzen. Die Einwanderer werden in der Regel nach Nationalitäten gesondert dislocirt, genießen hier 8 Tage lang gastliche Aufnahme und Verpflegung und sind keinerlei anderen Beschränkungen und Vorschriften unterworfen, als die gute Sitte allgemein gebietet.

Es läutet auf den Corridoren zum Mittagessen und wir folgen willig der Aufforderung, demselben beizuwohnen. Zwei lange Tafeln sind mit Zinntellern und Schalen und eben solchen Töpfeln belegt. Daneben blank gepuzte Messer und Gabeln. Davor haben auf Bänken die augenblicklich anwesenden Einwanderer, Italiener, Portugiesen, Deutsche, Platz genommen. Zwei Aufwärter erscheinen und füllen die erwähnten Schalen mit Suppe von schwarzen Bohnen, während ein Dritter jeder Person ein großes Weißbrod zutheilt. Demnächst kommt Bouillonreis und Rindfleisch mit Zwiebelsauce und Kartoffeln zur Vertheilung und zwar in Portionen, daß selbst der anspruchsvollste Magen sein Genüge finden muß. Die Freundigkeit, mit welcher die Hospitanten das Gereichte verschwinden lassen, spricht unzweideutig für dessen Güte.

Außer dieser Mahlzeit wird Morgens und Abends Kaffee und mit Butter gestrichenes Weißbrod gereicht, daß ebenfalls einen normalen Appetit zu stillen vermag.

Wir treten nun hinaus auf die Vorhalle, die Bänke, Stühle und Tische mit Schreibgeräth zu Jedwedes Gebrauch enthält und an deren Wänden Provinzialkarten, die Hausordnung und das Reglement für die dem Einwanderer gesetzlich zustehenden Rechte

und Subsidien ausgehängt sind. Auch ist hier das Verwaltungsbureau, in welchem Auskunft ertheilt und Briefmarken verkauft werden; ein großer Briefkasten ergänzt die den Auswanderern dienlichen Bequemlichkeiten.

Zu beiden Seiten des Hauses stehen je 2 mächtige Cocospalmen, während viele riesenhafte Laubbäume den großen Platz des nach der Bai zu steil abfallenden Bergvorsprungs beschatten, auf dem das Haus sich befindet. Von hier genießt man eine entzückende Aussicht über einen Theil der Stadt, der Bai und der Gebirge. Nordwestlich neigt der gewaltige Corcovado, den „Zuckerhut“ grüßend, das Haupt, während nördlich die zum Himmel strebenden Ipuccuspitzen das Auge fesseln. Auf der Höhe dieses Gebirgszuges bemerken wir an einzelnen lichten Stellen dunkle, sich bewegende Punkte: es sind Arbeiter, die das Planum zu einer Eisenbahn auf den Corcovado herrichten, dessen äußerste hornartig geneigte Spitze schon mit einer gemauerten Schutzwehr versehen ist, sodaß hier ein sowohl umfangreicher, als wahrhaft „erhabener“ Aussichtspunkt sich darbietet.

Wir scheiden befriedigt mit der Ueberzeugung, daß der Empfang und der erste Eindruck im neuen Heimathlande für jeden Einwanderer ein wohlthuender sein muß. Es liegt übrigens in der Absicht der Regierung, das Einwanderer-Etablissement zu verlegen und auf einer Insel der Bai in vergrößertem Maaßstabe definitiv einzurichten.*)

Ein inmitten der Stadt in einem brasilianischen Restaurant eingenommenes, zwar vielschüsseliges und theures Mittagsmahl vermochte doch unseren Geschmack

*) Ist inzwischen geschehen.

nicht zu treffen und es müssen uns deshalb die idealen Genüsse Rio's genügen.

Nachdem wir unsere Geldgeschäfte geordnet und dabei die Wahrnehmung gemacht haben, daß die Mitnahme englischen Geldes das einzig Empfehlenswerthe ist, weil es gern gekauft wird, am höchsten im Course steht und ohne jeden Zeitverlust — wie dieser bei Wechselbriefen mehr oder weniger möglich — eingetauscht werden kann, besteigen wir einen Pferdebahnwagen, der uns zum Passeio publico führt. Dieser, durch hohes Eisengitter von der daran vorüberführenden, frequenten Straße getrennte, öffentliche Garten ist eine Perle Rio's; sehr geschmackvoll angelegt und sorgfältig gepflegt, erfreut er sowohl das Auge durch die Leppigkeit der Vegetation und die Schönheit der Giganten und Zwerge der Palmenfamilie, wie nicht minder durch den dichten Schatten der Bosquets und der mannigfachen Baumriesen, die ein, in den geräuschvollen Straßen nicht erwartetes Wohlbehagen dem Besucher bereiten.

Die westliche, dem Eingange entgegengesetzte, Seite dieses Gartens wird durch eine prächtige, bunt getäfelte Terrasse von einem Theil des Hafens abgeschlossen, über welchen der Blick frei auf die ihn begrenzenden, dunkelbewaldeten Gebirgsparthieen schweift.

Auch des Abends entwickelt sich hier unter den Gaskandelabern ein reges Leben und mit Vergnügen lauscht man, auf die Brüstung gelehnt, den Tönen einer deutschen Musikkapelle, welche allsonnabendlich in diesem Parke concertirt. — Hier muß zur Vollmondszeit ein zauberhaftes Landschaftsbild dem Auge sich darbieten.

Schwer wird uns der Entschluß, diesen lieblichen Ort zu verlassen, aber es muß doch sein und

so besteigen wir wieder einen Straßenbahnwagen, der uns angenehmer Weise bis dicht zu unserem Gasthose befördert und strecken uns ermüdet, bei $+ 25^{\circ}$ N. im Zimmer, auf unser Lager.

Der nächste Tag gilt der Besichtigung der oberen Stadt und dem Besuch des uns gerühmten botanischen Gartens. Nachdem wir uns zeitig aufgemacht und die vielen engen Straßen und Gassen mit ihrem vielseitigen Verkehr, darunter auch die frequenteste und eleganteste Ladengeschäftsstraße, die rua d'Ouvidor, durchpilgert haben, in welcher letzterer fast in jedem Hause ein Gold- und Silberwaarenhändler mit kupferrothen Schmucksachen etablirt ist, nehmen wir an einer Haltestelle der Straßenbahn ein refresco — Limonade mit Eis — und besteigen demnächst den Tramway. In einstündiger Fahrt durch breite Straßen mit eleganten, geschäftslosen Häusern, deren Facaden oft mit buntglasirtem Thongetäfel belegt sind, erreichen wir in ländlich einsamer Gegend den Jardim botânico. — Durch ein weites, eisernes Thor, an dessen linker Seite ein Militairwachtgebäude sich befindet, treten wir ein, überschreiten einen umfangreichen, sonnigen Platz und wandeln zum ersten Male in unserem Leben thatsächlich unter Palmen, indem wir die imposante, durch riesige Königspalmen gebildete Hauptallee entlang schreiten. Diese Allee ist aber auch das einzig Sehenswerthe dieses sehr ausgedehnten Gartens, in welchem es zwar einige recht hübsche Parthieen, Blumenbeete und Ruheplätze giebt, in dem man aber vergeblich eine Zusammenstellung und botanische Ordnung der reichen brasilianischen Flora sucht. — Niemand begegnet uns in den breiten Wegen; trotz völliger Windstille erzittert die Luft in der Sonne Glut und wie erstarrt, steif und regungslos erscheint

uns die Natur. Unangenehm begleitet uns nur das unaufhörliche schrille, überlaute Zirpen der Grillen, wie wir es in der Heimath niemals vernommen haben. Dort würde dieser Naturzustand unzweifelhaft ein Gewitter erwarten lassen, hier jedoch ist er der gewöhnliche des Sommers, ohne ein abkühlendes Donnerwetter zur Folge zu haben. Längst hatten wir uns ein solches Natur-Ereigniß, das wir uns unter den Tropen besonders großartig und gewaltig dachten, gewünscht, zumal wir damit auch ein Sinken der Temperatur uns vorstellten. Doch nichts davon, wie wir noch erfahren werden!

Dem botanischen Garten gegenüber befindet sich das Restaurant *campestre*; ein gut eingerichtetes Lokal, das für vieles Geld sehr wenig liefert, aber — seien wir gerecht — den brasilianischen Verhältnissen, die keinen Vergleich mit deutschen zulassen, durchaus entspricht und deshalb keinen Tadel verdient. Nachdem wir hier unseren leiblichen Existenzbedürfnissen genügt und in dem schattigen Garten der Ruhe gepflegt haben, treten wir den Rückweg an, wählen aber eine andere Tramwaylinie, die uns an luxuriösen Villen von weißem Marmor mit vergoldeten Balkonen und zierlichen Gärten vorüberführt. Merkwürdig groß ist der Contrast mit der unteren Stadt! — Dort, enge und unsaubere Straßen mit allem, einer so bedeutenden Seehandelsstadt entsprechenden Verkehr und alten winkligen, vielfach baufälligen Fachwerksgebäuden — hier, breite, gepflegte Straßen in ländlicher Ruhe mit prunkenden Palästen und vornehmen Häusern.

Und doch! wie groß ist die Verwandtschaft dieser mit jenen, da beide häufig einen Besitzer haben, dessen Wohlstand oder Reichthum in dem verwitterten Hause der engen Gasse seinen Ursprung hat.

Von diesen Palästen zc. abgesehen, ist die Wohnungsausstattung, wie wir durch die überall offen stehenden Fenster bemerken, meistens eine sehr einfache und das Arrangement eigenartig.

In jeder „guten Stube“ ist nämlich an einer Wand ein sog. Rohrsopha aufgestellt und vor demselben stehen an jeder Seite 3—4 Rohrstühle derart, daß sie mit dem qu. Sopha zwei rechte Winkel bilden und der Zwischenraum frei bleibt. — Ein größerer und ein kleinerer Tisch oder ein Pianino, ein Spiegel und einige Schildeereien vervollständigen die Einrichtung. Daneben, aber seltener, begegnet man auch prächtigen, mit Schnitzereien versehenen Schränken und Schreibtischen, sowie teppichbelegten Zimmern und durchweg außergewöhnlich breiten — Matrage, Decke und eine dicke Rolle enthaltenden — Bettstellen. Die letztere, als Kopfstütze, ist für den Fremdling ein wahres Marterinstrument!

Wir sind nach den verschiedenen Streifereien dieses Tages abgespannt und begeben uns zeitig zur Ruhe, da wir ohnehin eines festen Schlafes entbehren und durch das nächtliche Duett der Hunde und Hähne zeitweise munter erhalten werden.

Am andern Morgen machen wir beim Frühstück die Bekanntschaft eines jungen Berliners, Kaufmann Knochenhauer, der als Verwandter der Besitzerin des viel bekannten „Gräbert's Salon“ manchem Landsmann zu näherem Verkehr Anknüpfung geboten hätte. Uns ist aber von größerem Interesse, daß wir Herrn K. auch von unserem speziellen Heimathsorte Rüdersdorf erzählen hören, da er mit dem früheren Berginspektor Praetorius von dort gleichfalls verwandt ist.

Wir benutzen diesen letzten freien Tag in Rio, um nochmals allgemeine Umschau zu halten und be-

geben uns nach dem Constitutionsplatz, der innerhalb der unteren Stadt aus einer Wüstenei vor einigen Jahren mit ungeheuren Kosten in einen der ausgedehntesten Schmuckplätze verwandelt worden ist. Hier befindet sich auch das einzige Denkmal Rios, nämlich das gewaltige Reiterstandbild Dom Pedros I., dessen Sockel, ähnlich wie am Monument des Gr. Kurfürsten zu Berlin, mit riesigen Indianerfiguren aus den verschiedenen Provinzen des Kaiserreichs ausgestattet ist. Der Aufenthalt auf diesem, mit zu breiten Wegen und zu wenigem Gehölz ausgestatteten, im übrigen aber sehr hübsch angelegten Platz, wird durch die Sonnenglut verleidet und mit besonderem Vergnügen suchen wir vor dieser Schutz in der sehr umfanglichen, aus Felsstücken und Cement, tropfsteinartig errichteten Grotte, welche mehrere auf- und absteigende Gänge, Sitzplätze und rieselnde Wasserläufe enthält. Die Temperatur in diesem Miniaturgebirge ist so kühl, daß wir uns zu erkälten fürchten und deshalb Umkehr beschließen. Wir verzichten auf die Besichtigung des unter kaiserlichem Protectorat stehenden, sehr ausgedehnten und gerühmten Krankenhauses St. Theresa und begnügen uns, die verschiedenen öffentlichen Gebäude, wie Münze, Parlament, Centralbahnhof, Landwirthschaftsministerium etc., die recht imposante Baulichkeiten darstellen, mit unseren Augen zu streifen, um dafür den am östlichen Gestade der Bai gelegenen Ortschaften São Domingo und Nitherohy einen Besuch zu machen.

Vom südlichen Hafenquai Rios befördert eine englische Gesellschaft mittelst großer, doppelbediger Dampffähren, die tagsüber alle 10 Minuten abgelassen werden, Personen wie Güter nach jenen beiden flachen, langgestreckten Vis-à-vis, die fieberfrei und stets viel

kühler, als Rio sein sollen und deshalb sowohl als Villegiatur, wie als ständiger Wohnsitz Seitens zahlreicher Geschäftstreibender der Hauptstadt gewählt werden. Der dadurch hervorgerufene bedeutende Wechselverkehr hatte zur Folge, daß die ursprünglich französische Fährereinrichtung englische Concurrenz mit solchem Uebergewicht hervorrief, daß die französische Gesellschaft ihre Betriebseinrichtung den Engländern abtrat.

Diese erfreuen sich jetzt der erwarteten Prosperität des Unternehmens. Während der halbstündigen Fahrt zwischen beiden Ufern ergötzen wir uns an dem freien Rundblick über die Bai, das am Gebirge emporsteigende Rio und das bescheiden am jenseitigen Ufer sich deh nende St. Domingo und Nitherohy, hinter denen erst in weiter Ferne die Gebirge sich erheben. Dichtkronige Laubbäume beschatten hier die langen, geraden Straßen. Lohnfuhrwerke und Pferdebahnwagen stehen an der Landungsstelle der Fähre bereit, um die Ankömmlinge dem Ziel ihrer Wünsche zuzuführen, während zahlreiche „Cafés“ zum Verweilen am Ufer einladen. Im Gegensatz zu den thurm hohen Gebäuden Rios sieht man hier nur kleine Familienhäuser aus Erdgeschosß und einer Etage bestehend, die einen anheimelnden Eindruck machen. Bei erfrischendem, südlichen Luftzug, nehmen wir in dem Vorgarten eines Restaurants Platz und sind hoch erfreut, diese Excursion gemacht zu haben. Denn nicht allein, daß wir hier durch eine Flasche vorzüglich munden den Bieres der „Babelsberger Schloßbrauerei!“ an die lieblichen Gestade des Heiligengeistes und der Havel bei Potsdam erinnert werden, so ist es ganz besonders die Behaglichkeit, mit welcher man sich dem bezaubernden Anblick des gegen-

überliegenden, gigantischen Gebirgszuges mit dem ihm Leben und Farbe verleihenden gewaltigen Häuser-complexe hingeben kann und die wir im Verein mit dem vielbeweglichen Treiben auf der silberklaren Fluth vor uns niemals seither gefunden hatten.

Mit eintretender Dunkelheit besteigen wir wieder die Fähre und haben vom Deck derselben nun auch das prächtige Bild unter vieltausendsältigem Lichtersunkeln rund um uns zu bewundern.

Schwül und drückend ist die Temperatur, das Thermometer zeigt noch $+ 28^{\circ}$ R. und wir vermögen trotz unserer Ermüdung keinen Schlaf zu finden. Da tönt durch das geöffnete Fenster fernher Donnerrollen an unser Ohr und freudig treten wir auf die Veranda ins Freie, um das ersehnte Gewitter zu beobachten.

Ein Flammenmeer wildzuckender Blitze erscheint der Horizont und geblendet wenden wir das Auge ab. Allmählich gewöhnt es sich und wir harren entzückt auf den Berge erschütternden Donner, der unserer Meinung nach einer so massigen elektrischen Entladung nothwendig folgen werde. Doch wie sind wir enttäuscht, als auf die heftigsten und von allen Seiten durcheinander fahrenden Blitze nur ein mattes Rollen, wie wir es bei abziehendem Gewitter etwa gewöhnt sind, sich hören läßt, nach einigen Tropfen Regen alles vorüber ist und nur das starke sogenannte Wetterleuchten der vorhergehenden Tage noch anhält. In dieser Weise verlaufen die Gewitter hier meist, wie uns gesagt wird und es erfolgt daher auch nicht die leiseste Abkühlung, wie wir diese in der Heimath, oft in unangenehmem Maaße, zu fühlen haben.

Ebenso machen wir die Wahrnehmung, daß der römische Vorwurf: Luna est mendax etc. in der südlichen Hemisphäre eine Beleidigung enthält, denn die Stellung des Mondes in dem ersten und letzten Viertel ist die entgegengesetzte der nördlichen Halbkugel. Deutscherseits könnte man daher hier dieselbe Beschuldigung aufrecht erhalten und den Vorwurf hinzufügen, daß Luna von der vielbesungenen heimatlichen Unschuld viel eingeüßt habe, da man sich fürchten müsse, vor ihr entblößten Hauptes zu erscheinen! — Heftige Kopfschmerzen würden die Folge sein. Leuchtender ist die Mondscheibe, leuchtender sind auch die Sterne als in der deutschen Heimath, aber entschieden treten wir der viel verbreiteten Ansicht entgegen, daß das südliche Firmament mit seinem ganz unverdientermaßen gerühmten Kreuz das nördliche Sternenzelt an Schönheit übertreffe. Das letztere mit seinem magischen: Dichter und Liebende beseeligenden Mondlicht ist uns lieber!

Doch, wer schwärmen kann, der schwärme, hier oder drüben; wir gönnen es Jedem, aus dem irdischen Getümmel sich emporheben zu lassen, durch dasjenige Schöne, das ihm die Seele erfüllt. Wir sind auf der Reise, um uns in Nüchternheit mit realen Dingen menschlicher Existenz zu beschäftigen und da mag es am Plage sein, hier noch einer Eigenthümlichkeit der Weltstadt Rio Erwähnung zu thun, die der Milchverfälschung auch ohne Lactometer und unter Ausschluß aller kostspieligen Vorsichtsmaßregeln und jeder polizeilichen Controlle wirksamst vorbeugt. Es geschieht dies einfach dadurch, daß Morgens 7 Uhr eine gewisse Zahl Kühe mit ihren Kälbern von Männern durch die Straßen geführt und vor den milchbedürftigen Haushaltungen oder Personen gemelkt

werden. Die Kälber müssen diese Promenade mitmachen, weil sich die Kühe ohne sie der wiederholten Anzapfung widersetzen würden. Es existiren auch innerhalb der Stadt mehrere Molkereien, die jederzeit Milch in dieser Weise verabfolgen und deren Beschäftigung, sowohl wegen des schönen, holländischen Viehes, als auch wegen der ganzen Einrichtung und penibelsten Sauberkeit durchaus der Mühe lohnt. — Wäre der Milchconsum hier, wo der Kaffee von Jedermann schwarz getrunken wird, ein größerer, so würden die städtischen Molkereien wohl allerdings nicht genügen; jetzt florirt aber ihr Geschäft, denn $\frac{1}{2}$ Liter Milch wird mit 9 vintems = 36 Pfg. bezahlt.

Der Tag unserer Weiterreise ist angebrochen. Wir sind durch unseren Wirth mit Reisebilletts versehen, die wir bis São Francisco in der Provinz St. Catharina (à 60 : 600 Rs. pro Person*) gelöst haben, um zunächst die Kolonie Dona Francisca — eine Gründung des Hamburger Kolonisationsvereins von 1849 — zu besuchen. Nach einer ziemlich schwierigen Unterhandlung mit den in großer Schaar sich herandrängenden, schwarzen Bootsleuten, die für den Transport unserer Effecten die unver schämtesten Forderungen stellen, gelangen wir in $\frac{1}{4}$ stündiger Fahrt für den immer noch erheblichen Preis von 10 : 500 Rs. wohlbehalten an Bord des der National-Dampfschiffsgesellschaft gehörigen, ganz neuen, großen und elegant eingerichteten Schiffes „Rio Negro.“ Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags verläßt dasselbe den Hafen von Rio und führt uns immer dicht an der gebirgigen,

* 1000 Réis oder 1 Milrs. = 2 Marf, dem Courie entsprechend aber nur = 2 Francs à 80 Pfg.

hübschen Küste entlang gen Süden. Fortgesetzt tauchen noch nach einer 2stündigen Fahrt groß-massige Felsriffe aus dem Meere hervor und wenn uns nicht wiederum Seekrankheit anwandelte, so würde uns diese Scenerie das lebhafteste Interesse abgewinnen.

An Bord befindet sich auch eine Anzahl nach Porto Alegre bestimmter, sehr jugendlicher Soldaten mit ihren Cigarretten rauchenden Weibern und Kindern in lustigsten Gewändern. Schon vor der Abfahrt von Rio wurde ein stämmiger, in den dreißiger Jahren stehender Merl von räubermäßigem Aussehen, angeblich ein Deserteur, in Eisen gelegt, was er grinsend geschehen ließ. Bald darauf wird unsere Aufmerksamkeit durch großen Lärm auf den Vordertheil des Schiffes gelenkt, wo ein Soldat des Commandos mit Fußtritt die Treppe zum Zwischendeck hinunter gestoßen wird, und da er sich passiv widersetzt, so pausen der Unteroffizier und Andere auf ihm herum. Endlich ist er unten, hält sich aber wieder am Treppengeländer fest und versucht mit einer aus der Hosentasche gezogenen Waffe sich zu wehren. Hierauf ziehen der unaufhörlich schimpfende Unteroffizier und mehrere Soldaten die Säbel und setzen sie wüthend dem Widerpenstigen auf die Brust. Alle Zuschauer eilen davon und wir wenden uns um in dem Glauben, daß der Mensch durchbohrt sei. Statt dessen springt er auf und sträubt sich mit Händen und Füßen gegen die auf ihn niederfallenden Säbelhiebe. Endlich werden seine Füße ebenfalls in Eisen gelegt und seine Arme mit Stricken gebunden, wobei, da er sich immer noch sträubt, Fußtritte in den Rücken beim Anziehen der Stricke nicht gespart werden! Ein eben vollführter Diebstahl soll die Veranlassung dieser widerlichen Balgerei gewesen sein, die zwar viel Bru-

talität, aber wenig militärische Disziplin erkennen ließ.

Seekrank, wie wir sind, erscheint uns die Hitze des Tages fast unerträglich und nach unangenehm durchwachter Nacht landen wir Morgens 8 Uhr vor Santos in der Provinz São Paulo.

Der Dampfer legt am Trapiçe an und wir beeilen uns, festen Boden unter die Füße zu bekommen. Die Stadt durchwandernd, verdrießen uns die engen, schmutzigen, hüttenartigen Häuser in den langen, schlecht oder gar nicht gepflasterten Straßen, zumal die Umgebung der Stadt von imponirender Naturschönheit ist. Hoch über und hinter der Stadt, auf freiem Berge thronend, gewährt eine Wallfahrtskirche dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt, während ihr gegenüber kompakte Gebirgsmassen, sowohl durch ihre Formen, wie ihre dunkle Vegetation die Blicke anziehen.

Inmitten der Stadt — wo auch mehr Reinlichkeit herrscht, sind das Gebäude der Alfandega, eine große, gut, jedoch styllos erbaute Kirche und einige hübsche Privathäuser bemerkenswerth.

Ein Pferdebahngeleise durchzieht die Stadt und ist für den Verkehr dieses bedeutenden Kaffeeexportplatzes mit tropischer Temperatur eine gewiß nothwendige Annehmlichkeit. Daneben ist auch durch die sicher recht kostspielige Anlage einer terrassirten, mit Ruheplätzen versehenen Quellenwasserleitung zum Ausdruck gekommen, den die Elite der Handelswelt durch die Niederlassung außerhalb des Ortes in freundlichen Landhäusern mit zierlichen Gartenanlagen bekundet. Am Quai fällt das Dienstgebäude des Hafenkapitains mit seinem Vorgarten und einer herrlichen Palmen-

Allee auf. Zahlreiche Restaurants und Gasthäuser stehen den Fremden offen und — man staune — auch dem Billardsport wird in dieser Tropenregion gehuldigt, wie wir beim Betreten eines Locals uns überzeugen. Für ein kleines Täschchen schwarzen Kaffees, zu dem wir den Zucker noch erst besonders fordern und bezahlen müssen, sind nicht weniger als 40 Pf. zu opfern — allerdings incl. des Vergnügens, diesen Genuß an der Quelle d. h. in dem Lande, dessen Hauptprodukte Kaffee und Zuckerrohr sind, haben zu können. Dagegen wurde in dem komfortablen Hôtel central für ca. 2 Mk. ein durchaus feines Frühstück nicht nur mit Wein, sondern auch mit Eis gereicht. Santos ist auch per Bahn via São Paulo mit Rio verbunden und vermöge seiner nur nach SO offenen Lage an einem schmalen, durch felsige hübsche Ufer begrenzten Meeresarm hat es mit diesem auch das gelbe Fieber gemein.

Die Hitze ist groß und da wir trotzdem zu mäßigem Trinken gemahnt werden, so sehnen wir uns nach den südlichen, gemäßigten Zonen, obgleich uns ein mitreisender, aus Hannover stammender, naturalisierter Brasilianer versichert, daß er selbst Porto Alegre heißer gefunden habe, als das Hochplateau von São Paulo, auf welchem es gerade in der heißesten Zeit viel regne. Dieser seit langen Jahren in Brasilien lebende Mann fühlte sich überall in Deutschland „inkommodirt“, es geht ihm Nichts über sein Adoptivvaterland und er liefert durch seine ausgeprägte Deutschfeindlichkeit wieder ein trauriges Beispiel à la Scobeless, aber auch eine Erklärung für die Abneigung anderer Nationen gegen das Deutschthum, da er sich, wie viele Andere im Auslande, durch Ungeklärtheit und Impertinenz hervorthut.

In 11 stündiger Fahrt erreichen wir die Barra von Cananea.

Ein Lootse führt das Schiff durch die heftige Brandung zwischen flach unter Wasser liegenden Felsen und um hohe bewaldete Bergkuppen herum, während gleichzeitig gepeilt wird. Herrliche, pittoreske, von D nach NW sich hinziehende Bergkuppen umgeben das ganz versteckt, an weiter, aber flacher Bucht liegende Dertchen, das eigentlich nur aus langer Uferstraße mit einförmigen, vielthürigen Häusern besteht. Nach kurzem Aufenthalt durchfahren wir nord- also rückwärts einen flußähnlichen Meeresarm und erreichen nach 3 Stunden Iguaque.

Hier befindet sich eine riesige, mit 2 großen monotonen Thürmen versehene Kirche mitten in dem unbedeutendem Orte. Es soll diese Kirche die erste in Brasilien und von den Jesuiten erbaut sein. Wir genießen hier an Bord einen köstlichen Abend bei leichtem Südwinde und ebenso, Morgens 6 Uhr, einen wundervollen Sonnenaufgang.

Zwei Stunden später treten wir die Rückfahrt an, da wir erst um 11 Uhr Vormittags die Fluth zum Passiren der Barra von Cananea benutzen können.

Entzückend ist die Fahrt und der Blick auf die weite, wildwogende Brandung der Barra! Später erdulden wir wieder starkes Schwanken des Schiffes, ohne indeß dem fürchterlichen Neptun auß's Neue Tribut zollen zu müssen; aber wir stemmen uns auch dagegen!

Zwischen dicht bewaldeten Felsenegeln hindurch in unmittelbarer Nähe der schönen, felsigen Klüfte, deren dunkle Laubbäume wir deutlich unterscheiden können, führt uns der Dampfer innerhalb 8 Stunden nach Paranaguá, einem flach am Meer liegenden, freund-

v. Hundt, St. Catharina.

lichen, massiv gebauten Dertchen, das wir nach Aus-
wechslung der Postsäcke sogleich wieder verlassen.
Paranaguá ist der zukunftsvolle Hafenort der Provinz
Paraná und mit der Hauptstadt Curitiba durch eine
von französischer Gesellschaft erbaute Eisenbahn ver-
bunden, deren mehrseitige Verlängerung in Aussicht
steht. Hierdurch eben wird der zur Zeit sehr kleine und
ungesunde Ort vermuthlich zu höherer Bedeutung ge-
langen. Gegenwärtig ist der Handelsverkehr in An-
tonina, daß wir in 1¹/₂ Stunden erreichen, ein viel
größerer. Hier wird viel Zucker aus- und Felle und
Herva maté eingeladen. Antonina ist ein ganz klei-
ner Ort mit sehr hübscher Lage an der westlichen Seite
einer Meeresbucht, rund von Bergen eingeschlossen
und durch eine gute Chaussee mit Curitiba verbunden.
Es gewährt einen außerordentlich angenehmen Ein-
druck, durch seine mitten im Orte auf grünem Hügel
belegene Kirche und die rund herum, theils hart am
Ufer, theils auf den Anhöhen idyllisch gelegenen An-
siedlungen.

Im Meere vor Paranaguá bis Antonina treiben
in dem schmutziggelben Seewasser unendlich viele Mo-
luskten, jene wunderbaren, nicht Pflanze, nicht Thier
seienden, schwammigen Körper, die wir in den Aqua-
rien als sog. Seesterne zc. mit Vorliebe zu betrachten
pflegen und die, wie natürlich, auch jetzt unsere Auf-
merksamkeit fesseln. Es wird vor Antonina nächtlicher
Weile gerastet und am andern Morgen früh setzen
wir unsere Reise, über Paranaguá zurückfahrend, auf
São Francisco fort, wo wir nach 10 Stunden
eintreffen.

Die an sich so überaus schöne Küstenfahrt hat
das Ueble, starke Schiffsschwankungen zu erzeugen und
in Verbindung mit der hochgradigen Temperatur

(+ 28° N.) ist unser physisches Befinden keineswegs ein angenehmes. Wir begeben uns deshalb schon Morgens 5 $\frac{1}{4}$ Uhr an Deck und werden bald darauf durch den Anblick einer prachtvollen Morgenröthe bei leicht bedecktem Horizont belohnt. Im Gegensatz zu der eben erwähnten gelblichen Wasserfarbe vor Paranaquá ist das Meer heute wieder blaßblau und da man rund am Horizont, wie in unmittelbarer Nähe, stetig bewaldete, malerisch gruppierte Gebirgsketten und Eilande sieht, zwischen denen sich der Dampfer hindurchschlängelt, so glaubt man sich auf einem großen Binnensee zu befinden und wir würden niemals auf den Genuß dieser landschaftlichen Reize verzichten wollen.

Gegen 2 Uhr Nachmittags hat der Dampfer eine so manierliche Gangart angenommen, daß wir froh aufathmen und die Mittheilung erhalten, uns in der Bai von S. Francisco zu befinden! Diese hatten wir uns nun allerdings, wegen ihrer Berühmtheit als vorzüglichen Hafen anders gedacht, denn genau betrachtet, bewegt sich das Schiff auf ziemlich schmaler Wasserstraße — dem Rio oder Flusse São Francisco — zwischen vielen Inseln und weiten Sandbänken, auf welcher letztere Fischer ihre Canoes gezogen haben und mit den Händen Fische fangen. In der Ferne begrenzen scharfgezackte Bergspitzen den Horizont und wir erreichen denn auch erst gegen 4 Uhr Nachmittags den eigentlichen Hafen — eine weite, klare, von Hügeln begrenzte Wasserfläche, an welcher im NO das Städtchen São Francisco, am Fuße eines spitzen, markant sich abhebenden Bergkegels liegt.

Wie alle bisher berührten kleinen Küstenstädte besteht auch São Francisco in der Hauptsache aus der weitgestreckten Uferstraße mit einstöckigen, simplen Ge-

bänden; inmitten eine große, unschöne Kirche und auf einem nördlichen Hügel ein halbfertig dem Verfall überlassener Kirchneubau. —

Ein Flußdampfer von Joinville wird erwartet, bleibt aber aus und wir verharren deshalb noch bis zum nächsten Morgen auf dem Schiff, das nach $\frac{3}{4}$ stündiger Fahrt in der Lagoa Saguaçu Anker wirft. Wir sind nun gezwungen, ein Canão zu miethen und unsere Reiseeffecten durch ein Frachtboot am Nachmittag folgen zu lassen, da diese langen, schmalen, ausgehöhlten Baumstämme dem Reisenden nur liegend die Benutzung gestatten und dennoch ein höchst unbehagliches Gefühl rege erhalten.

So hübsch die Fahrt über den See Saguaçu, so wenig erfreulich ist die fast 3 stündige Passage auf dem flachen und engen Rio Cayoeira, dessen durch die Ebbe weit hervorgetretene, morastige Ufer durch wunderliche kleine Schalthiere belebt sind, die bei Annäherung in die 1 cm weiten, zahllosen Löcher hinein huschen. Es sind Taschenkrebse, die ihre Hauptscheere, wie eine Last auf dem Rücken tragen. Geradezu unangenehm ist aber der Wasserweg unmittelbar längs der Ortschaft Joinville, deren Etablierung in dieser sumpfigen Nachbarschaft uns für die Gesundheitsverhältnisse bedenklich erscheinen will. — Die Mittheilung unseres Canoeiro, daß das Wechselfieber in Joinville stark grassire, wird denn auch allseitig bestätigt.

Wir landen endlich und haben bald das Hôtel „Joinville“ von M. Ortmeier aus Eberswalde erreicht. Ein kühles Zimmer hinter breiter Veranda nimmt uns auf und nachdem wir herzhaft gefrühstückt, nehmen wir in der Vorhalle Platz. Es ist Sonntag! Freudig erstaunt beobachten wir den lebhaften Wagen- und Reiterverkehr der Kolonisten.

Sind wir in Brasilien oder in einer kleinen deutschen Provinzialstadt? Die Bauart der Fuhrwerke, die Tracht der Landleute, ihre ganzen Erscheinungen und vor Allem, die von allen Seiten das Ohr treffenden deutschen Sprachlaute bringen einen unbedingt heimatlichen Eindruck bei uns hervor und um das Sonntagsbild von Fürstenwalde und Zehdenick oder Gransee vollständig zu machen, fehlt auch im Billardzimmer die Figur des Herrn „Inspektors“ oder sonstigen „Oekonomikers“ nicht. Er ist in Reitstiefeln und engen Beinkleidern ein ehemaliger sächsischer Offizier, der seit Kurzem mit seinem Bruder in der Nähe eine Kolonie bewirthschaftet und ungemein viel Rührigkeit und Energie entwickeln soll.

Bei einem Spaziergang durch den 400 Wohnhäuser und über 2000 Einwohner zählenden Ort nehmen wir mit großer Befriedigung wahr, daß sämtliche Straßen vorzüglich chaussirt und mit Wasserrinnen oder Gräben versehen, die freundlichen Wohnhäuser aber, zumeist massiv mit Vorgärten und lieblichem Blumenschmuck u., sowohl großen Ordnungssinn, als günstige Vermögenslage der Bewohner erkennen lassen. Groß ist das Verdienst der Kolonieverwaltung, die innerhalb 30 Jahre aus völlig urwäldlicher Wildniß diesen wohlgeordneten Platz in dem umfangreichen, besiedelten Territorium geschaffen hat. — Dieses, ca. 28,000 Hect. umfassend, weist unter seinen 14,000 Bewohnern ca. 11 000 Deutsche auf!

Es herrscht hier auch ein reges geistiges Leben, wie daraus hervorgeht, daß nicht nur 2 Zeitungen herausgegeben werden, sondern neben Gesangs- und Schützenverein auch eine Theatergesellschaft und sogar eine Freimaurerloge existirt. Das päpstliche Anathem gegen diese ist anscheinend noch nicht bis Brasilien

gedrungen, denn unmittelbar neben der katholischen Kirche steht auf einem Hügel das kapellenartige Logengebäude; gewiß ein günstiges Zeugniß für die Toleranz des katholischen Klerus in dem katholischen Brasilien.

In der Nähe befindet sich ein großes massives Schulgebäude, in welchem durch den katholischen Pfarrer und mehrere Lehrer und Lehrerinnen in deutscher Sprache unterrichtet wird. Der Lehrplan und seine Durchführung erfreuen sich so allgemeiner Anerkennung, daß vielfach von weit her Kinder in Joinville zur Schule und in Pension gegeben werden.

Herr Consul Dörffel hatte die Güte, uns an einem der nächsten Tage in der Schule mit dem Herrn Pfarrer bekannt zu machen, der, im Unterricht fortgehend, einen Beweis von den Leistungen der Schüler lieferte. Es wurde z. B. ein portugiesisches Extemporale dictirt und einzelne Sätze von den Schülern in außerordentlich gefälligen Schriftzügen an der Wandtafel correct niedergeschrieben. In einer anderen jüngeren Klasse wurde Seitens der Kleinen emsig gerechnet und fließend gelesen.

Der evangelischen Gemeinde steht seit vielen Jahren ein jetzt hoch betagter Geistlicher aus dem Erzherzogthum Oestreich vor und die in der Nähe des sehr stattlichen Direktionsgebäudes befindliche bestunterhaltene, geräumige Kirche ist an Stelle einer kostspieligen Orgel mit einem Harmonium und bequemen Lehnbänken ausgestattet. Der Altar und die Kanzel sind einfach. Ein Glockenthurm fehlt zur Zeit noch, indeß ist bereits wegen der Glockenlieferung in Deutschland Anfrage gehalten.

Joinville ist mit dem bestehenden Telegraphennetz verbunden und hat sogar eine Posthalterei, welche

wöchentlich den Verkehr mit der auf dem Hochplateau der Serra gelegenen Kolonie São Bento unterhält.

Dieser Kolonie gilt nun zunächst unser Besuch und wir treten gleich am Montagmorgen die Reise dahin mittelst flotten, vierspännigen Postfuhrwerks an. Morgens 7 $\frac{1}{2}$ Uhr bei trübem Wetter brechen wir auf und rollen rasch auf der sehr guten, breiten Chaussee, der in Rio-Negro endenden Serra- oder Dona Franziskastraße entlang.

Während der nächsten 2 Stunden führt diese Chaussee in völliger Ebene an den verschiedenen Wohnplätzen mit Hervamühlen vorbei, dann steigt dieselbe unausgesetzt in Schlangen-Bindungen bergan.

Nach 2 stündiger Mittagspause bei einem früheren Hildesheimer setzen wir die höchst angenehme Fahrt fort und haben Nachmittags gegen 3 Uhr das prächtige, wechselvolle Naturschauspiel eines heraufziehenden und $\frac{1}{2}$ Stunde später, sich unter uns entladenden Gewitters, während über uns die Sonne zum Durchbruch kommt. Lange noch ergötzen wir uns an diesem seltenen Anblick, den uns der zickzackförmige Weg wieder und immer wieder in das durch schwarze Wolken mit zuckenden Blitzen verhüllte, Thal bis zu dem zeitweise deutlich sichtbaren Meer gestattet. — Wir passiren, auf felsigem Grunde laut dahin rauschende Bäche mit guten Brücken, malerisch wild aufbrausende Wasserfälle und die vielgestaltigste Vegetation. Theilweis sind die Felswände von den wunderbarsten Moosen und Flechten, in einen unvere gleichlich schönen Teppich gehüllt auf dem verschieden-, farbenreiche Blüthen sich abheben. Blüthenbeladene starkstämmige Fuchsien und Begonien zeigen sich überall und die Wipfel der höchsten Bäume sind oft dicht von

blauen, gelben, weißen, großtrichterigen Blüthen der Schlingpflanzen bedeckt.

Die Aufmerksamkeit, welche wir diesen Reizen der Natur widmen, benimmt der langsamen, zwei Tage beanspruchenden Reise durchaus jede Langeweile, die wir sonst empfinden könnten, da unsere Wagen-genossenschaft aus zwei jungen Leuten besteht, von denen der eine fieberkrank ist und der andere ausschließlich mit dem Rutscher Unterhaltung pflegt.

Abends 6 Uhr haben wir die 40 km von Joinville entfernte Haltestelle erreicht und finden hier eine sehr gut eingerichtete Wirthschaft eines ostfriesisch-pommerschen Ehepaares mit guter Verpflegung und Federbetten zu sehr mäßigen Preisen.

Am andern Morgen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr setzen wir unsere Reise bei leicht fallendem Regen fort und rasten von 10 $\frac{1}{2}$ —11 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags bei einem brasilianischen Bendisten, der uns den üblichen Reis, Bohnen und Xarque (getrocknetes Salzfleisch) vorsetzt. — Nach einstündiger Fahrt ist die Landschaft wesentlich verändert und an Stelle des Laubwaldes tritt lichter Pinienbestand und später braune Grasflächen mit vielen Baumfarren. Jetzt führt die Straße bergauf, bergab und das Tempo des Gefährts ist zeitweilig ein beängstigend schnelles. So eigenthümlich schön die jungen Pinien sind, wie sie in dem Maaße unserer größten „Weihnachtsbäume“ auf einem öffentlichen Plage Dissabons paradiren und in kleineren Exemplaren in den botanischen Gärten zu finden sind, so häßlich sind die alten Stämme, die zwar vielfach und besonders hier oben, eine unseren alten Kiefern ganz ähnliche tellerförmige Krone haben, aber doch des dichten Nadelbesatzes entbehren. Es ragen die Zweige vielmehr, gewöhnlich schon von der Mitte des Baumes

ab, ganz kahl und lang gespreizt in die Welt hinein, nur an den äußersten, nach oben gebogenen Spitzen, dunkelgrüne Laub- oder Nadelbüschel (die Blätter sind bekanntlich weder Laub noch Nadel) tragend. Hier oben auf der Serra trägt der alte Pinienbestand aber nur tellerförmige Kronen, die überdies vollständig von gelblichem Moos überwuchert sind und dadurch ein ganz apartes Ansehen erhalten.

Die Reise ist jetzt höchst nüchtern, zumal der Regen in Strömen herniederfällt. Eine sehr nützliche Verwendung hatte ein Kolonist von den Baumfarren gemacht, indem er 6—7 Fuß hohe, lendenstarke Stämme dicht nebeneinander gesetzt, und da merkwürdiger Weise die meisten angewachsen sind, damit eine dauerhafte Einfriedigung seines Grundstückes erzielt.

Bald nach 3 Uhr haben wir den Kolonieplatz „D'as fort,“ 87 km von Joinville, mit einer Dampfschneidemühle, Gerberei und anderen Gewerbe, Betrieben und gegen 4 Uhr den Stadtplatz von São Bento, 3 km seitwärts der Chaussee, erreicht. Wir finden in dem Gasthause von Goll, einem ehemaligen preussischen Husaren und in Joinville wohlhabend gewordenen Schneider aus Köslin, ein befriedigendes Unterkommen. — Die Territorien des Distrikts S. Bento liegen 800 m oder 2500 Fuß über Meer und haben einen Flächenumfang von rund 40,000 ha mit 6 bis 7000 Einwohnern. — Gegen Abend hat der Himmel seine Schleusen geschlossen, die Luft ist erquickend und wir halten ein wenig Umschau, indem wir den dicht vor uns gelegenen Kirchberg besteigen. Es ist dies ein etwa 8 m über Straßenniveau sich erhebender Hügel, den ein massives Kirchengebäude krönt.

Von hier überseht man schon den ganzen, recht ausgedehnten, mehrstraßigen Stadtplatz S. Bento und

das durchweg sanft coupirte Gelände. Sämmtliche Gebäude sind aus Backsteinen aufgeführt und meist mit einer Veranda versehen, die ihnen einen sehr behaglichen Anstrich giebt.

1000 Stück Mauersteine kosten hier oben 20 Milreis und diese Stückzahl zu vermauern wird mit 6—7 Milreis bezahlt.

Gewöhnlich beträgt das Tagelohn der Handwerker 2,200 Reis, während Landarbeiter nur 1,400 Reis erhalten. Beim Wegebau werden 240 Reis pro cbm, als höchster Accordsatz gezahlt, meist jedoch nur die Hälfte. Diese uns von einigen Einwohnern gemachten Angaben werden von dem Direktionsfeldmesser Herrn Brand bestätigt. Von demselben erfahren wir, daß die Bauplätze in S. Bento (ca. $\frac{1}{2}$ Mg. groß) in der Regel eine Frontbreite von 20 m und eine Tiefe von 50 m haben und 100 Milreis kosten.

Die Kolonieloose, welche hier nur klein und zwar in Flächen von 20—25 Hect. ausgewiesen sind, werden zu so niedrigen Preisen, wie selten auf einer Privatkolonie, verkauft: nämlich bei Baarzahlung zu 12 Milreis pro Hectar und bei dreijähriger zinsfreier Stundung zu 16 Milreis, das ist der Morgen zu 5—7 Mark. Für das vierte und fünfte Jahr werden 6% Zinsen berechnet.

Dieser mäßige Preis findet seine Erklärung in den recht dürftigen Bodenverhältnissen, wie wir uns bald überzeugen werden.

Am nächsten Morgen bei trübem Wetter setzen wir uns unter Führung eines württemberger Schlächtermeisters, der die Kolonie mit vorzüglichen Würsten versorgt, zu Pferde, um den durch seine Artikel in einer hervorragenden Berliner Zeitschrift bekannt gewordenen Herrn Eduard A. zu besuchen und die Ein-

richtungen seiner „Fazenda“ kennen zu lernen. Unser in seinen Aeußerungen sehr reservirter, schwäbischer Begleiter theilt uns mit, daß zu gleichem Zweck des Deßteren Reisende hier herauf kämen und macht uns im Uebrigen sehr gespannt, weniger durch das, was er sagt, als durch das, was er verschweigt, indem er uns immer auf das Selbstsehen hinweist.

In $1\frac{1}{2}$ Stunden kann man auf im Ganzen gutem Fahrwege den am Ende der „Banhadostroße“ und an der Koloniegrenze belegenen Wohnsitz des Herrn R. erreichen. Wir verzögern aber die Reise durch die Aufmerksamkeit, die wir den einzelnen Kolonisten-Etablissements, den Pflanzungen und besonders der Wassermühle von Franz Strake widmen, die etwa $\frac{3}{4}$ Stunden vom Stadtplatz entfernt liegt. Außer dieser mit überreicher Wasserkraft und einer Säge ausgestatteten Mühle sind im Laufe des Jahres 1883 noch 3 andere Schneidemühlen in S. Bento errichtet worden, die denn also mit dem Holzbestande genügend aufräumen werden. Augenblicklich ist das ein recht lucratives Geschäft, da, trotzdem ein Dupend, oder wie meist gerechnet wird, 12 □ m fehlerfreie Pinienbretter zu Fußböden (41 cm breit, 3 cm dick) nur $6\frac{1}{2}$ Milreis gelten, die stärksten Blöcke von dem Müller doch schon für 2 Milreis incl. Anfuhr gekauft werden und ein einzelner von diesen nicht selten obiges Quantum Brett- oder Bohlenmaterials liefert. 12 □ m Bohlen, 9 cm stark, werden aber mit 10 Milreis bezahlt. Der Werth des ungefallten Holzes ist aber so gering, daß von dem Ankaufspreise 2 Milreis, $\frac{1}{2}$ Milreis auf Schlaglohn und 1 Milreis auf Fuhrlohn zu verausgaben ist, wenn der Müller aus seinem eigenen Walde Holz bezieht.

Ein sehr dauerhaftes und für Tischler vorzüglich

geeignetes, unter einfacher Politur schön kastanienbraun erscheinendes Holz ist das der „Imbuja“, wie es uns an einem Schreibtisch und in mehreren Blöcken gezeigt wurde. Ein Imbujablock, 5 m lang, 80 cm dick, wird zwar nur mit 5 Mkreis auf der Mühle bezahlt, aber es leuchtet ohne Weiteres ein, daß die jetzigen Verkehrsverhältnisse den Transport bis zum Seehafen so ungebührlich vertheuern, daß eine Verschiffung der vielfachen Nutzhölzer nach Europa zur Zeit nicht ausführbar ist.

Hierzu sind Eisenbahnen mit mäßigen Tarifen erforderlich, die zwar den Holzwerth an Ort und Stelle zu Gunsten des Kolonisten steigern, dagegen den Ausführpreis so wesentlich erniedrigen könnten, daß die Verarbeitung der in allen Farbensnancien vorkommenden brasilianischen Holzarten auch in Deutschland ermöglicht würde. Niedrige Summen gehen jetzt bei der Urbarmachung des Landes in Flammen auf, die den einwandernden Landeigenthümern aus ihrem Holzbestande in die Taschen fließen könnten, wenn nach amerikanischer Methode die Kolonisation durch den Eisenbahnbau gefördert, resp. dieser zur Grundlage der Kolonisation gemacht würde. Wie sehr dadurch gleichzeitig die Gesamtentwicklung der Ansiedlung, also des Landes, durch Wertherhöhung aller Producte, sich steigern müßte, liegt auf der Hand.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen setzen wir unsern Ritt nach der „Fazenda“ A. fort und bemerken, wie schon seither, bei allen Colonisten regelrechte Viehställe mit Heuboden und großen, sorgsam im Viereck aufgestapelten Dungmassen davor. Es wird also europäisch gewirthschaftet, und zwar, weil der Boden arm und die Vegetation in den frostreichen

Nächten der Wintermonate so völlig erstirbt, daß die Einstellung und Fütterung des Viehes unvermeidlich ist. Die bisher bemerkten Maispflanzungen machten einen dürftigen Eindruck, sowohl in Ansehung der schwachen, nur 5—6 Fuß hohen Stauden, als auch bezüglich der kleinen Fruchtkolben. Die Roggenhalme aber hatten durchweg nur eine Höhe von ca. 4 Fuß und schwächliche Aehren mit kümmerlichem Korn. — Es befremdet uns dies nicht wenig, da wir uns einer R.'schen Collection von Pflanzfrüchten von der Brasilianischen Ausstellung in Berlin her erinnern, wonach in Verbindung mit den verschiedenen R.'schen Berichten São Bento ausgezeichneten Getreideboden besitzen müßte.

Mittlerweise haben wir einen zum Theil umgefallenen Holzplanzenzaun, und damit, wie uns unser schwäbischer Landsmann bemerkt, die R.'sche Besitzung erreicht.

Bald passiren wir ein großes Thor und halten in einiger Entfernung vor 2 linksseitig stehenden, etwa 15 und 8 Fuß in Länge und Breite messenden Baracken, aus deren einer, der Küche, auf lauten Ruf unseres Führers, Herr Eduard R. hervortritt. — Er ist ein untersehter Mann mit eigenthümlich scharfen grauen Augen, dessen ergrauendes Haar und Bart ihn als einen angehenden Fünfziger kennzeichnen. So gern er spricht und schreibt, so wenig liebt er Förmlichkeiten und man glaubt deshalb, einem in der Wildniß aufgewachsenen Farmer gegenüber zu stehen und doch hat Herr R. erst seit 4 Jahren seinen commerciellen Wirkungskreis im Herzen Deutschlands, mit diesem Einsiedlerleben vertauscht. Seiner Aufforderung entsprechend, stellen wir unsere Pferde in den rechtsseitig vom Eingangsthor befindlichen, zweitheiligen

Schafstall und folgen ihm dann in das etwa 150 Schritt entfernte, durch eine Einzäunung vom „Hofe“ getrennte, auf kleiner Anhöhe belegene Wohnhaus. Dasselbe, einen oberen und einen unteren Raum von ca. 15 Quadratfuß enthaltend, ist in primitivster Weise aus Pinienholz errichtet und würde, ohne die obere und untere Veranda auf einen Taubenschlag schließen lassen, da sich nur im unteren Raum, außer einer durch Lade verschlossenen Oeffnung, ein circa $1\frac{1}{2}$ Fuß im Quadrat großes Fenster befindet. Eine außen angebrachte Trittleiter vermittelt den Zugang zu dem oberen Raum, der mit 2 Thüren und einer Lichtöffnung, neben dem Eingang, versehen ist. Rund um diese „Villa“ stehen einige 3—4 jährige Aepfel- und Birnenbäumchen, sowie Acazien, die Herr K. sämmtlich strauchartig sich entwickeln läßt, um, wie er auf unsere verwunderte Frage äußerte, Stecklingsreis zu gewinnen. In großem Bogen umzieht diese Wohnstätte ein Bach, über welchen ein Steg zu dem jenseits, in Blockhausmanier errichteten neuen Schafstall führt, der schwerlich jemals zu rechter Geltung kommen wird, da der Schafbestand aus Mangel an Futter, oder wie Herr K. uns sagt, wegen schlechter Acclimatization, wöchentlich geringer wird.

Obige detaillirte Schilderung der Baulichkeiten der „Fazenda“ hält der Leser gewiß zur Richtigstellung der sehr anmuthigen, aber leider phantasievollen Skizze in dem Berliner Blatt für nöthig, und wir sind verpflichtet, im Interesse der Auswanderer, welche wir auf Brasilien, als geeignetes Ziel hinweisen wollen, alle Schönfärberei und alle Phrasen, die irre und zu Enttäuschungen führen müssen, auf das Thatsächliche zurückzuweisen. Erschrecken könnte man vor den entgegengesetzten Ansichten des Herrn K., dessen

Berichte über Landwirthschaft und Viehzucht zc. unser Erstaunen erregen, da Nichts von all' jenen Einrichtungen und Pflanzungen auf der Fazenda zu finden ist und wir in diesen Berichten also nicht practische Erfahrungen, sondern ebenfalls Phantasiegebilde geschildert sehen, durch welche er die Redaction des höchst achtungswerthen Fachblattes sowohl, als das große Publikum zu täuschen sich unterfangen hat.

Wir hören von Herrn K., daß Weizen hier oben noch nie gebaut worden, daß der Roggen, von welchem er 3 Alqueiren = 120 Viter ausgesäet haben wollte, von den Raupen gelitten und nicht besonders gerathen sei. Wir erbitten uns eine Probe und erkundigen uns nach den andern Producten, da wir auf dem Rundgange, außer einem kleinen Stück Bataten, nichts wahrgenommen haben. Herr K. bemerkt uns, daß er nur das Nothwendigste zu eignem Bedarf pflanze und hauptsächlich Viehzucht treiben wolle. Die Fazenda entpuppt sich also als eine „Estanzia“ ohne das nöthige Vieh. Denn auf die — von 300 noch vorhandenen — uns zu Gesicht gekommenen ca. 150 Stück kranken Schafe werden von anderer Seite Eigenthumsansprüche gemacht und der angebliche Rindviehbestand von 100 Haupt, der bis auf 5 unsichtbar bleibt, will nicht viel sagen.

Der Vollständigkeit wegen dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß die von K. nach seinem im Jahre 1882 veröffentlichten Berichte aus Australien und Nordamerika eingeführten Futtergräser sich noch auf einem etwa 10 □ Mth. großen eingehegten Scaatamp befinden. Wären dieselben, wie ihre erstidende Dichtigkeit erforderte, gehörigen Orts weiter verpflanzt, so hätten wohl die Schafe sich des Hungertyphus, dem sie über Winter verfallen müssen, erwehren können. —

Wie schön klingen diesen traurigen Thatsachen gegenüber die A.'schen Berichte, welche erkennen lassen, daß er mehr der Theorie (?) als der Praxis zugehan ist. — Gewiß ist aller Anfang und besonders in ganz fremden Verhältnissen sehr schwer und deshalb würden wir in den primitiven A.'schen Einrichtungen die Bescheidenheit ehren und dem „wackeren Kultur = Pionier“ warme Theilnahme entgegenbringen, wenn er nicht diesen alten und selbst durchlebten Erfahrungssatz völlig ignorirte und durch seine Mittheilungen und Geschichten, wie vom 11 Fuß hohen Kothkopf, täuschend auf die Auswanderungslust seiner Landsleute zu wirken suchte! Der Boden von S. Bento ist, wie schon erwähnt, durchweg arm und der A.'sche Besitz von ca. 1700 Morgen sogar so steril, daß die vor ihm darauf angesiedelten Kolonisten ihn mit Zustimmung der Koloniedirection vertauscht haben.

Nun ist aber Herr A. der Ansicht, daß er von diesem Unlande 100 Morgen leichter mit Futtergräsern nutzbar machen könne, als 5 Morgen fruchtbaren Waldboden, und ohne es auch nur versucht zu haben, tiuscht er seine Einbildung leichtfertigerweise als praktische Erfahrung auf. Es ist ja nicht neu, daß ein Auswanderer das Land oder diejenige Provinz für die allerbeste erklärt, wo ihm gerade das Glück lächelt; wenn aber Jemand, ohne die geringste Grundlage, von großartigen Erfolgen berichtet, so ist das ein speculativer Verzicht auf Wahrheitsliebe!

Unter diesem Eindruck kehren wir am Abend nach dem Stadtplatz zurück, den wir, da unser Führer schon früher heimgekehrt, in undurchdringlicher Finsterniß bei durchnässendem Nebel, nur auf Grund der Ortskenntniß des Pferdes ohne Unfall erreichen.

Wir verbringen den Rest des Abends in dem gastfreundlichen Hause des Kaufmanns Carl Kamienski, dessen sehr hübsche Gartenanlagen wir morgen besichtigen wollen, treffen dort mit dem schon oben erwähnten Feldmesser Brand zusammen und dankbar für manchen interessanten Aufschluß trennen wir uns in vorgerückter Stunde.

In den beiden nächsten Tagen durchstreifen wir die Kolonie, sprechen bei einigen Kolonisten vor und hören auch hier über Raupen klagen, die den Roggen befallen haben. Wenngleich die Qualität selten über deutsches Hühnerfutter steigt, so wird der Sack Roggen (80 Str.) trotzdem mit 5—6 Milréis bezahlt, während der Mais 2—3 Milréis gilt. Ueber das Gewicht des Roggens war Auskunft nicht zu erlangen; dieser wird meist nach Alqueiren (40 Str.) verhandelt und man muß das wissen, da einem auf die Frage nach dem Preise stets die Hälfte obigen Satzes angegeben wird.

Es sind hier oben alle Handwerker vertreten, die bei dem vom Hamburger Colonisationsverein unterhaltenen, regelmäßigen Zuzug von Ansiedlern auch vollauf beschäftigt sind, natürlich unter Creditgewährung. Da aber sämtliche Bodenproducte, sowohl in Joinville, als bei den viehzüchtenden Hochlands-Brasilianern guten Absatz finden, so ist es den Colonisten doch nicht schwer, ihre Verbindlichkeiten abzuwickeln und deshalb leben hier alle die Leute, die gewöhnt sind, selbst Hand anzulegen, in größerer Zufriedenheit, als das europäische Abhängigkeitsverhältniß ihnen gewährte. Es ist deshalb sogar die Errichtung einer Brauerei projectirt; zur Zeit liefern zwei der in Joinville etablirten Durstlösch-Anstalten den erforderlichen Bierstoff nach São Bento.

v. Hundt, St. Catharina.

4

Bisher war dieser Apendix der rein deutschen Colonie Dona Franzisca gleichfalls fast ausschließlich von Deutschen occupirt und es ist deshalb zu behaupten, daß sowohl das Contractsverhältniß der Hamburger Gesellschaft mit der brasilianischen Regierung, als ganz besonders das leidige preußische Verbot der Auswanderungs-Vermittelung nach Brasilien die qu. Gesellschaft nöthigte, in letzteren Jahren aus Polen und Galizien Kolonisten herbeizuziehen.

Wie in Joinville neben den öffentlichen Unterrichtsanstalten für Knaben und Mädchen noch 11 oder 12 Privatschulen existiren, so haben auch hier oben die Kolonisten neben der öffentlichen Regierungsschule noch 3 Privatlehrer angestellt und unter Beihülfe der Colonie-Verwaltung die erforderlichen Schulgebäude errichtet. — Da in Brasilien der Schulzwang fehlt, über den im preußischen Deutschland so viel geklagt wird, so läßt diese freiwillige Belastung günstige Rückschlüsse nach mehreren Seiten ziehen.

Mit einigen Erd- und Roggen-Proben treten wir bei heiterem, kühlen Wetter am vierten Tage nach der Ankunft in São Bento die Rückreise nach Joinville an und treffen ohne Störung schon am nächsten Tage Mittags daselbst ein. Herr Consul Dörffel überrascht uns hier durch Eintrittskarten zu der am Abend im Schützenhause stattfindenden Theatervorstellung, die er im Gasthause für uns abgegeben hat; und so lernen wir Joinville also auch von seiner heitersten und künstlerischen Seite kennen, da wir selbstverständlich trotz strömenden Regens — man denke, wie großstädtisch — im geschlossenen Wagen in die Komödie fahren. Schöpfer und Regisseur dieser schon seit $\frac{1}{4}$ Jahrhundert bestehenden Liebhaberbühne ist der durch seine vorzüglichen Brochuren über Süd-

Brasilien auch in weiteren Kreisen bekannte Kaiserl. deutsche Konsul Ottokar Dörffel, der seit dem ersten Jahrzehnt in Joinville ansässig, sich nach allen Richtungen um die Entwicklung der Kolonie hoch verdient gemacht und etwa 10 Minuten außerhalb des Stadtplatzes ein außerordentlich anmuthiges, vornehmes Tusculum sich geschaffen hat. Gegenwärtig wird er durch einen geistig wie finanziell sehr bemittelten Herrn von C. aus Hannover, sowohl in der Regie, als in der Bühnenausstattung unterstützt. Es mag hier auch die Bemerkung am Platze sein, daß sich in der Kolonie Dona Franzisca ein seltenes Conglomerat europäischer Intelligenz und bekannter, zum Theil berühmter Namen findet, so daß sich einem immer wieder die Frage aufdrängt: bist du in Brasilien, oder in einer deutschen Sommerfrische?

Nachdem vor „gut besetztem Hause“ zwei kleine Lustspiele über die Bühne gegangen, ziehen wir uns, der regelmäßig folgenden Aneiperei und dem Tanze ausweichend, zurück, um anderen Tags und für die Folge frisch unsere Excursionen machen zu können. Morgens 8 Uhr bei bedecktem Himmel steigen wir zu Pferde und begeben uns in das Koloniegebiet. Auf der gut gehaltenen und breit angelegten Blumenauerstraße erreichen wir, unausgesetzt auf fast ebenem Terrain freundliche Ansiedlungen passirend, den mit Schule, Beetsaal, Kaufläden und Gasthäusern ausgestatteten Bezirkort Annaburg, in welchem eine $\frac{3}{4}$ stündige Frühstückspause gemacht wird. Neben sehr gutem Schinken und Schlackwurst erhalten wir auch, das Rio'er Nationalbräu weit hinter sich lassendes, Bier aus Joinville und setzen wohlgenuth unsere Reise durch verschiedene Straßen fort.

Die Ländereien von Annaburg liegen sehr tief

und sind zum Theil von dem gestrigen Regen noch heute überschwemmt.

Besonders leiden die Ansiedlungen der Südstraße bei Neudorf dadurch und mehr noch, durch die im Gefolge stehende Fieberplage.

Der Wald ist zumeist völlig beseitigt, und der größte Theil der einzelnen Besitzungen dient als Viehweide. Pferde wie Rinder haben ein gutes Aussehen. Große bepflanzte Flächen sieht man nicht, da die Kolonisten auf sich allein beschränkt sind und deshalb auch nur ein nach deutschem Maßstabe winzig kleines Stück Land in Kultur setzen.

Es genügt dies immerhin, ihnen die Existenz zu sichern, da das Klima ein fast 8 monatliches Säen und Ernten der verschiedenen Fruchtarten bei gärtnerischem Betriebe zuläßt und es ermöglicht gleichzeitig, da die Tragfähigkeit nur unter Anwendung von Dünger zu erhalten ist, unter Arbeitsersparung das verfügbare geringe Dung=Quantum zu ergiebigster Geltung zu bringen. — Nichtsdestoweniger steht nicht nur das Gebiet von São Bento, sondern auch das Koloniegebiet von Joinville den südlicheren Kolonien landwirthschaftlich nach, da z. B. der Bedarf an Mais u. nur durch Einfuhr aus den Kolonien Blumenau und besonders vom Tubarão gedeckt werden kann.

Dagegen zeichnet sich Joinville in gewerblicher Beziehung aus und die Möbelfischlerei glänzt dort sowohl durch Umfang, als künstlerische Ausführung. — Die besten Besitzungen liegen an der Inselstraße. An der zum Theil noch von Wald umgebenen Cubatãostraße bemerken wir zahlreiche *Docum-pal-men*, die als eine der feinsten Faserpflanzen gilt*)

*) Der feine und sehr feste Bast wird mit 4 Milréis = 8 Frcs. pro Kilo bezahlt. Die sehr häufige Gravatafaser obgleich auch dauerhaft, gilt nur 1/2 Milréis pro Kilo.

und in der Kreuzstraße, auf welcher wir gegen Abend zur Serrastrasse einlenken und die mitsammt ihrer Umgebung stellenweis unter Wasser steht, erwecken ausgedehnte Reisfelder unser Interesse. Einige der passirten und bewohnten Straßen führen auch über hügeliges und völlig trockenes Terrain, das nicht ohne landschaftliche Reize ist. Die Ergiebigkeit der Reispflanzung ist nicht unbedeutend und die Qualität so vorzüglich, daß der brasilianische Reis höher bezahlt wird, als der eingeführte. Da es sowohl Bergreis wie Niederungsreis giebt, so darf man sich wundern, daß seine Kultur doch nur eine beschränkte ist. Das Aussehen einer Reispflanzung gleicht ziemlich täuschend einem Haferfelde.

Fast jede Wohnstätte ist von dichtschattenden und fruchtreichen Orangenbäumen umgeben und einige Kolonisten verstehen es, einen superben Wein daraus zu bereiten, wie wir auf unserer heutigen Nachmittags-tour wahrzunehmen Gelegenheit hatten.

Man begegnet hier den mannigfaltigsten Nutzpflanzen und da wir diese kennen lernen wollen, so sind wir veranlaßt, bei diesem und jenem Kolonisten heranzureiten und das übliche Frage- und Antwortspiel zu entziren.

Indem wir so verschiedene Arten Baumwolle und Zuckerrohr und neben Luffagurken, Indigo, Arrowroot und Mandioca, Melonen, Kaffee und Bata-ten zc. zc. zu Gesicht bekommen, konstatiren wir gleichmäßig, daß diejenigen in ihrer jetzigen Lage sich geradezu glücklich fühlen, die in ihrer europäischen Heimath Eigenthum nur bei Anderen kannten, die aller Mittel bar, ohne anstrengender zu arbeiten, als sie es gewöhnt waren, hier persönliche und materielle Unabhängigkeit fanden und sich durch Schaffenstrieb

vor denen hervorthun, die lediglich „um sich zu verbessern“ den Wanderstab ergriffen haben.

Wer ohne zwingende Noth, die von Kindesbeinen an gewöhnten und deshalb vielfach unterschätzten Einrichtungen und Vortheile eines Kulturstaates mit- sammt den spottbilligen, auch den wenig Bemittelten leicht zugänglichen Industrie-Erzeugnissen preisgiebt, um in einem fremden, durch die Einwanderung erst der Kultur zu erschließenden Lande, seinen Heerd zu gründen, der wird diesen Entschluß meist bereuen.

Nur jugendliche Frische und Thatkraft werden ihn alle Entbehrungen ertragen und ihn sich emporarbeiten lassen. Ältere, also verwöhntere, nicht gerade dem Proletariat angehörige Leute werden meist bis an ihr Lebensende Sehnsucht nach der Heimath empfinden und der glücklichen Zufriedenheit ermangeln, mit welcher der „dem ehernen Lohngesetz“ unterworfen gewesene, hoffnungslose europäische Arbeiter freudig auf seine, ohne außergewöhnliche Anstrengung erworbenen Besitzstand blickt. Ihm, dem Nichtverwöhnten, werden hier allmählich alle jene Kulturerzeugnisse zugänglich, die sich dem andern, Mißmuthigen, gewöhnlich mehr und mehr verschließen.

Denn entgegen der gewöhnlichen Vorstellung, als ob Brasilien das Land der wildesten Urzustände sei, in das jeder Einwanderer Alles und Jedes selbst mitzubringen habe, ist dort vom kleinsten Drahtstift bis zur Pariser Robe alles zu haben und in der kleinsten Niederlassung etablirt sich auch sogleich ein „Bendist“, der die sämtlichen Artikel für Haus und Wirthschaft, aber selbstverständlich zu doppelten, drei- und zehnfachen europäischen Preisen feilhält.

Diese außerordentliche Vertheuerung aller, be-

sonders dem deutschen Einwanderer zur Lebensnothdurft gewordenen Artikel bedingt denn auch in den ersten Jahren einen vollständigen Verzicht darauf und gleicht im Wesentlichen die erhöhten Einnahmen aus Bodenkultur oder sonstiger Thätigkeit überall da aus, wo aus Gewohnheit oder Leichtlebigkeit nicht eine Anpassung an die fremden, bescheidenen Verhältnisse erfolgt. — Wer keine Bedürfnisse hat, wem zunächst getrocknetes Salzfleisch (Carque), schwarze Bohnen, Reis und Maisbrodt als tägliche Kost genügt, dem wird es bei Fleiß und Nüchternheit allerdings, sowohl als Kolonist, wie als Handwerker und Dienstmann nicht schwer, festen Fuß zu fassen und sich zur vollkommenen Einrichtung zc., Ausgaben zu gestatten, wie sie ihm in seinen früheren Verhältnissen niemals möglich geworden wären. Es kommt ihm dabei das milde Klima sehr zu statten, das keinen Kleideraufwand zc., wie in den überaus strengen nordamerikanischen oder heimischen Wintern, erfordert!

Indem wir dies, als Ergebnis unserer Ermittlungen, recapituliren, treffen wir nach einstündiger Ruhe in einem frequenten Geschäftshaus an der Serrastrasse, — Abends 9 Uhr bei hellem Mondschein in Joinville wieder ein.

Nachdem wir von den sehr zahlreichen gewerblichen Anlagen am folgenden Tage Vormittags die Hervamühle von Siede (?) und die Reismühle von Lepper besichtigt haben, beides ansehnliche und flott mit Dampfkraft betriebene Etablissements, erfreuen wir uns Nachmittags des Verkehrs mit Herrn Konsul Dörffel, der selbst mit seiner Equipage uns seinem gastlichen Hause zuführt und machen später dem Herrn Dr. von Eye auf seiner benachbarten Eremitage einen gmeinshaftlichen Besuch. Rührend ist es, wie dieser

deutsche Gelehrte nach dem Verluste seiner hier gestorbenen Gattin durch das Versenken in die Formen- und Farbensönheit der Vegetation über die Mängel seines Einsiedlerlebens sich erhebt.

Der nächste Tag gilt der Besichtigung der Zuckersfabrik Pirabeiraba des Herzogs von Amale am Rio Cubatão. Mit einer Empfehlungskarte des Herrn Fabrik- und Koloniedirectors Brüstlein, dem wir Morgens einen Besuch gemacht, treffen wir nach 2 stündiger Fahrt auf gutem Federwagen bei dem Verwalter Herrn Schmalz ein und werden freundlichst mit allen Einrichtungen bekannt gemacht.

Die sehr umfängliche, auf das Vollkommenste mit 3 Dampfmaschinen von 96 Pferdekraft und Centrifugen zc. ausgestattete Fabrik producirt auch entsprechende Quantitäten Spiritus und Cachaca (Zuckerrohrbranntwein) und verfügt über große massive Lageräume, Werkstätten und Knochenbrennerei zc. und repräsentirt einen Werth von 400 Conto de Reis == 800,000 Mark.

Wegen Mangels an Arbeitskräften werden von den 300 Morgen zur Benutzung disponiblen Pfluglandes nur 140 Mg. und 20 Mg. Roça (Neuland) mit Zuckerrohr besetzt; außerdem kauft man aber von den Kolonisten Rohr an und zahlt pro 1000 kg incl. Anfuhr 7,500 Rs., ohne Anfuhr 6,000 Rs.

Das Tagelohn beträgt 1,200—1,500 Rs. für die verschiedene Verrichtungen; die „Roher“ erhalten jedoch 2 Milreis täglich und an Holzschlagelohn werden pro cbm 800 Rs. gezahlt. — Das Holz, wie Zuckerrohr wird auf Schienenwegen aus dem Walde resp. von den Plantagen herangeschafft und zu dem Zwecke werden 14 Pferde gehalten. Der über Nacht im Stalle gehaltene Rindviehstand zählt 50 Haupt.

Das reichliche Milchquantum wird verbuttert und so aufs Beste verwerthet.

Wie das für den Direktor reservirte Wohngebäude von einem großen Gemüsegarten umgeben ist, so das des Herrn Schmalz von Blumenbeeten und Zierbäumen. Unter diesen verdient ein Calabagabaum vom Amazonas mit sehr großen, kürbisähnlichen Früchten, die sich durch dünne, aber hornartige harte Schalen vor ähnlichen, zu Gefäßen benutzten, auszeichnen, volle Beachtung.

Auch würden namentlich Naturalisten mit Recht den sehr sorgfältig geordneten Käfer- und Schmetterlingssammlungen des Herrn Schmalz ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Wir müssen uns auf einen allgemeinen Ueberblick beschränken und uns lediglich mit den äußeren Dingen beschäftigen. — Im Gesichtskreise der Fabrik ist nirgends eine auffällige Bodenerhöhung zu bemerken. Rund herum liegt ebenes Land und der reisende Rio Cubatão, dessen Bette nur etwa 1000 Schritte von den nur wenige Fuß höher liegenden Gebäuden entfernt ist, hat hier gar keine Ufer, sondern fließt heute wie ein Bach, ganz flach über Kiesel dahin.

Eine etwa 60 Fuß lange, tiefliegende Brücke, die nur dem niedrigsten Wasser Durchlaß gewährt (da sie andernfalls weggerissen werden würde) verbindet beide Landseiten. Vorgestern ist hier in Folge des oben erwähnten heftigen Regengusses, der die Wassermassen über die Brücke trieb, ein Kolonist vom Strome fortgerissen und sammt seinem Pferde umgekommen. Obgleich es tagsüber trübe war, so wurden wir doch durch Regen nicht molestirt und gelangen bei matter Mondbeleuchtung Abends 7 Uhr wohlgemuth in Joinville an.

Im Verlaufe der beiden nächsten Tage werden wir auf einer Rundfahrt von Herrn Dörffel noch näher mit den Verhältnissen und Einrichtungen des Ortes bekannt gemacht. Ueber den Besuch der Schule und Kirche ist oben schon referirt und es bleibt besonders noch das Krankenhaus zu erwähnen, in welchem zur Zeit ein durch einen Arthieb schwer verletzter Kolonist von dem Koloniarzt Dr. Engelke behandelt wird.

Das zweistöckige massive Gebäude, umgeben von großem Garten, enthält außer der Wohnung des Hausvaters mehrere Krankenzimmer mit den erforderlichen Lagerstätten und eine Apotheke.

Das Grundstück ist zum Theil durch Pitapflanzen eingehegt, die in ihren 10—12 Fuß langen, 6 Zoll breiten und am unteren Ende 3 Zoll dicken schiffsartigen Blättern eine Fülle festen Faserstoffs enthalten und einen genügenden Schutz gegen das Eindringen von Menschen gewähren.

Die Pitapflanze, der wir schon öfter begegnet sind, blüht nur im Alter von 25—30 Jahren und treibt dann aus dem Herzen einen $1\frac{1}{2}$ Fuß Umfang habenden, 30—40 Fuß hohen Blüthenschaft, an dem die zweigartig und pyramidal hastenden Stengel sehr zahlreiche, mattgrün-gelbliche Blüthendolben tragen. Diese setzen keine Früchte an, sondern es bilden sich da, wo die Blüthen gesessen haben, nach deren Abfall, zwiebelartige, maigrüne Schößlinge, welche abfallen und Wurzeln fassen. Der Blüthenschaft, dessen untere Hälfte ganz glatt ist, gleicht mit diesen Schößlingen vollständig einem Baume. In diesem Stadium stirbt die ganze Pflanze ab und deshalb ist der Hausvater eben dabei, die Blätter abzuheben und zum Trocknen aufzustellen, um den Bast zu gewinnen. Wir nehmen eine davon gefertigte Schnur und einige

Schößlinge mit uns und folgen Herrn Dörfel zu der etwa 1000 Stämme zählenden Kaffeeplantage des Kolonisten Schmidt, die dieser auf einem Hügel mit bestem Erfolge pflegt. — Die Kaffeebäume oder richtiger Sträucher, haben eine Höhe von 10 Fuß und die Form des deutschen Wachholderstrauchs mit dunkelgrünen glänzenden Blättern, zwischen welchen die weißen einzelnen Blüthen gleichzeitig neben rothbraunen, fleischigen Beeren haften.

Diese in der Jugend grünen, später schwarzbraunen, dem Weißdorn ähnlichen Beeren enthalten je eine Bohne, die von ihrer Fleischhülle befreit, auseinander fällt und sich dann in der bekannten Gestalt präsentiert.

Den dreizehnten und letzten Tag unseres Aufenthaltes in der Kolonie Dona Franzisca benutzen wir zu Abschiedsbesuchen, freuen uns wiederholt über die zahlreichen, in geschmackvollen Gärten belegenen stattlichen Wohnhäuser, worunter das sehr große prinzlich Joinville'sche Schloß in die Augen fällt. Zu diesem am Rio Cagoeira belegenen, vom Director Brüstlein bewohnten Schlosse, führt eine herrliche Palmen-Allee von der Catharinenstraße ab und es möchte erwähnenswerth sein, daß der Prinz trotz der ihm hier bereiteten Wohnstätte noch niemals in Joinville gewesen ist. Das Grundstück des Kaufmanns Haße neben der eleganten Apotheke ist ein wahres Schmuck- und Cabinetsstück.

Abends gegen 8 Uhr entfährt uns der dem Herrn Brüstlein gehörige — in Joinville selbst erbaute — Dampfer „Dona Franzisca“ (12 Pferdekraft, 5 Tonnen Ladefähigkeit und Raum für 25 Passagiere) in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden nach der Hafenstadt São Francisco und wir scheiden von diesem commer-

ziell und gewerblich lebhaft pulsirenden deutschen Städtchen des amtlich „gesperrten“ Brasilien unter dem Wunsche, daß es sich seinen jetzigen Charakter bewahren möge.

Soweit das São Bento-Land nicht schon besetzt ist, ist es überhaupt nur für Viehzucht geeignet. Die Kolonieverwaltung wendet sich deshalb wieder vom Hochlande herunter und den Flußgebieten des „Humboldt“ und „Itapocu“ zu, die ihren Lauf von N.W. nach S.O. dergestalt richten, daß sie, weit außerhalb des jetzigen Kolonieterrains der Hamburger Gesellschaft sich vereinigen und unter dem Namen Itapocu das große Waldterrain bis an die Kolonie-Region von Blumenau durchströmen resp. von dieser her Zuflüsse in sich aufnehmen.

Da die Ländereien der letzteren viel fruchtbarer sind, als die von Dona Franzisca so liegt der eminente Vortheil klar vor Augen, den eine schwungvolle Besiedlung von beiden Seiten zur völligen Occupation dieses ausgedehnten Landstrichs für ein Neudeutschland, wie es niemals besser vorbereitet sein kann, zur Folge haben müßte.

Aber allem Anschein nach will man gerade deutscherseits die Auswanderung in diese gesegneten Fluren aus politischen Gründen verhindern und deshalb begehrt man die Ungerechtigkeit gegen das Land, es als ungesund zu bezeichnen, gegen den tüchtigen, lebendigen Zeugniß dagegen ablegenden deutschen Ansiedlerstamm, indem man ihn durch Isolirung der Verkümmerng überweist und endlich gegen das eigne Volk, indem man es durch die Auswanderung sich zerbröckeln und einer ungewissen Zukunft entgegen gehen läßt, anstatt ihm hierher die Wege zu ebnen, wo Kolonisation, Handel

und Großcapital gleich günstige Chancen finden. (Wir verweisen an dieser Stelle nur auf die unschätzbare Wichtigkeit einer, ohne sonderliche Schwierigkeiten durch das Itapocuthal zc. bis in das Herz Paragnays auf Villa Rica zu erbauenden Eisenbahn, die bei einer Länge von ca 800 Km. großartige Lieferungen der deutschen Industrie zuführen könnte und dies paradiesische Hinterland dem Weltverkehr erschließen würde.

In Südbrasilien hängt Alles von den Einwandreru ab, hier sind diese die Herren und Meister, die dem Lande das Gepräge geben und doch hindert man hehrlicherseits die deutsche Einwanderung, stellt für Concurrnzländer zahlreiche Agenten an und verfolgt in härtester Weise diejenigen, die innerhalb ihres Geschäftskreises an sie ergangene Anfragen auch über Brasilien beantworten!!

Das umgekehrte Verfahren wäre für die wirthschaftliche Eroberung so herrlicher Landgebiete angezeigt und es müßte im nationalen Interesse Alles daran gesetzt werden, die sichere Möglichkeit der Germanisirung Südbraisiens zur vollendeten Thatsache zu machen! Verbiestet und hindert man aber noch ferner unter thatsächlich absolut falscher Verdächtigung des Landes und Klimas die Auswanderung deutscher Ackerbauer dahin, so werden unzweifelhaft Italiener, Polen und Franzosen der deutschen Physiognomie der Bevölkerung den Varaus machen, und selbstverständlich werden den Auswandrerkschiffen dieser Nationen auch unmittelbar die eignen Handelschiffe folgen! Was man in Afrika erstrebt, das vernichtet man hier! Dort bemüht man sich mit bewaffneter Hand unter tropischer Sonnengluth Handelsverbindungen herzustellen und übelduftende Neger der Deutschen Cultur

zuzuführen, — in dem gemäßig warmen Südbrasilien dagegen verkümmert man sich indirect und direct alle profitablen Geschäfte und Gründungen, überläßt die erforderlichen Kapitalanlagen anderen Nationen und — — giebt Hunderttausende deutsch lebender und deutsch denkender Stammesgenossen dem allmählichen Aufgehen in eine fremde Rasse preis!! Welch erschreckliche Anomalie!

Zur überzeugenden Begründung dieses Raisonnements möge mir der geneigte Leser noch weiter folgen.

Wir sind also in São Francisco angekommen und werden in das ziemlich unbehagliche Gasthaus von Krüger gewiesen, da ein besseres nicht existiren soll. Auf hartem Lager verschlafen wir doch die ganze Nacht recht gut und machen schon zeitig Herrn Consul Dettmer einen Besuch.

Dieser, seit 31 Jahren hier wohnhaft, ist Hamburger von Geburt, ungemein dienstfertig und erfreut uns durch seinen lebendigen Patriotismus und seine Gastfreundslichkeit.

Ueber die ganz unansehnliche Stadt, die aber wegen des guten Hafens und der Besiedlungsfähigkeit des Hinterlandes mit Recht als Ausgangspunkt der projectirten, in Porto Alegre mit mehr als 700 km endenden Süd- oder Dom Pedro-Primeiro-Eisenbahn bestimmt ist, haben wir uns oben (S. 34) schon geäußert und es verlangt uns umsomehr nach der Weiterreise gen Süden, als es den ganzen Tag über regnet.

Wir besteigen am Abend noch den kleinen, uns als „Klapperkasten“ bezeichneten Dampfer „São Lourenço“ (40 Pferdekraft), der Nachts ausläuft und uns in 8 Stunden, Morgens 10 Uhr, am Bollwerk der Stadt Itajahy am Flusse gleichen Namens landet.

Vor der Mündung des Flusses erstreckt sich eine

ausgedehnte Sandbank und deshalb befindet sich auf dem rechten (südlichen) Ufer eine Bootsen- und Signalstation. Das Fahrwasser hinter der Bank, im Flusse selbst, hat eine Tiefe von 4 braças = 8,8 Meter.

Schiffe bis zu 8 Fuß Tiefgang können gewöhnlich ungehindert einlaufen, indeß sind auch diese zeitweise genöthigt, vor der Barra zu leichtern.

Wir wenden uns alsbald dem nicht fernen Hotel „Dom Pedro“ zu und werden hier von dem Besitzer, einem Stettiner, Heinrich Scheffer begrüßt.

Als wir uns nach dem Gepäck umsehen, fehlt ein großer Koffer und der Hausknecht sagt uns, daß er ihn von dem Steuermann reklamirt, aber zur Antwort erhalten habe: es sei nichts mehr da! Dergleichen Vorkommnisse sollen auf den Schiffen der National-Dampfschiffs-Compagnie nichts Seltenes sein und da der „São Lourenço“ inzwischen nach Desterro weiter gedampft, die Reklamation auch von einem jungen Manne des Hauses Affeburg bestätigt wird, so telegraphirt der Agent der Gesellschaft an die nächste Station, und wir gelangen denn auch in einigen Tagen wieder in den Besitz des Koffers. Unpünktlichkeit, Willkür und Schroffheit ist der allgemeine Tadel, der über die Fahrten und das Personal des „São Lourenço“ verhängt wird. Bei der Höhe des Passagepreises (15 Milrs. für eine 8 stündige Fahrt) dürfte das Publikum sicherlich auf mehr Coulaux Seitens der leider von der Regierung subventionirten, sehr gut situirten Dampfergesellschaft „Companhia Nacional“ Anspruch haben. Wir erwähnen dies hier, weil nach den neuesten aus Blumenau vorliegenden Nachrichten der Flußdampferverkehr der Kolonie unter dieser gesteigerten Mißwirthschaft leidet.

Itajahy ist der Bevölkerung nach ein halb brasilianisches, halb deutsches Städtchen von 1500 Seelen in sandiger Ebene mit einer unansehnlichen katholischen Kirche und einfachen, aber massiven einstöckigen Wohnhäusern, die ebenso jeden Gartenschmuckes, wie die ungepflasterten Straßen der schattenden Allee-bäume entbehren. Südlich, $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt, erhebt sich eine Bergkette bis an das Meer und hier hat der Helmstedter Kaufmann Affeburg auf den hervorspringendsten Gipfel einen Weg und dominirenden Aussichtspunkt eröffnet. Herr Affeburg, vor ca. 22 Jahren mittellos nach Blumenau gekommen, betreibt besonders den Export der Kolonie-Producte, unter denen in letzter Zeit namentlich Butter eine Rolle spielt. Er besitzt neben einer Dampfschneidemühle mehrere Segelschiffe, bebaute Grundstücke und ein bedeutendes Holzlager. Nebenbei ist er deutscher Consular-Agent, argentinischer und uruguayischer Consul. Sein vis-à-vis, Herr Malburg, der ehemals Lehrer war, also unzweifelhaft auch mit leeren Taschen nach Blumenau gekommen ist und jetzt in großem Ansehen steht, ist mit der Entwicklung der Stadt und Kolonie von einem kleinen Bendisten zu einem großen Kaufherrs fortgeschritten, der über etwa eine Million Mark verfügen soll. Es mag dies für diejenigen hier angeführt sein, die Nordamerika als alleinigen Stapelplatz aller irdischen Schätze anzusehen pflegen. Daß aber nicht Jeder hier zum Krösus wird, ist selbstverständlich und daß die deutschen „Deconomiker“ hier hier alles Andere lieber als Landwirthschaft treiben, ist eine in jeder Kolonie zu machende charakteristische Wahrnehmung. Wir finden sie in allen möglichen Lebensstellungen, ebenso, wie wir Personen aller anderen gebildeten Klassen noch begegnen werden, die

ohne befriedigenden Wirkungskreis und oft ohne genügende Subsistenzmittel die unangenehmsten Erscheinungen bilden. Diese sind es, die auf das Land schimpfen und es durch ihre unzufriedenen Berichte nach Außen discreditiren, weil es zur Zeit für sie kein Boden ist. Eine vermehrte Einwanderung würde beiden Theilen von gegenseitigem Vortheil sein!

Der Blumenauer Dampfer kommt erst in den nächsten Tagen herunter und so haben wir Muße, die Umgegend abzustreifen.

Ein Verwandter des Herrn Affeburg macht uns denn auch eines Tages mit dem, $\frac{3}{4}$ Stunden von Itajahy wohnenden, Herrn M., ehemaligen Defonomen aus dem Magdeburgischen, bekannt, der seit 20 Jahren in Brasilien, früher in Blumenau gewohnt und darauf hier eine Ziegelei angelegt hat und Viehzucht treibt. Während sonst den Kolonisten die Kinder sehr nützlich für den wirthschaftlichen Aufschwung sind, so lebt M. trotz einer starken Familie in Dürftigkeit. Es gewinnt den Anschein, als ob das Bewußtsein, etwas Besseres zu sein, hemmend auf die Hingabe aller Familienglieder an das, was die Verhältnisse jeweilig forderten, eingewirkt habe.

Die Besizung liegt an dem guten Fahrwege nach Brusque, einer Kolonie von Badensern und Italienern, der mittelst einer verdeckten Brücke über den Rio Itajahy mirins führt. Diese Brücke ist wegen der zeitweisen gewaltigen Flußanschwellungen sehr solide gebaut und der Belag durch das schützende Zinkdach während der acht Jahre ihres Bestehens so conservirt, daß er noch neu erscheint.

Brusque, 38 km von Itajahy entfernt, ist, weil auf ungünstigem, zu bergigen und nur zum Theil fruchtbaren Terrain angelegt, trotz der Unsummen,

v. S u n d t, St. Catharina.

5

welche die kaiserliche Regierung auf seine Gründung (zur Unterstützung der Kolonisten und für Wegebauten sind nach zuverlässiger Mittheilung geraume Zeit monatlich 100 Conto de Reiz zur Herausgabe gelangt) verwandt hat, wenig lebensfähig, zumal es 1882 emancipirt, d. h. durch Entziehung der Regierungsgelder auf eigene Füße gestellt wurde.

Es steht in wöchentlicher Fahrpostverbindung mit Stajahy und besitzt zwei Brauereien, die jedoch unter den veränderten Verhältnissen nicht gerade floriren. Nach Allem, was man über die Kolonisationsmethode der kaiserlichen Regierung hört, muß man die geringe Sorgfalt bei der Inszenirung ihrer Koloniegründungen beklagen und gleichzeitig staunen über die nicht nur splendiden, sondern verschwenderischen Geldaufwendungen, mit denen bei sachkundiger, planmäßiger Leitung Großartiges geschaffen sein könnte! Ganz dasselbe gilt von der mehr als generösen Unterstützung der verschiedenartigsten Unternehmungen, die trotzdem, wie die Central-Zucker-Eugenhos, die Seidenspinnerei und Tuchfabrikation zc. nicht prosperiren wollen, oder wohl richtiger: nicht in Aufschwung kommen sollen. Es bleibt dadurch den Parlamentspartheien immer die Gelegenheit mit den Staatsgeldern beliebig zu operiren, dergestalt, daß der Minister von heute zu Gunsten seiner Anhänger die Subventionen streicht, die der Minister von gestern seinen Partheigenossen bewilligt hatte. Gründe finden sich immer und überdies findet man das allgemein ganz natürlich! — Nachdem wir dies und Aehnliches mit Herrn M. besprochen haben, wenden wir uns nach Stajahy zurück.

Die Temperatur ist noch immer hoch (+26° R.) wird aber Nachmittags von 2 Uhr ab schon durch frische Seebrisen gemäßigt. Endlich wird auch die

Ankunft des Dampfers „Progreſſo“ von Blumenau gemeldet und nachdem derſelbe ſeine Ladung gelöſcht, begeben wir uns Morgens 9 Uhr bei heitrem, windſtillem und kühlen Wetter an Bord und auf die Reiſe nach Blumenau.

Früher und noch im Jahre 1880 fuhr der „São Lourenzo“ flufsaufwärts bis Blumenau. Später ſtellte er dieſe Fahrten ein und es bildete ſich ſofort in dieſer Kolonie und in Itajahy eine Aktiengeſellſchaft, welche den „Progreſſo“ in Dresden bei der Sächſiſchen Dampfmaſchinenbauanſtalt hauptſächlich für den Produktentransport mit 18 Pferdekraften und 36 Zoll Tiefgang herſtellen ließ. Die Anſchaffungskoften betragen 30 Contos.

Das Flußbett des Itajahy iſt etwa 150 Fuß breit, aber ſehr ſeicht, ſo daß der Dampfer fortwährend von einem Ufer zum andern kreuzt. Letztere erheben ſich nur wenig über den Waſſerſpiegel und Ueberſchwemmungen ſind daher unvermeidlich. Nach $1\frac{1}{2}$ ſtündiger Fahrt legen wir vor einer Bende am Itajahy mirim an und ſetzen die Reiſe um 10 Uhr, in den großen Fluß zurückkehrend, fort. Bald nach 12 Uhr Mittags erreichen wir die Mündung des Rio Uniz Alves, der gegenüber eine im regen Betriebe befindliche Dampfſchneidemühle errichtet iſt.

Von 1 Uhr ab gewähren die höheren, hüßlichen Ufer mit luſtigſten, d. h. nur aus Palmitenlatten mit theilweiſem Erdbewurf beſtehenden Hütten von Bräſilianern landſchaftliches Intereſſe.

Die vielen ſchroffen Volten des Fluſſes laſſen uns nur langſam vorwärts kommen, während wir, da es in der Mittagsſonne auf dem von dichtem Wald eingeſchloſſenen Fluſſe recht warm geworden, das Ende der Reiſe herbeiwünſchen. Um $2\frac{1}{4}$ Uhr

landen wir vor der Freguezia „Gaspar“, deren stilvolle, mit schlankem Thurm versehene, neue Kirche auf hohem Hügel dicht am Flusse schon einige Zeit vor uns sichtbar war. Die gut gebaute Ortschaft liegt südöstlich versteckt an gut befestigtem Fahrwege und gehört zum Municip Blumenau. Wir erklimmen das hohe Ufer und lassen uns in der nahen deutschen sehr umfänglichen Bende das Blumenauer Bier recht gut schmecken. Nach $1\frac{1}{2}$ stündigem Aufenthalt bewegen wir uns wieder flussaufwärts, direkt nach Blumenau, wo wir um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. eintreffen. $\frac{3}{4}$ Stunden vorher passirten wir eine so seichte Stelle, daß mit größter Vorsicht lavirt wurde, um nicht auf Felsen zu gerathen.

Das ca. 8 Fuß hohe Ufer vor Blumenau ist mit einer Quaimauer und einer zum Flusse führenden Steintreppe versehen.

Hier werden wir, zu unserer Ueberraschung, durch Herrn Consul Gärtner und den Geranten der Dampfschiffsgesellschaft, Herrn Kaufmann und Polizeidelegado Salinger begrüßt, die von Herrn Affeburg telephonisch benachrichtigt waren.

Diese Telephonleitung, die sich auch nach Brusque erstreckt, ist ebenfalls ein Privat-Unternehmen der Geschäftsleute von Itajahy und Blumenau, das einen regen Verkehr der Kolonie voraussetzen läßt.

Wir überschreiten einen großen Platz, an welchem rechter Hand das höchst stattliche Direktions- jezt Municipalkammer-Gebäude belegen und werden in den ansehnlichen, gut eingerichteten Gasthof der Wittve Schrepp geführt, der linker Hand an der auf den Platz mündenden majestätischen Königspalmen-Allee belegen ist, die diesem Theil des Städtchens, ein ruhiges, durchaus vornehmer Ansehen verleiht.

Hier lernen wir den Begründer der Kolonie, Herrn Dr. Hermann Blumenau kennen, der, im Begriffe, eine Reise nach Europa anzutreten, seit einiger Zeit in diesem Gasthose wohnt. — Er ist ein sehr hagerer, mittelgroßer Mann, dessen gefurchtes Antlitz ihn älter erscheinen läßt, als seine 58 Jahre rechtfertigen und da er nie krank gewesen, auf ein mühevolleres Leben hindeutet. Er soll so schreiben wie redselig sein, wohl eine Folge der hochgradigen Schwerhörigkeit, welche eine wechselseitige Unterhaltung unmöglich macht. Jedenfalls ist es uns höchst interessant, den Mann kennen zu lernen, der, — von edlem Speculationsgeist, weil mit Einsetzung seiner Person, getrieben — vor 32 Jahren es kühn unternommen hat, aus der pharmaceutischen Offizin in das Dickicht des brasilianischen Urwaldes zu bringen, um hier, ganz auf sich allein angewiesen, mit ca. 15,000 Thalern eine Kolonie zu gründen. Unzweifelhaft war dies ein Unterfangen, dessen Mißerfolg Jeder prophezeit hätte, da nur vollständige Unbekanntschaft mit den tausendfachen Schwierigkeiten und jugendliche Kühnheit den Versuch gestatten konnten. Wenn heute noch, wo unausgesetzte Dampfverbindung mit Europa besteht, wo dem Einwanderer nach allen Seiten die Wege geebnet werden und ohne Schwierigkeiten alle Consum-Artikel zu erlangen sind, das Uebersiedeln und Ansiedeln für den Europäer und speciell den Deutschen eine bedeutende Körper- und Willenskraft zur Ertragung aller Mühen und Ungewohnheiten erfordert, so war das Leben derer, die seiner Zeit per Segler die Reise von Europa unternommen und sich dem Dr. Blumenau ohne Weg und Steg flussaufwärts angeschlossen hatten, eine vollkommene Robinsoniade. Daß sie und speciell der Dr. Blumenau dieser nicht

zu entrinnen suchten und sich darin nicht nur vor allgemeiner Versumpfung bewahrt haben, sondern den Nachfolgenden die Leuchte der Gesittung gewesen sind, zeugt von seltener moralischer und intellectueller Kraft, als deren Frucht denn jetzt das Municipium Blumenau — ein glänzender Preis — dem Gründer lacht! Allerdings war die Durchführung des Unternehmens nur dadurch möglich, daß die kaiserliche Regierung im Jahre 1860 dem Dr. Blumenau die sämtlichen von ihm erworbenen Ländereien (ca. 24 □ leguas) unter entsprechender Vergütung für die bis dahin erfolgte Besiedelung und Cultivation abnahm und ihm die Direktion der nunmehr kaiserlichen Kolonie unter Anweisung namhafter Summen für den Wegebau, die Kirche, Schule und alle sonstigen Verwaltungsbedürfnisse übertrug.

Durch die zweckmäßige Verwendung dieser Mittel und bei der Fruchtbarkeit der Ländereien und dem leichten Flußtransport zu der unsernen Meeresküste hob sich der Wohlstand, so daß ein vermehrter Zuzug aus Deutschland die nächste Folge war und die Emancipirung der Kolonie und die Einsetzung eigener Verwaltungsbehörden im Jahre 1882 den erfolgreichen Abschluß der kühnen Unternehmung des Herrn Dr. Blumenau bildete.

Die gesammte Bevölkerung der Kolonie von rund 21,000 Seelen ist nicht nur — von einer unbedeutenden Zahl Italiener abgesehen — deutsch, sondern wie wir als Preußen gern anführen, zum großen Theil preussischer Herkunft.

Die Lage des Stadtplatzes ist nicht sonderlich hoch, so daß im Jahre 1880 eine vollständige Uebersfluthung bis über die Dachfirsten die Bewohner zur Flucht auf die Höhen und in die Kirche zwang.

Diese Katastrophe ist indeß die einzige seit dem Bestehen der Kolonie, während allerdings die noch niedriger gelegenen Territorien häufiger leichten Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Trotzdem hat das Wechselfieber hier keinen Boden, da nirgends im Koloniegebiet Sumpfstrecken, wie in Dona Franziska, vorhanden sind. Der Gesundheitszustand ist vielmehr durchweg ein vorzüglicher, obschon rheumatische Leiden nicht zu den Seltenheiten gehören. Die Apotheke, wenn auch weniger glänzend eingerichtet, als in Joinville, erfreut sich doch rühmlichsten Vertrauens der Bewohner.

Während Joinville in städtischer Weise zusammengebaut, ein quadratisches Straßennetz aufweist, so erstrecken sich in Blumenau, von dem am Fuße eines Berges in einer Ecke gelegenen Hauptplatze aus, die dicht bebauten Straßen nach verschiedenen Richtungen in die Länge.

Wird dadurch auch der Anblick des Ortes und der Eindruck von der Größe beeinträchtigt, so ist doch die landschaftliche Lage und der Rundblick ein viel anmuthigerer als in Joinville. Die Straßen innerhalb des Stadtplatzes sind chaussirt und, wie im ganzen Koloniegebiet, breit angelegt und gut entwässert. Es existiren 1000 km ausgebauter Wege. Die meist einfachen, vielfach mit Schmuckgärten versehenen Wohngebäude sind massiv, oder aus Backsteinfachwerk aufgeführt und tragen durchaus einen deutsch-ländlichen Charakter.

Nachdem wir am Abend unserer Ankunft mit Herrn Dr. Blumenau und Herrn Konsul Gaertner einen Reiseplan für die Besichtigung der Kolonie entworfen haben, besteigen wir am nächsten Morgen 7 Uhr in Gesellschaft des Herrn Gaertner eine be-

queme Halbachse und rollen auf der Hauptterrastraße, vielfach den sehr seichten, über Felsgeröll sprudelnden breiten Itajahy streifend, dem nächsten Stadtplatz „Encano“ am wasserreichen Flusse gleichen Namens, entgegen.

In $3\frac{1}{2}$ Stunden haben wir diesen erreicht. Es ist ein ziemlich langgestreckter, massiv gebauter Ort mit Schneide- und Mahlmühle, Geschäftshäusern und einem in die Augen fallenden großen Schulhause. (19 km von Blumenau.)

Die hoch über den Fluß führende lange Brücke ist ebenso, wie die Garciabrücke in Blumenau in muster-gültigem Zustande.

Die nicht mehr künstlich befestigte Straße würde das Herz jedes deutschen Begebauinspektors erfreuen und man transportirt hier auf einem zweispännigen Wagen mindestens 100 arroben — 30 Ctr., während dazu auf Gebirgswegen 16 Maulthiere à 6 arroben verwendet werden müssen.

Wir haben seither rechts- und linksseitig der Straße zahlreiche Kolonisten-Etablissements mit guten Gebäuden, eingezäunten Viehweiden und verschiedenartigen Pflanzungen passirt, die den besten Eindruck hervorbringen. Einzelne Wege zweigen sich zu den tiefer im Walde, an Bächen gelegenen Gehöften ab und lassen erkennen, daß man sich in einer völlig bewohnten Gegend befindet. Wir werden uns in den nächsten Tagen seitlich wenden und verfolgen heute nur die Terrastraße, die noch hinter dem letzten Stadtplatz „Aquidaban“ 10 km weit und im Ganzen auf 65 km. ohne jede Steigung ausgebaut ist, dann aber in einfachen Picadenweg nach Curitibaos (einem Städtchen auf dem Hochplateau) ausläuft. Dreiviertel Stunden (5 km) hinter Encano

liegt Indayal, ein nur aus wenigen Gebäuden bestehender Platz, der mit dem am jenseitigen Ufer des Rio Itajahy belegenen größeren „Carijós“ durch eine Fähre verbunden ist. Trotz der absonderlich fremd klingenden Ortsbezeichnungen sind die Bewohner doch echte Deutsche, wie die Namen: Keunecke, Schmidt, Lüders u. s. w. bekunden. Bei Letzterem steigen wir ab und werden recht gut, sogar mit verschiedenem Compot regalirt.

Wie das Thal des Encano eine große fruchtbare Ebene bildet, so auch die Umgebung von Indayal und besonders ist am anderen Ufer das Flußgebiet des hier mündenden Rio beneditto ein gesegnetes, welliges Waldbland. Ueberhaupt hat sich die Ansiedlung mehr der linksseitigen (nördlichen) Territorien mit den größeren Nebenflüssen des Itajahy bemächtigt und da dies nur die Vorzüge der Bodenbeschaffenheit zur Folge hatten, so ist die oben als wünschenswerth bezeichnete Vereinigung mit Dona Franziska sicherlich bevorstehend, sobald die Dom Pedro I. Bahn — wie beabsichtigt — auf Blumenau geführt wird. Wem werden aber die ca. 100 □ Meilen mit dem fast in der Mitte liegenden Meereshafen Itapocorohy zufallen? Wer — Italiener oder Polen — wird als störendes Glied sich hier in der Kette deutscher Ansiedlungen festsetzen, wenn deutscher- und besonders preussischerseits das ministerielle Veto aufrecht erhalten bleibt? —

Zur Zeit ist der Zug der Italiener nach Argentinien gerichtet, dessen baumlose, öde Campos wir ihnen willig überlassen und der Hamburger Verein von 1849 würde seine Einführung von Polen gewiß sistiren, sobald das beklagenswerthe deutsche Interdict von Brasilien genommen wäre! Dann aber ist es

unzweifelhaft, daß nicht nur dieses Gebiet der deutschen Auswanderung zufiele, sondern daß es dieser auch vorbehalten bliebe, den ganzen nördlichen Theil der Provinz Rio Grande, von Blumenau aus für sich zu gewinnen!

Da gleichzeitig der Süden der Provinz St. Catharina besondrer Aufmerksamkeit der deutschen Auswanderung empfohlen werden müßte, so wäre hier, durch den Anschluß und die Fortentwicklung der bestehenden Kolonien das theure Vehrgeßeld und der Mißerfolg leichter als anderswo zu vermeiden und mit der zweifellosen Versorgung einiger Millionen Nothleidender das ersehnte Ziel des Kolonialpolitikers erreicht und der deutscheuropäischen Industrie und dem Handel ein in höchstem Maaße ergiebiges Operationsfeld geboten, das durch Eisenbahnbauten und große kaufmännische Unternehmungen kultivirt, schnell emporblühen und dauernden Gewinn sichern würde!

Denn die Produktionsfähigkeit Brasiliens ist bei seinem Bodenreichtum und dem, dem Europäer jede tropische und subtropische Kultur gestattenden Klima die denkbar größte und mannigfaltigste, zu deren zweckmäßigster Nugzbarmachung nur das Gegentheil von dem geschehen müßte, was jetzt überall geschieht, sogar von Deutschland aus empfohlen und befremdlicherweise von vielen Seiten als der höchste Vortheil dargestellt wird, den ein Auswanderungsland bieten könne! Wir meinen das hier ziemlich unergiebig und günstigen Falls der alten Heimath schädliche Abmühen mit dem Anbau von europäischen Brodfrüchten!! — zum Nachtheil der dem Klima zc. entsprechenden kostbaren, tropischen Handelsgewächse! Wenn alle Welt, wie Argentinien zc., sich auf Massenproduktion von Weizen legen will, so ist doch schließ-

lich nichts gewisser, als eine allgemeine Handelsstockung, eine völlige Entwerthung des Products und ein Ruin des Ackerbauers! — — Die brasilianische Regierung läßt fast jährlich in den Koloniedistrikten die verschiedensten Sämereien und darunter Weizenarten gratis vertheilen und bekundet also auch dadurch ihr Interesse an der Umgestaltung der jetzigen Productionsweise der südlichen Provinzen, die sich in der Hauptsache auf den Anbau von Mais, schwarzen Bohnen und Taback beschränkt; was aber leider unterbleibt, das ist eine gleichzeitige Belehrung über die Behandlung andrer Kulturen und deshalb kommt es nicht einmal zu einem Versuch damit, während der Getreidebau thatsächlich nirgends ein befriedigendes Resultat gewährt und einigermassen umfänglich nur in wenigen Kolonien betrieben wird.

Wir sind deshalb der Ansicht, daß bei fortschreitender Kolonisation ausschließlich auf die Erzeugung exportfähiger specifisch brasilianischer Producte hingewirkt werden sollte, daß zu dem Zweck von dem Kolonie-Unternehmer, sei dies die Regierung oder eine Gesellschaft, nicht nur festzustellen sei, welche Kulturen nach den Boden- und Absatzverhältnissen des Koloniegebietes als die lohnendsten zu betrachten, sondern daß die Einwanderer auch ausführlich über die Behandlung der ihnen fremden Pflanzungen und den marktgängigen Verkaufspreis unterrichtet werden.

Eine unentgeltliche Ueberlassung der Saat sollte in der Regel vermieden und ev. als Prämie denen gewährt werden, die ein günstiges Resultat erzielt haben. Dadurch würde sowohl dem, den alten Kolonisten häufig vorgeworfenen „Schlendrian“ begegnet,

zur Pflege neuer geeigneter Pflanzungen ermuntert und der verschwenderischen Nichtachtung des Unentgeltlich-Empfangenen vorgebeugt werden. Wir sind übrigens überzeugt, daß der „Schlendrian“ der alten Kolonisten in vielen Fällen wesentlich auf der mangelnden Kenntniß der Kultur-Methode und des Verkaufswerthes der ihnen fremden Produkte basiert. Denn aus eigener Wahrnehmung können wir anführen, daß die im Jahre 1883 in der Provinz Rio Grande Seitens der Regierung zur Vertheilung gebrachte Indigosaat von den Kolonisten zwar gern angenommen, aber nicht verwendet wurde, weil man über die Art und Weise der Ernte ebenso im Zweifel war, wie über die Einträglichkeit.

Hoffentlich wird die in der Provinz Rio Grande in der Bildung begriffene Ackerbauschule — wenn sie nicht etwa auch primo loco der Kulturfrage europäischer Cerealien sich widmet — den vorbereiteten Mängeln im Interesse des Landes und des überseeischen Handels Abhilfe schaffen. Diesem würde es doch auch sehr erspriesslich sein, wenn er nach nordamerikanischer Methode durch seine Agenten die jeweilig wünschenswerthen Kulturen in den einzelnen Kolonien kontraktlich akkordirte.

Welchen hohen Werth das spekulative Eingreifen des Kaufmannes für die ländlichen Produktionsverhältnisse hat, wird recht ersichtlich durch den bedeutenden Aufschwung des Exportbuttergeschäfts der Kolonie Blumenau, von dem bis zum Jahre 1883 keine Spur zu finden war. Gegenwärtig beläuft sich der Werth der in verlötheten 1 Kilobüchsen monatlich in die nördlichen Provinzen zum Versand kommenden Butter auf 25,000 Mark.

Das Verdienst, diesen Umschwung hervorgebracht zu haben, gebührt dem seit wenigen Jahren in Blumenau ansässigen, sehr besonnenen und rührigen Kaufmann Theodor Lüders (nicht identisch oder verwandt mit dem in Jndayál wohnenden Herrn Lüders), der in neuester Zeit im Verein mit Herrn Affeburg sogar eine Conservenfabrik errichtet hat. Ähnlich würde auch die übrige koloniale Produktion für den europäischen Export umgestaltet werden können, sobald nur die Importfirmen und das Kapital Deutschlands ihren Einfluß dahin geltend machen wollten. —

Nach dreistündigem Aufenthalt in Jndayál treten wir die Rückfahrt nach Blumenau an, das wir in leichtem Abenddunkel wohlbehalten erreichen.

Die beiden folgenden Tage verwenden wir zu Besuchen und näheren Informationen und werden auch hier überrascht durch die große Zahl gebildeter Elemente aus den verschiedensten deutschen Gesellschaftsklassen. Zwei Wochen-Journale, Schützen- und Theatergesellschaft, Gesangs-, Kultur- und Rechtsschutzvereine zeugen auch hier von regem, sich über die rein materielle Seite des Lebens erhebenden Verkehr. In dem großen, schattig gelegenen Schützenhause wird concertirt, getanzt, gemimt, gesungen, dem Regelspiel gehuldigt und gezecht, wie nur irgendwo in deutschen Landen. Es machte uns im Ganzen den Eindruck, als ob sich Blumenau durch Leichtlebigkeit hervorthue und es versteht sich deshalb von selbst, daß zwei Brauereien bemüht sind, für flüssigen Unterhaltungsstoff zu sorgen. Eines Nachmittags hat denn auch der etwas hypochondrisch gewordene Dr. Blumenau die Liebenswürdigkeit, uns in Gesellschaft einiger anderer Herren in die fabrica de cerveja, zu deutsch: Brauerei, von Hofang zu begleiten, die ca. $\frac{1}{2}$ Stunde

entfernt an der Nordstraße sich befindet. Es ist dies Etablissement ein Schmuck der Kolonie, sowohl hinsichtlich seines Bieres, wie der guten Gebäude und des prächtigen Rosenflors vor dem stattlichen Wohnhause. Imposant aber ist die an dieser Straße auf einer Anhöhe thronende, katholische Kirche, zu der eine mächtige, steinerne Freitreppe in zwei Absätzen hinaufführt. Der hier wohnende bayerische Architekt Krohberger ist ihr Erbauer, wie auch des ehemaligen Direktionsgebäudes, dessen oben schon Erwähnung geschah. Man muß bedauern, daß die Errichtung der evangelischen Kirche Jahrzehnte früher und unter beschränkteren Mitteln erfolgt ist, da sie zwar auch in dominirender Lage an der Süd-Straße groß und massiv, aber doch nur in Kapellenmanier aufgeführt worden ist. Es fehlte damals, außer dem nervus rerum, der kunstverständige Baumeister und überflüssig war allein das 1880 aufgehobene, den akatholischen gottesdienstlichen Gebäuden feindliche Gesetz.

Die hiesigen Kolonieloose haben einen Umfang von 50,000 □ Brassen = ca. 98 Morgen und werden mit 50 bis 200 Mitréis bezahlt.*) Die Abschätzung und Preisbestimmung erfolgt durch den Juiz commissario, einem dem preussischen Kataster-Kontroleur ähnlichen Beamten.

Auf dem Stadtplatz Blumenau ist nicht nur täglich frisches Fleisch, sondern auch alles Mögliche an europäischen Conserven zc. käuflich; dasselbe gilt

*) In jüngster Zeit hat die kaiserl. Regierung eine allgemeine Festsetzung dahin getroffen, daß auf Staatsländereien den einzelnen Kolonielosen ein Umfang von 30 Hect. = 120 Mg. gegeben und der Preis auf 123 bis 495 Mitréis oder 209 bis 841 Mark berechnet wird. Der preuß. Morgen kostet also jetzt im Durchschnitt betrage 7 Mark.

übrigens auch von Joinville, wie überhaupt von den meisten Kolonie-Centren und zwar variiert der Preis des frischen Rindfleisches zwischen 9 und 14 vintems oder 36—56 Pf. pro kg, während Karque (Dörrfleisch) überall den doppelten Preis hat.

Die Kolonisten erhalten gegenwärtig die Butter mit 800 Rs. pro kg, das Schmalz mit 400 Rs. und den Sack Mais mit $2\frac{1}{2}$ Milreis bezahlt; Fett-Preise, die anderwärts höher sind und auch vor Kurzem hier einen besseren Stand hatten.

Wir lernen hier außer den allgemein bekannten, mehrartigen Bananen und Guayaven, die herrliche, faustgroße, birnenähnliche Abacate kennen, die nach Entfernung des großen kernähnlichen Kernes mit Rothwein oder Citronensaft und Zucker mittelst Löffels aus der Schale genossen wird und dem besten Crème gleicht. Sodann wird uns mitgetheilt, daß der Kern stark blausäurehaltig sein soll und daß aus den Früchten des tropischen Mamão-Baumes Papäin, als Ersatz für Pepsin fabricirt und daß die Kohle des sehr leichten Holzes vom Imbaübe-Baume zur Schwefelkohlenstoff-Fabrikation verwendet werde. Und so giebt es eine lange Reihe von Pflanzen und Früchten, die industrieller und arzneilicher Verwendung harren.

Begleitet von Herrn Stüzer und Herrn von Oefel wenden wir uns in bequemer Chaise eines Morgens den Ansiedlungen am linken Ufer des Rio Itajahy zu und setzen nach ca. 2 Stunden mittelst Fähre über diesen Fluß nach Badenfurt an der Mündung des Rio Testo über. Hier ist man im Augenblick unter Leitung des Pfarrers eifrig daran, über den Bau einer evangel. Kirche an Stelle der jetzigen Kapelle zu verhandeln. Das einfache saubere Dörfchen erhebt sich auf einer ziemlich sandigen Ebene. Ohne Aufent-

halt verfolgen wir den schmalen, aber guten Weg, den Rio do Testo aufwärts, der zu beiden Seiten dicht und ausschließlich von Deutschen bewohnt ist. Obgleich das Gefälle des nicht bedeutenden, flachen Flusses groß ist, so daß seine Fluth in Folge der letzten Regentage wieder eine Brücke weggerissen hat, so setzt diese doch auch regelmäßig die benachbarten Aecker mehr oder minder unter Wasser. —

Hier ist von den Herren Karsten und Hadlich eine Woll- und Baumwollspinnerei mit zwei Wasserrädern im Betriebe, während in Blumenau selbst die Wollhemdenweberei von einem seit 3 Jahren eingewanderten Sachsen eines guten Erfolges sich erfreut.

Die Landschaft ist in den nächsten zwei Stunden von Badenfurt recht monoton, da sie rund herum nur mäßige Anhöhen mit stark gelichtetem Walde zeigt. Auf dem sandigen rothen Lehmboden werden neben Mais und Zuckerrohr besonders viele Knollenfrüchte als Aypim, Taya, Mangarita und Cará gebaut. Letztere wird, unter Maismehl gemischt, zu Brot verbacken, während die anderen wie unsere Kartoffeln genossen werden. Auch diese waren neben Mandioca, Arrowroot und Inhamma vertreten, die als Viehfutter verwendet wird.

Wir rasten über Mittag bei dem Kolonisten Glasz, stärken uns mit Bratwurst und Eiern, setzen unsere Reise um 2 Uhr Nachmittags bei ziemlich stark fallendem Regen bis 4 Uhr fort und nehmen dann bei dem, an der Mündung des Baches „Wunderwald“ in den Rio Testo wohnenden Kolonisten Ehmke den Kaffee ein. Von Glasz ab, der wie Ehmke eine gute Rasse Schweine züchtet und mästet, gestaltet sich die Gegend zu einer sehr anmuthigen Wald- und Berglandschaft in der auch die pommerschen Ansiedlungen einen ge-

steigert guten Eindruck machen. 1 km von hier er-
gießt sich die „Rega“ in den Rio do Testo und auch
deren Thal ist, wie der Name des Flusses erwarten
läßt, mit ca. 50 Pommern besetzt.

Noch eine Stunde verfolgen wir die bisherige
Straße und nehmen dann (46 km von Blumenau)
bei dem Kolonisten Lemke aus Mangard in Hinter-
pommern Nachtquartier. Dieser ist vor 15 Jahren
als lediger Mensch, ohne einen Heller, hierher ge-
kommen und befindet sich jetzt in so wohlhabenden
Verhältnissen, wie der besitzuirte heimathliche Bauer.
Neben dem Ackerbau betreibt er Müllerei, die recht
lohnend ist, da z. B. für einen Sack Mais 640 Rs.
Mahlgeld gezahlt werden. Gewöhnlich wird ein Sack
Mais gegen einen Sack Mehl umgetauscht. Der leb-
hafte Verkehr auf der Mühle veranlaßte den Lemke
auch die gebräuchlichen Kramwaaren und Wirthschafts-
artikel auf Lager zu halten, woran gewöhnlich auch
20—30 Prozent verdient werden. Die Eltern des-
selben sind ihrem Sohne vor mehreren Jahren ge-
folgt, bewohnen in der Nähe ein hübsches Haus auf
eigner Kolonie und betreiben, da ihnen die Feldarbeit
zu schwer fällt, Pferde- und Rindviehzucht.

Ogleich sie ihren früheren Gutsheern nur loben,
so sind sie doch mit ihrer jetzigen Lage mehr zufrieden
und der Alte, stolz auf sein Vieh, bringt in uns, ihn
am anderen Tage zu besuchen.

Wir schlafen excellent in den uns angewiesenen
Federbetten und fahren am andern Morgen in 1½
Stunden bis zu dem Kolonister Graul zurück, bei dem
unsere nachgeführten Reitpferde eingestellt sind, ent-
lassen den Wagen und verfolgen den munter über
Granitfelsen in malerischem Thal plätschernden Pom-
merdebach. Hier wohnen, an gutem, von den Kolo-

nisten selbst gebauten Wege die in neuester Zeit angelegtesten Familien in geräumigen, aus Brettmaterial errichteten, freundlichen Häusern. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß die Etablissements am oberen Rio Testo uns als die besten an diesem Flusse erschienen sind, sowohl in Ansehung der Gebäude, als der üppigen Pflanzungen und das auf weiten Porteiros (Koppeln) weidenden Viehes von ausgezeichnetem Exterieur.

In dem noch mit werthvollen Bäumen bestandenen Walde dieses Theiles prävatirt ein bambusartiges Rohr „Taquará assú“, dessen Vorkommen stets auf guten Boden schließen lassen soll. — Als Schneideloohn wird dem Wassermüller hier $\frac{1}{3}$ des Baumstammes, oder pro Duzend $1\frac{1}{2}$ Foll starker Bretter $2\frac{1}{2}$ Mil-Rs. gezahlt.

Das Tagelohn für Feld- u. Arbeiter beträgt, wie überall 1 Mil-Rs. bei freier Kost.

In $1\frac{1}{2}$ Stunden passiren wir das Thal des Pommerodebaches resp. den mit „Pommeroda“ benannten Theil auf auf- und absteigendem Wegeterrain und demnächst, nachdem wir in einer Bende, wie üblich Wurst und Eier gefrühstückt haben in $\frac{1}{4}$ Stunde die von italienischen Ansiedlern zu beiden Seiten des steiler werdenden Weges bewohnte Bergparthie. An dem großen Contrast der Wohnstätten wird man sogleich gewahr, daß hier Menschen mit andern Gewohnheiten oder Neigungen hausen müssen. Unsauber erscheinen auch die Bewohner, defect die aus Stockholz mit Erdbewurf in Brasilien üblichen und von den Italienern acceptirten Hütten.

Doch um gerecht zu sein, wollen wir hier gleich bemerken, daß auch zwischen den Italienern scharfe Unterschiede zu konstatiren sind, da z. B. die Welsch-

tyroler in jeder Beziehung als mustergültige Kolonisten gelten dürfen!

Während sich rechter Hand von unserem Wege die Cedrostraße abzweigt, biegen wir linker Hand in die neben dem eben überstiegenen Gebirgsrücken ganz eben hinführende „Pommernstraße“ ein, die sich in vorzüglichem, jedem Verkehr dienlichen Zustande befindet. Zu beiden Seiten präsentiren sich uns die Etablissements unserer pommerschen Landsleute, mit guten, einladenden Backsteinhäusern, umgeben von Weinspalier, Orangen- und Pfirsichbäumen in sorgfältig gepflegten Gemüsegärten und daran grenzenden Kulturen der oben beschriebenen Art. In einiger Entfernung von diesen zeigen die von Hecken eingefriedeten Weideplätze einen ansehnlichen Viehstand, dessen kräftiges Aussehen eine gewisse Sorgfalt in der An- und Aufzucht erkennen läßt.

Es verdient dies hier hervorgehoben zu werden, weil in dieser Beziehung auf den viel älteren Kolonien der Provinz Rio Grande sowohl als auf den dortigen Estanzien und den jüngsten Kolonien eine geradzum sträfliche Nachlässigkeit herrschend geworden ist.

Circa zwei Stunden lang durchreiten wir das Thal Rio bonito (Pommernstraße) in westlicher Richtung und gelangen dann in das sich ganz enorm zu einer etwa 10 km umfassenden Ebene erweiternde Thal des Rio dos Cedros und R. Beneditto. Wir wenden uns etwas nördlich dem mit gebiegegen Wohnhäusern besetzten Stadtplatz Timbó zu, wo uns in dem umfänglichen Geschäftshause des Herrn Donner in ansprechender Form der Mittagstisch gedeckt und ein schmackhaftes Mahl gereicht wird. Klar und breit fließt hier der Rio dos Cedros in seinem sandigen Bette dahin, sich unsern in den Rio

Beneditto ergießend, während der Rio Bonito munter über dunkel beschattete Granitfelsen sprudelt und ersterem sich zuwindet.

In dem Hause unseres Wirthes concentrirt sich der Produktenhandel des umliegenden Koloniedistriktes und wir sehen hier einen Mann beschäftigt, gegen 500 mit 1 Kilo Butter gefüllter Blechbüchsen zu verlöthen. Mit Vortheil würde unseres Erachtens hier Conservensalz zu verwenden sein.

Da gestern Abend die Bugres eine italienische Ansiedlung in der Cedrostraße überfallen, mehrere Pfeile auf ein allein anwesendes Mädchen verschossen und bei der Ausraubung eines Wäschekastens gestört, einen Bogen zurückgelassen haben, so halten wir uns hier einige Stunden auf, um diese Waffen durch einen Boten herbeischaffen zu lassen, was uns indeß nicht sogleich gelingt.

Außer einer sich eilig entwindenden Schlange hatten wir bisher nichts zu Gesicht und nur das Geschrei von Brüllaffen zu hören bekommen.

Daß die seit langer Zeit unbemerkt gebliebenen Bugres sich jetzt gegen ihre Gewohnheit auch auf Raub einlassen, wird dem Umstande zugeschrieben, daß Neger und anderes Gesindel sich ihnen zugesellt hat. Vor den europäischen Schusswaffen haben sie einen sehr heilsamen Schrecken und sind, da es sich hier nur um durchziehende Trupps handelt, immer leicht zu vertreiben gewesen.

Dem südöstlichen Lauf des R. Beneditto folgend, treffen wir in $1\frac{1}{2}$ Stunden auf dem von Orangenheden begrenzten, einer sonntäglichen deutschen Dorfstraße ähnlichen Wege in Carijós, am linken Ufer des R. Itajahy, an der Mündung des R. Beneditto ein und lassen uns nach Indayahal übersetzen. Hier werden

uns im Gasthause von Lüders die von Carijós mitgebrachten quappenähnlichen, schön gezeichneten Mandfische zum Abendbrod servirt, die fast grätenlos und besonders wohlschmeckend sind.

Der Leser würde in der Annahme irren, daß das von uns in großem Bogen durchreiste Thal des R. Testo und Beneditto auf die Ansiedlungen beschränkt sei, die wir an der Hauptstraße bemerkt haben; es zweigen sich vielmehr seitlich mehrere Wege längs den Bächen ab, die durchweg besiedelt sind. Namentlich aber ist es noch die „Mulde“, welche dicht unterhalb Carijós in den Itajahy sich ergießend und die oben erwähnte Ebene bewässernd, viele deutsche Wohnstätten aufweist.

Am andern Morgen besteigen wir bei trübem Wetter und $+ 17^{\circ}$ R. einen uns freundlichst zur Verfügung gestellten Wagen und rollen auf der völlig ebenen Serrastraße in $\frac{3}{4}$ Stunden gen „Warnow“ (9 km) jenem vor einiger Zeit in der Frankfurter Zeitung als gebirgige, unzugängliche Wildniß geschilderten Stadtplatz mit einem Duzend schmucker, massiver Gebäude. Der Ort und seine Umgebung ist flach, der Itajahy hier breit und tief, der Boden mittelmäßig, da Sand vorherrschend. Die Wege an dem dicht besiedelten „Warnowbach“ sind gleich allen übrigen des Koloniegebietes fahrbar und gut. Erst jenseits des „Alfesslusses“ (ca 6 km.) erheben sich südöstlich, links der Straße steile, mäßig hohe Berge. Von Warnow ab verfolgen wir noch 9 km. weit die Serrastraße, an welcher die Ansiedlungen sich jetzt vereinzeln und wenden uns dann bei leise fallendem Regen nach Warnow zurück, wo uns im Hause des Herrn Leopold Höschl ein sehr gutes Frühstück servirt wird.

Da der Aufstieg zum Hochplateau der Serra nur auf eine kurze Distanz durch eine Steigung von 6% erschwert ist, im Uebrigen aber dem Ausbaue der ganzen noch etwa 100 km langen Straße bis Curitibaos die bequemste Terrainbildung zur Seite steht, die Eröffnung des Verkehrs mit dem Viehzüchtenden Hochlande aber für die Kolonie Blumenau von höchster Wichtigkeit ist, so wäre es eine dankbare Aufgabe für eine deutsche Kolonisationsgesellschaft, den Bau qu. Straße gegen eine entsprechende Landabfindung von der Staatsregierung zu übernehmen. — Nicht minder lohnend und förderlich für die Kolonie wäre die Anlage einer schmalspurigen Eisenbahn längs dieser Straße — etwa 165 km — zum Anschluß an die projectirte, 700 km. lange Dom Pedro I Bahn. Aber freilich würden deutsche Unternehmer sich dazu eher finden wenn das Kapital auf dem Monde anzulegen wäre — Brasilien ist zu nahe und zu wenig in der Mode, das wird ruhig den Engländern und Franzosen überlassen! Wenn England allein mit 61 in London domicilirten verschiedenen Unternehmungen in Brasilien engagirt ist und sich fortgesetzt zu engagiren sucht, so dürfte doch darin der unzweideutigste Beweis zu finden sein, daß dort reichlich zu verdienen ist. —

Kurz nach 12 Uhr Mittags zieht ein Gewitter mit starkem Regenschall sich über Warnow zusammen und das Thermometer sinkt auf $+ 15^{\circ}$ R. Nach einigen Stunden kehren wir nach Indayal zurück und müssen dort wegen Regens übernachten.

Sehr angenehm, heiter und windstill ist der kommende Tag, an welchem wir mit mehrmaliger Unterbrechung Nachmittags in Blumenau wieder eintreffen.

Wir hatten auf dieser Tour noch Gelegenheit, den Kolonietaback zu Cigarren verarbeitet zu sehen;

letztere sind sehr sorgfältig gearbeitet und auch dem Geschmack nach die besten, die wir in Brasilien gefunden haben. Der Preis pro 1000 Stück, $7\frac{1}{2}$ kg schwer, beträgt nur 15 Mil Rs. und da die Arroba = 15 kg Rohtaback mit 3—5 Mil Rs. den Kolonisten bezahlt wird, so ist der Verdienst doch noch ein sehr respectabler! Man zahlt im Einzelkauf $1\frac{1}{2}$ —2 Vintems = 6—8 % pro Stück. Die in den Benden zu 1 Vintem, namentlich in der Provinz Rio Grande feilgehaltenen Cigarren sind ebenso unansehnlich, wie geschmackwidrig. Es werden deshalb allgemein in Brasilien Cigarretten geraucht, die man sich aus Maishülsen und einem priemtabackähnlichen „fumo“ wickelt. Dies Zeug ist sicherlich nicht als ein Göttergeschenk zu betrachten, sondern ganz geeignet, einen höllischen Rachenjammer zu erzeugen.

Man steckt denn auch, um diesen zu vermeiden, nach ein Paar Zügen den Rest, wie ein Bleistift hinter die Ohren und verbraucht das Ganze so in verschiedenen Pausen. Schwedische Bündhölzer sieht man daher auch in der Hand jedes Negers! Wer kann aber im Lande des Tabacks einen so entsetzlichen Consum dieses weltbeherrschenden Krautes erwarten? Vielfach wird deshalb auch sog. türkischer Cigarretten-
taback geraucht, der aber wegen seines Preises — 100 gr = 1 Mil Rs. — den meisten Rauchern unzugänglich bleibt. In der Provinz Rio Grande wird aber auch unter dem Namen „Caporal“ ein Cigarrententaback hergestellt, der zu $\frac{1}{2}$ Mil Rs. pro 100 gr käuflich ist. Immerhin stellt sich das kg auf 5 Mil Rs. (in der Fabrik zu Rio Paro auf 3 Mil Rs.) während die guten Blumenauer Cigarren nur 2 Mil Rs. pro Kilo zum Fabrikpreise, und 3 bis 4 Mil Rs. im Handel kosten. Da die Herstellung

einer Cigarrenkiste in Blumenau 120 Rs. und mit der üblichen Ausstattung sogar 200 Rs. d. h. 24 bis 40 *R* kostet, so gelangen die Cigarren meist nur 100 weiß in Packpapier gehüllt, zur Versendung.

Nachdem wir am Nachmittag noch mehrere Besuche gemacht, reisen wir am anderen Tage früh mit dem „Progreſso,“ und zwar in 6 Stunden nach der Stadt Itajahy und verbleiben daselbst noch einige Tage bis zur Ankunft des S. Lourenzo, der uns nach Desterro führen soll.

Beim Scheiden von dieser schönen deutschen Kolonie können wir es uns nicht versagen, zur Charakteristik ihrer Bewohner der sie ehrenden Dankbarkeit Erwähnung zu thun, die sie dem verstorbenen langjährigen Kolonie-Secretair und Geometer Hermann Wendeburg — der Seele der früheren Verwaltung — dadurch bekundet, daß sie mit seinem lebensgroßen Portrait, vom Professor Wislicenus nach einer Photographie hergestellt, den Sitzungsſaal der Municipal-kammer geschmückt haben.

In Itajahy hatte die oben erwähnte Miſachtung aller Interessen der Bevölkerung Seitens der Rational-Dampfergesellschaft zu Unterhandlungen mit der gleichfalls in Rio de Janeiro domicilirten Gesellschaft Espiritu Santo e Caravellas geführt und eines Morgens läuft denn auch ein prächtiger Dampfer dieser Gesellschaft, „Alice“, begrüßt von Raketengeknatter in dem Hafen ein und legt vor dem Trapiſche an. Es soll fortan ein regelmäßiger Verkehr durch die Schiffe dieser Gesellschaft hier stattfinden.*) Die

*) Zu ermäßigten Preisen befördert z. B. diese Gesellschaft Passagiere und Frachten ab Rio bis Porto Alegre, am 24. jeden Monats Itajahy, und rückkehrend am 8. jeden Monats anlaufend.

„Alice“ hat eine Ladefähigkeit von 232 Tons und einen Tiefgang von 9—13 palmas = $6-8\frac{2}{3}$ Fuß. Am Abend findet großer Empfang auf dem Schiffe statt, bei welchem unter den Klängen einer Musikkapelle Wein und vorzügliches Exportbier kredenz und zum Schluß ein Contretanz auf Deck entriert wird. Am nächsten Tage setzt die „Alice“ ihre Fahrt auch nach den südlicheren Häfen fort und unangemeldet trifft gegen Abend des folgenden Tages der S. Lourenzo ein. Dieser unterhält den Post- u. c. Verkehr ab Desterro zwischen Itajahy und S. Franzisco einerseits und Laguna andererseits, dreimal monatlich. In 7 Stunden führt er uns am nächsten Morgen der Provinzialhauptstadt Desterro auf der Insel St. Catharina zu. Mit Ausnahme der ersten Stunde nach dem Passirender Barre des Itajahy, in welcher das Brechen der Wogen und die sprunghafte Bewegung des kleinen Schiffes unser Inneres empört und zu den fatalsten Ausbrüchen veranlaßt ist die Fahrt längs der immer schönen Küste ein wahres Vergnügen.

So wenig uns der Hafen von S. Franzisco landschaftlich imponirt hat, so sehr entzückt uns der Blick auf die rund von dunkelen Gebirgskuppen eingeschlossene weite Bai von Desterro. Ueberall an den Bergabhängen trifft das Auge auf Ansiedlungen und cultivirte Flächen, während auch die Stadt selbst mit ihrer nächsten Umgebung vom Schiffe aus ein fesselndes Bild darbietet. Wir müssen hier 3 Tage verweilen und nehmen Quartier in dem am Hafen belegenen Hôtel von Gustav Richter. Zu dem Sake von 3 Mil-Rs. pro Tag und Person werden wir hier gut verpflegt und erhalten sogar auf Wunsch gegen den Landesbrauch regelmäßig Milch zum Kaffee. Diese wird auf dem nahen Marktplatz Flaschen-

weiß von den Kolonisten der Umgegend feil gehalten.

Am Hafen und auf den Dächern der benachbarten Häuser sind es die Schaaren großer, schwarzgrauer, kahlköpfiger Vögel, welche die Aufmerksamkeit der Fremden erregen und das mit Recht, denn es sind Brasiliens zuverlässigste, überall thatkräftige und radical eingreifende Sanitätspolizisten, die in kürzester Zeit jeden animalischen Abgang verschlingen und der Luftverpestung vorbeugen. Man trifft sie auch im Innern des Landes, wo sie überall da plötzlich sich zusammen schaaren, wo ein gefallenes Kind, Pferd oder dergleichen ihre Geruchsnerven reizt. Haben sie also irgend wo in Menge ständigen Aufenthalt, so ist das ein Beweis für die regelmäßige Anhäufung von Unrath, die ohne sie höchst gemeingefährlich werden und das umfassendste Eingreifen der Behörden nöthig machen würde. In Desterro ist es sowohl die üble Gewohnheit, alle Unreinlichkeiten trotz des großen Wechsels des Wasserstandes am Ufer abzulagern, als hauptsächlich letzterer selbst, der zur Ebbezeit den Masgeiern (Urubu genannt) am Strande die verschiedenste Kost aufdeckt.

Der Schiffsverkehr vor Desterro, oder wie man sich meist ausdrückt, vor St. Catharina, ist ein sehr reger, da nicht nur sämtliche Küstendampfer, sondern auch viele der überseeischen Linien hier anlegen.

Die vier deutschen Importhäuser sind die bedeutendsten und eine nicht erhebliche Zahl Deutscher ist in Desterro wohnhaft.

Der großquadratische, mit Bäumen bepflanzte Marktplatz ist auf der Nord- und Südseite von zweistöckigen, massiven Gebäuden umgeben, während westlich, am Hafen, eine Markthalle, und östlich,

auf ansteigendem Terrain, die Hauptkirche sich befindet.

Dieser Platz, an welchem der Regierungspalast, das Post- und Telegraphenamt u. c. gelegen ist, hätte gewiß Anspruch auf einige Pflege, aber er macht nur einen garstigen Eindruck. Recht gute Chaisen sind hier zur Miete aufgereiht.

Das Gebäude der Alandega ist nicht entfernt von der Stattlichkeit und Ausdehnung, als dasjenige in Rio Grande und Porto Alegre. Die Straßen sind meist eng, aber durchweg gepflastert und mit Trottoir versehen. Unter ihnen spielt die rua formosa die Rolle, wie die Victoriastraße in Berlin, da sie zwischen pompösen Villen mit so prunkhaften Gärten, wie nur tropische Vegetation und Kunst sie schaffen können, hindurch führt. Zahlreiche Gasthöfe, ein Clubhaus, ein Theater und eine in Brasilien in jedem halbwegs frequenten Orte anzutreffende Freimaurerloge, sind auch in Desterro zu finden. Ebenso bemerken wir ein Schild mit der Aufschrift: Deutsche Bier-Brauerei! Wir treten natürlich ein und werden durch ein gutes Glas Bier erfreut. Welch ein Fortschritt! Während in Rio und anderen Orten das Nationalbier wegen seines terpentinenen Geschmacks, wie vorn bemerkt, einem ehrlichen Deutschen kaum genießbar ist und während noch auf der Brasilianischen Ausstellung zu Berlin Ende 1882 einem Bierfortiment die Klage des Ausstellers beigelegt war, daß ihm trotz aller Mühe die Klärung des Bieres nicht gelingen wolle, findet man heute schon in allen deutschen Kolonien und Städten nicht nur klares, sondern auch größtentheils gutes Bier. Dasjenige, uns in São Francisco aus der Christoffelschen Brauerei zu Porto Alegre vorgesehte, vermochte voll-

ständig mit dem europäischen Exportbier zu concurren.

Auf einem südlichen Felsvorsprung der Insel zieht eine kleine Indayá-Palmengruppe, wegen ihrer großen dichten Kronen die Aufmerksamkeit des Rundschauhaltenden an und da ein guter Promenadenweg in $1\frac{1}{2}$ Stunde dahin führt, so begeben wir uns gegen Abend dorthin und werden reich belohnt, durch den herrlichen Ueberblick, den der Platz unter den Palmen auf Hafen und Stadt gewährt. Geradezu entzückend durch seltene Farbenbracht aber ist das sich uns beim Sonnen-Untergang bietende Naturbild: im Osten, weithin den Horizont beherrschend, grüne Mondbeleuchtung — im Westen, glühend rothgelb gefärbtes Firmament mit der scheidenden Sonne, die Vergtuppen scharf markirend, während die klare, sonst grünliche Fluth der Bai wie ein goldenes Becken vor uns liegt.

Desterro gegenüber, auf dem Festlande, sind noch die Kolonien São Pedro, S. Isabel, Angelina und das ausgedehnte Therapopolis, sowie St. Thereza, mit größtentheils deutscher Bevölkerung zu finden, deren gebirgige Lage jedoch eine Ausdehnung nicht zuläßt und die wir deshalb umgehen, die aber als Bindeglied für die besiedlungsfähigen südlichen Districte volle Beachtung verdienen. In dieser Beziehung sind auch besonders noch die Ansiedlungen am Capivary, einem zum Theil schiffbaren, unweit der Villa in den Rio Tubarão sich ergießenden Flusse zu erwähnen, die auf mehrtägiger Reise ihre Producte in Desterro absetzend, dennoch Dank der Fruchtbarkeit des Thales in recht günstiger Vermögenslage sich befinden.

Um den viel gepriesenen District des Tubarão und namentlich die neu eröffnete Kolonie Grão Pará

kennen zu lernen, besteigen wir eines Morgens 7 Uhr wiederum den kleinen São Lourenço und dampfen aus der herrlichen, rund von hohen, walddgekrönten Bergen umgebenen Bai gen Süden. Die Passage bis Laguna, dem südlichsten Hafen der Provinz St. Catharina, beträgt 12 : 200 Rs. — Die Entfernung ist die gleiche, wie von Desterro nach Itajahy und erfordert eine Fahrzeit von 8—9 Stunden. Bis 9¹/₂ Uhr Morgens fahren wir zwischen dem Festlande und der Insel St. Catharina hindurch, uns des Blickes auf die durch vielfache Ansiedlungen belebten, dunklen Küsten und das durchsichtig grüne Meer erfreuend.

Ogleich das letztere bei leichtem S. O. Winde ruhig ist, so schwankt der kleine „São Lourenço“ doch in so unmanierlicher Weise, daß die meisten Passagiere seefrank werden und wir uns nur mit Mühe emancipiren. — Nachmittags 1 Uhr befinden wir uns nahe der Festlandsküste, links das offene Meer, dem projectirten Kohlenhafen „Imbituba“ gegenüber. Von hier aus sollen die aus den Minen des Visconde de Barbacena, nächst den Territorien von Grão Pará, geförderten Steinkohlen zur Verschiffung gelangen und die kürzlich dem Betriebe übergebene „Theresa-Christina-Eisenbahn“ hat deshalb hier ihren Ausgangs- oder vielmehr Endpunkt. Von einem Hafen kann nun hier wohl schwerlich die Rede sein, denn es fehlt den Schiffen jeglicher Schutz an der flachen, sandigen, jedem Winde preisgegebenen Küste und zwei mächtige, aus dem Meere rechtwinklich zum Ufer hervortretende Felsblöcke sind gewiß mehr schädlich wie nützlich. Imbituba ist ohne alle Bedeutung und besteht nur aus wenigen Häusern und den Eisenbahnschuppen. Da schon während des Bahnbaues einige Transportschiffe hier gescheitert sind, so

ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Bahnhof von Laguna auch als Kohlenstation höhere Bedeutung erlangen wird, zumal eine Verschüttung des Schienenweges durch den beweglichen Dünenand unausbleiblich sein wird.

Gegen 4 Uhr Nachmittags ist die Barra von Laguna erreicht und wir fahren dicht an der Wachtstation des südöstlichen Ufers entlang, in weitem Bogen, die überall an der brasilianischen Küste vor Flußmündungen befindliche große Sandbank und die auf einer Halbinsel liegende Stadt Laguna umfahrend — um $\frac{1}{2}$ Stunde später im Norden vor dem Bollwerk, inmitten zahlreicher Segelschiffe zu landen.

Nachdem wir noch auf dem Schiffe zu Mittag gegessen haben, quartieren wir uns in dem am Hafen gelegenen Hôtel Lagunense von Manuel Antonio ein. Es ist das beste dieser alten brasilianischen Stadt, die unter ihren 5000 Bewohnern nur 5 Deutsche, darunter einen Berliner zählt. Die Schlafräume dieses besten und frequenten Hôtels bringen recht evident den Unterschied zwischen deutschen und brasilianischen Quartieren gleicher Kategorie zum Bewußtsein. Während wir in den viel kleineren Orten Joinville, Itajahy und Blumenau regelrechte Schlaf- und Wohnzimmer fanden und erhielten, existiren solche hier gar nicht, vielmehr ist der lange Raum zwischen Speisesaal und Billardzimmer durch Bretterverschläge, die zum Theil das Licht von den anderen, mit Fenstern versehenen Räumen erhalten und zwar soviel, als über den Verschlag einzudringen vermag, in eine lange Doppelreihe von Kammern getheilt, in welchen sehr einfache Bettgestelle mit zweifelhaften Matratzen der Nachtruhe dienen sollen. Ein anderes großes Zimmer in der Hafenfront dient als Schreib- und

Sprechzimmer, ist aber im Hintergrunde auch noch durch eine Bretterwand mit Glasthüren in zwei Schlaf-
räume abgetheilt. Hier werden wir einquartiert. Das ganze erinnert in seiner einfachen Ursprünglich-
keit an die Fremdenlogements auf dem Ramm des
Riesengebirges in Schlesien. Und doch ist unser
Hôtel hier ein städtisches und wie gesagt, das beste,
in welchem die „Kometen“ (so nennt man die Ge-
schäftsreisenden aus Rio de Janeiro) auf- und nieder-
steigen.

Der Frühstück- und Mittagstisch ist dagegen
reichhaltig und entsprechend gut besetzt. — Es ver-
steht sich in Brasilien von selbst, daß Reis, schwarze
Bohnen und Mandiokamehl — das zwischen alle
Speisen gerührt wird, niemals fehlen. Auch hier wird
verschiedenes gutes Compot zum Braten gereicht;
unseren besonderen Beifall finden indeß die alle Morgen
am Hafen zum Verkauf kommenden, zart fleischigen großen
Fische, die regelmäßig, gebraten oder gesotten, auf der
Tafel erscheinen. Der „Bagré“ ist unter ihnen eine,
der in der Lagune in Menge vorkommenden Arten.

Die landschaftliche Lage von Laguna, am Fuße
einer etwa 2 km langen, hohen ostnordöstlich gelegenen
Gebirgswand und am Ufer des 2 Stunden breiten
und 6 Stunden langen Sees (wegen der darin be-
findlichen, schiffbewachsenen, großen Sandbänke Laguna
genannt) in den sich südwestlich der Rio Tubarão ergießt
und eine bewaldete Ebene zeigt, ist eine freundlich an-
genehme.

Die Temperatur ist die gleiche wie in Des-
terro, Itajahy und São Francisco (im Sommer Bm.
11 Uhr + 25 — 28° R) und wird aus der Richtung
von Imbituba durch Seebriisen erfrischt.

Die dicht gebaute Stadt mit guten massiven Häusern,

in langen geraden Straßen, macht einen sehr reinlichen gepflegten Eindruck.

In unserem oben erwähnten Sprechzimmer der Belle-Etage interessieren uns die an den Wänden und an der Decke hurtig entlang schlüpfenden, rosafarbenen, fast durchsichtigen Eidechsen, die hier den Muskiten und Spinnen zc. nachstellen und deshalb in die Reihe der Schutzheiligen aufgenommen werden müßten! Sie zu fangen, ist uns bei ihrer Geschwindigkeit unmöglich!

Die Wege von hier nach Grão Pará führen über Villa Tubarão. Gegenwärtig giebt es deren drei; nämlich den Schienenweg der Theresa Christinabahn, einen Landweg und den zur Zeit unserer Anwesenheit in Laguna noch gebräuchlichsten — Wasserweg, den Rio Tubarão aufwärts. Nachdem inzwischen die Bahn dem Verkehr übergeben ist, wird auch der 8—10 stündige Wasserweg bis Villa Tubarão wohl nur zum Theil noch für den Productentransport beibehalten werden, während der nur 4stündige Landweg von je her wegen der Nothwendigkeit, den See mit den Reitthieren oder dem Gefährt passiren zu müssen — was nur bei sehr niedrigem Wasserstande möglich — höchst selten benutzt wird. Da die reguläre Eisenbahnfahrt nur $\frac{3}{4}$ Stunden gegen 8—10 Stunden Flußfahrt in Anspruch nimmt, so ist die Verkehrserleichterung durch die Bahn eine colossale, die einen eminenten Geschäftsaufschwung herbeiführen wird.

Von Villa Tubarão gelangt man in 7—8 Stunden zu Pferde, nach dem zeitigen Sitz der Koloniedirection von Grão Pará.

Ob es sich in Zukunft nicht empfehlen möchte, letzteren wie von der Braga do Norte an den Rio Tubarão zu verlegen, ist eine Zweckmäßig-

keitsfrage, da die Eisenbahn das Kolonieterrain nicht nur auf 4 km Länge durchschneidet, sondern dicht an der Grenze desselben 15 km entlang führt. *)

Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß an einem der nächsten Tage ein Arbeitszug auf die Strecke abgelassen werden wird und wir entschließen uns gern, diesen zur Fahrt nach Villa Tubarão zu benutzen. Am dritten Tage nach unserer Ankunft in Laguna lassen wir uns um 4 Uhr Morgens per Canão über den See setzen, landen jenseits gleich nach 6 Uhr und hatten kurz vorher die seltene Gelegenheit, ein Muschellager und eine Kalkbrennerei zu bemerken. Die eisernen Pfeiler der wohl $\frac{1}{2}$ Stunde langen Eisenbahnbrücke „Ponta das Varangeiras“ sind dicht mit eßbaren Muscheln besetzt. An dieser Brücke wird noch gearbeitet, und wir haben daher ein ansehnliches Arbeiter-Barackenlager und Materialiendepot zu passieren, von welchem letzterem der Train befrachtet wird und sich gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr mit uns in Bewegung setzt. — Zunächst ist die Trage durch Felsen gesprengt, zieht sich aber bald durch eine unübersichtbare, theils mit Waldgestrüpp, zumeist jedoch mit Mais, Zuckerrohr und Knollengewächsen bepflanzte Ebene hin. 11 km vor Villa Tubarão führt der Eisenbahndamm über einen ausgedehnten, jedoch nicht tiefen Sumpf, da die Tracirung keine Schwierigkeiten gemacht hat. — In der Nähe der Villa passieren wir auch den Rio Tubarão, und es zeigen sich uns in größerer oder geringerer Ferne rings herum dunkle Berge, die das weite, überall cultivirte Thal anmuthig begrenzen. Wenige Minuten später hält der Zug auf dem unmittelbar bei der Stadt

*) Hier ist inzwischen zu unserer Genugthuung die Anlage eines Stadtplatzes „Orleans do Sul“ erfolgt.

v. H u n d t, St. Catharina.

gelegenen, mit stattlichem Stationsgebäude und Güter-
z. Schuppen aus Sandsteinquadern versehenen
Bahnhofs und wir finden in der Benda eines ehe-
maligen Magdeburger Deconomen, die auf Fremden-
verkehr eingerichtet ist, Aufnahme und gute Ver-
pfllegung.

Tubarão ist 53 km von Imbituba, 32 km von
Laguna entfernt, und die ganze Länge der Bahn bis
zu dem Kohlenbergwerk „Bom retiro“ beträgt 111
km. — Nur 47 km hinter Villa Tubarão, beim Rio
Oratorio, beginnt der Koloniedistrict von Grao Pará
und erstreckt sich in nordwestlicher Richtung in einem
Umfange von 24 Quadratmeilen.

Villa Tubarão, längs und südlich des Flusses zum
Theil auf hügeligem Terrain gelegen, ist ein kleiner
entwicklungsbedürftiger, aber auch entwicklungsfähiger
Ort mit bescheidenen, massiven Wohnhäusern. Eine
große, unschöne katholische Kirche erhebt sich auf einer
Anhöhe inmitten des Ortes, ohne das sie, als point
de vue, die Blicke fesselt, da außer aller Architectonik
sogar ein Thurm fehlt. Das Städtchen hat Staats-
telegraphen-Station, 2 mal wöchentlich Postverbindung
mit Desterro und eine Handel und Ackerbau treibende
Einwohnerschaft von 2500 Seelen.

Auch hier sind 5 deutsche Familien ansässig, die,
wie wir uns persönlich überzeugen, zufrieden und zum
Theil sogar in Wohlstand leben.

Die mehrere Quadratmeilen große Ebene des
unteren Rio Tubarão zeichnet sich durch eine staunen-
erregende Fruchtbarkeit aus, welche die eingeborene
brasilianische Bevölkerung leider nicht anders sich zu
nutze macht, als durch unaufhörlichen Anbau von Mais,
untermischt mit Bohnen, und ein wenig Zuckerrohr.
Da niemals gedüngt wird und der Mais trotzdem

eine Höhe erreicht, die einen Reiter überragt, so muß man sagen, daß der Boden unerschöpflich scheint.

Der höchste Preis für Mais beträgt hier pro Sack (= 80 Liter) 2 Mil Rs., der den deutschen Kolonisten in den wenigsten Kolonien und Fällen genügt, so daß sie ihre Mais-Ernte gewöhnlich auf Schweinemast verwenden und dadurch einen bedeutenden Mehrertrag erzielen. Seitens der Lagunenjer Rheder wird aber der Mais von Tubarão aufgekauft und in andere Provinzen exportirt.

Der Provinzialzoll beträgt pro Sack 440 Rs. und die Kosten des Flußtransports bis Laguna stellen sich auf 240—320 Rs. — von hier bis Rio de Janeiro auf 1 Mil Rs., in Summa also auf 3 : 760 Rs. im Höchstbetrage, so daß der Zwischenhandel — da in Rio der Mais stets zwischen 5 und 8 Mil Rs. gilt — immer seine gute Rechnung finden wird. Als annehmbarer Preis gilt den Kolonisten der Satz von 2 : 500 Rs. pro Sack.

Schwarze Bohnen, die hier, wie überhaupt in der Provinz St. Catharina, 2mal im Jahre „gepflanzt“ werden und zwar im August — Ernte Weihnachten, und im Februar — Ernte Mai, stehen gewöhnlich auf 3 Mil Rs. pro Sack, steigen aber auch nicht selten auf den doppelten Preis.

Wir müssen hier einen wesentlichen Gegensatz zur Provinz Rio Grande constatiren, da dort, wie hier, zwar Mais, Kartoffeln und Gemüse zweimal jährlich gewonnen werden, Bohnen dort dagegen nur einmal (im August) zur Saat und um Weihnachten zur Ernte gelangen. In der Provinz St. Catharina ist die zweite Pflanzung, im Februar, die ergiebigste.

Auf den ausgedehnten Maisfeldern am unteren Tubarão bricht man die Maisstauden zur Reifezeit mit

den Kolben um, damit das Regenwasser in letztere nicht eindringen kann, und läßt sie so, Vorrathsräume sparend, bis zum Verkauf oft Monate lang stehen. Da Bohnen und Bataten (süße Kartoffeln) meist zwischen den Maisreihen gepflanzt werden, so liefert ein und dasselbe Ackerstück eine vierfache jährliche Ernte. — Es mag diese wunderbare Productivität das ewige Einerlei der Pflanzungen rechtfertigen; aber wenn irgendwo, so sollte hier Weizen- und Reiscultur angezeigt, weil sicher lohnend sein. — Es ist im höchsten Grade auffallend, daß der üppige Süden der Provinz St. Catharina so wenig kolonisirt ist.

Deutsche Kolonisten der einige Tagereisen entfernten Kolonie Theresopolis, welche sich vor 11 Jahren auf die Suche begeben hatten, um ihre steinigten Gebirgsklendereien gegen bessere zu vertauschen, haben die Güte des Tubarão-Gebietes erkannt und sich am nördlichen Nebenfluß (Braga do Norte) niedergelassen. Wir werden sehen, wie klug sie daran gethan!

Bei einer Temperatur von $+ 17^{\circ}$ R. besteigen wir eines Morgens 7 Uhr die requirirten Maulthiere, hier Mullen oder einfach Esel genannt, und begeben uns unter Führung des von Grão Pará eingetroffenen Postboten und in Begleitung des seit 20 Jahren in Laguna als Kaufmann ansässigen Deutschen Herrn M. auf den Weg durch das eben erwähnte deutsche Koloniegebiet und zu dem provisorischen Directionssitz der im Jahre 1882 eröffneten Kolonie Grão Pará. —

Zwei Stunden lang verfolgen wir den *S a h r w e g* am rechten Ufer des 100—120 Fuß breiten und zur Zeit wasserarmen Rio Tubarão, dessen Böschungen, wie vor der Villa, noch so regelrecht und 14—16 Fuß hoch sind, daß man einen Kanal vor sich zu haben glaubt.

Wir schwenken, den stark strömenden Tubarão durch-

reitend, auf das linke Ufer und erreichen eine Stunde später die Mündung des Braga do Norte. Hier ist die Schiffbarkeit auf Canoës beschränkt, während bis zur Villa=hyates (Segelschiffe von 20—25 t Tragfähigkeit) gewöhnlich ohne Mühe verkehren können. Mit dem Verlassen des Hauptflusses haben wir auch den Fahrweg durch das dicht mit brasilianischen Ansiedlungen besetzte weite Thal aufgegeben und gelangen, jezt auf abschüssigem, aber festen Saumpfade bergan steigend, in 2 Stunden an die erste deutsche Niederlassung, die des Kolonisten Franz Loch, am Braga do Norte, wo wir Mittagsrast halten.

Erfreute sich das Auge am Rio Tubarão an den in üppiger Fülle prangenden, 10—12 Fuß hohen Maispflanzungen, zu denen die elenden Lehmhütten ihrer brasilianischen Besitzer in sonderbarem Contrast standen, so wird es am Braga do Norte durch die Pracht des Waldes gefesselt, der beide Ufer des rauschend dahin schießenden Flusses umgiebt und einen großartigen Baum- und Pflanzenwuchs zur Schau bringt. Ricinus, zu dessen Cultur in Blumenau aufgefordert wird, bedeckt hier die Ufer in ursprünglicher Fülle, ohne irgendwie beachtet zu werden.

Franz Loch, ein geborener Westfale, ist einer jener 70 deutschen Kolonisten, welche vor 11 Jahren von Theresopolis übersiedelten und mit den später folgenden 15 Landsleuten sich am Braga do Norte niederließen, nachdem die Regierung ihm die verlangten 1200 Morgen Land unentgeltlich hatte vermessen und für 300 Mil Rs (= 600 Mark) übergeben lassen. In gleicher Weise waren den übrigen 69 Antragstellern die verlangten Flächen, je nach der Kopfszahl der Familie, bewilligt worden. Auch den einige Jahre später Kommenden wurde das nachgesuchte Land zu

$\frac{1}{2}$ Real die Quadratbrasse à 4,8 qm, d. h. das Hektar zu 1 Mil Rs. = 2 Mark überlassen; indessen mußten diese Nachzügler die Vermessungskosten selbst tragen — und sie thaten es gern, da es nicht mehr als billig war. — Dieses generöse Eingehen der Regierung auf die Wünsche der unzufriedenen Kolonisten von Theresopolis ist ein neuer Beweis für das opferbereite Wohlwollen, das den Einwandern regierungseitig und zeitweilig speciell den Deutschen entgegen gebracht wird, wenngleich, wie vorhin (S. 42, 43 und 48) erwähnt, dieses Wohlwollen nicht selten Ziel und Zweck verfehlte. Es zeigt aber auch, daß es sowohl der deutschen Regierung, wie deutschen Kolonisationsgesellschaften, unter Wahrnehmung des gegebenen Moments, nicht schwer fallen dürfte, ihren Wünschen entsprechende Verträge abschließen zu können.

Der Wohnsitz des p. Loch besteht aus mehreren großen Fachwerkgebäuden, die sich im besten Bauzustand befinden, und ist vom Wege durch eine lebende Hecke abgeschlossen; der geräumige Hof ist blank gesetzt und mit schattigen Orangenbäumen bepflanzt; Pfirsiche und Wein umgeben das Wohnhaus. In einem von allen Seiten offenen Schuppen sind in Verjähren 15 Schweine zur Mast angesetzt, während eine große Zahl jüngerer in abgezaunter Bucht sich tummelt. Das Rindvieh und die Esel weiden in einer großen Koppel und sind wohlgenährt. Der Weg führt dicht am Gehöft vorbei, das den Eindruck eines guten deutschen Bauernhofes macht, über einen in den Braga do Norte sich ergießenden Bach, und hier steht eine Mahlmühle, eine Zuckerpresse und ein Cachaca-Kessel, welche die selbstgewonnenen Producte zu verarbeiten bestimmt sind.

Neben Mais, Zuckerrohr und Baumwolle, die

von den Frauen gleichfalls selbst verarbeitet wird, wie uns gezeigt wurde, cultivirt Voch auch viel Mandioca zur Farinha-(Mehl-)Production. Bei der Nähe von Villa Tubarão (4 Stunden) mit seiner Farinha de Mandioca in Massen consumirenden Bevölkerung ist das jedenfalls sehr am Platze.

Nach einigen Stunden brechen wir auf und treffen in 3 Stunden auf dem provisorischen Directionssitz von Grão Pará ein.

Alle Gehöfte und Pflanzungen, die wir fortan hier fanden, und zwar auf stark bergigem Terrain, machten einen gleich günstigen Eindruck.

Vor dem einstöckigen, umfänglichen Directionsgebäude, das seltsamerweise noch 2 Stunden von dem Koloniegebiet, inmitten der deutschen Ansiedlungen, aber auf dem Grundstück eines Brasilianers errichtet ist, weht auf hohem Mast die Landesflagge. Daneben stehen in Doppelreihe noch 7 Masten und geben zu erkennen, daß hier vielen Göttern gehuldigt wird, oder auch, daß die Angehörigen aller Nationen willkommen geheißen werden!

Der Director der Kolonie Grão Pará, Herr Leslie, ein Nordamerikaner, empfängt uns freundlich und alsbald sind wir trotz der Ermüdung in eifriger Discussion über die Chancen, die der Kolonie hinsichtlich ihrer Abzahnwege und der allgemeinen Entwicklung durch die Verährung mit der projectirten Dom Pedro primeiro-Eisenbahn eröffnet scheinen.

Die Stunde des Diners bringt eine uns willkommene Unterbrechung, und so erquickend die Abendluft ist, so ziehen wir uns doch, nachdem die uns zu Ehren abgebrannten Raketen geknattert haben, auf das uns angewiesene Zimmer zurück.

Das Leben und Weben auf einer neu eröffneten

Kolonie interessiert uns lebhaft, und so haben wir uns zeitig am anderen Morgen ins Freie begeben, um Umschau zu halten.

Neben dem Directionshause wohnt ein brasilianischer Bendist, der durch einige in seinen Diensten stehende Schwarze eben die zur Herbeischaffung der Koloniebedürfnisse bestimmten 20 Lastmulen ausschirren läßt. Das Geschirr besteht aus einem gepolsterten Bodgestell, an dessen über Kreuz stehenden 4 Ecken die aus Rindshäuten gefertigten großen Taschen gehängt werden.

Jeder Esel trägt auf diese Weise 6 arrobas = 180 Pfd. Er wird frei getrieben und strebt, wenn zu schwer oder schlecht beladen, oder, wie sehr häufig, wund gedrückt, mit Eifer seinem Ziele zu. Außerhalb dieses eingeregten Sattels- und Futterplatzes grasen mehrere Reitpferde und Maulthiere der Direction, die sich um diese Zeit zur Empfangnahme ihrer Maiss-Ration (3—5 Ltr. pro Tag und Thier) aus ungebundener Freiheit einzufinden pflegen.

Stimmen und religiöser Gesang ziehen unsere Aufmerksamkeit an, und wir wenden uns auf einem Fußsteige rechts, an einer Zuckerpresse des Bendisten vorbei, einem großen, mehrthürigen, scheunenähnlichen Holzgebäude zu, das, durch zerstreutes Buschwerk verdeckt, bisher nicht sichtbar war. Es ist das Empfangshaus der Einwanderer, in welchem 37 Italiener mit ihren Sachen untergebracht sind. Auf mehreren Feuerherden innerhalb des großen gemeinschaftlichen Raumes, deren Rauch zwischen Wand und Dach, wie in allen brasilianischen Küchen, abziehen muß, werden die von der Direction gelieferten oder selbst angekauften Nahrungsmittel zubereitet. Die seit 10 Tagen mit mehreren Kranken angekommenen Leute haben über Nacht ein

Kind durch den Tod verloren. Dieser Todesfall war die Ursache des religiösen Gefanges. — Warum nicht beschleunigte Dislocation der Leute in der Kolonie erfolgte, konnten wir nicht ermitteln.

Zurückkehrend gelangen wir seitwärts an den Braga do Norte, der in einem riesigen Bette von ca. 500 Schritt Breite und etwa 50 Fuß Tiefe eilenden Laufes an der Hinterfront des Directionsgebäudes vorüberauscht und ohne jede Besorgniß vor nothgedrungenener Ueberhebung gar manchen Regentropfen willig in sich aufnehmen kann.

Munter flattert die seit unserem Eintreffen gehißte deutsche Flagge neben der brasilianischen, und die Wahrnehmung, daß wir uns hier auf einem Plateau befinden, von welchem die hohen Berge weit zurückgeschoben und dafür im Nordwesten nur Hügel mit grünem saftigen Grase zurückgeblieben sind, die, wie das herübertönende Geläut der Ruhglocken, uns an eine Tour durch die thüringischen Gefilde erinnert, läßt uns fast wünschen, daß keine andere Flagge neben den beiden über uns wehenden Platz finden möge, damit die von Rheinlandsöhnen in dieses Waldesdidicht getragene Cultur sich als eine deutsche erhalte, und ein Gebiet, das als das beste wir noch kennen lernen werden, auch ihren Stammverwandten eine freundliche, liebe Heimath werde! — Denn die Erfahrung, wie der jederzeit einzunehmende Augenschein lehren, daß der Deutsche da, wo er sich in der Minderheit befindet, leider stets seine guten persönlichen Charaktereigenschaften lediglich gegen die minder guten der fremden Nation eintauscht. Hierunter leidet sowohl seine Thatkraft wie seine Moral, also sein ganzes Wesen, und das setzt ihn gleichzeitig in der Achtung der neuen Landsleute herab, da er weder Deutscher

bleibt, noch ein guter Italiener, Spanier oder dergleichen wird. —

In Nordamerika dominirt das germanische Blut, und deshalb vermag dort die zu einer heldenhaften und doch auch eigenartigen Nation herangewachsene Bevölkerung sich alle fremden Elemente zu assimiliren. Dasselbe erstreben nun auch die romanischen südlichen Völkerschaften, ohne indeß den von ihnen selbst anerkannten, staatsgefährlichen Indifferentismus gebührend in Rechnung zu stellen, der niemals eine der nordamerikanischen ähnliche Volksbildung ermöglichen wird. Aber freilich, Brasilien gegenüber trägt Deutschland mit seiner gleichgiltigen oder gar abwehrenden Haltung in Sachen der Auswanderung allein die Schuld, wenn ihm die Gelegenheit zu einer segensbringenden Kolonisation durch andere Volkselemente geraubt wird. — Dies war der Inhalt der Erklärungen, welche wir auf die kosmopolitischen Anschauungen des Herrn Director Leslie über zweckmäßige Koloniegründungen und die Gruppirung der Einwanderer in Grão Pará bei den verschiedenen Pourparlers zur Geltung brachten. Mit Vergnügen constatiren wir, daß, obgleich der Director den Einwanderern freie Wahl läßt, in welchem Theil der Kolonie sie sich niederlassen wollen, dennoch ganz von selbst eine Theilung der durch 27 deutsche, 8 Franzosen und 64 Italiener vertretenen Nationalitäten nach entgegengesetzten Flußläufen stattgefunden hat, und daß uns vom Director zugesagt worden ist,*) daß er daran festhalten, die Ankömmlinge also dieser Theilung gemäß dirigiren wolle.

Nach der Rückkehr von unserer Frühpromenade

* Inzwischen ist die Koloniebevölkerung auf 358 Familien gestiegen.

finden wir den Director, 3 Feldmesser und 2 Schreiber schon in voller Thätigkeit. Ersterer rüstet sich bald darauf, nachdem der anwesende Koloniarzt Leichen-
schau gehalten, zu der Beerdigung der Leiche des italieni-
schen Kindes: bei diesem Act trägt er, dem Traner-
zuge voranschreitend, das Crucifix und verliest am
Grabe des nahen Begräbnisplatzes Gebete, während
die Italiener schließlich ihre heimischen Magerlieder
singen.

Um nun dem Leser auch einen Einblick in das
häusliche Getriebe des frauenlosen Directorats zu ge-
währen, erwähnen wir, daß in der Küche ein Koch
die Stelle führt und ein Factotum des Hauses Rein-
lichkeit und Sonstiges zu überwachen hat. Man geht
des Morgens zu beliebiger Zeit in das Speisezimmer,
um alsbald den schwarzen Trank der Bohne credenzt
zu erhalten, und bedient sich nach Gefallen von dem
frisch in der Küche gebackenen Weißbrod und der von
unseren Rheinländern gelieferten Butter. Um 10 Uhr
Vormittags wird gemeinsam ein Gabelfrühstück ein-
genommen, und Nachmittags 5 Uhr vereint wiederum
das Diner das Verwaltungspersonal und die häufig
sich zeigenden Gäste.

Um 8 Uhr Abends sammelt man sich zum Thee,
und bis dahin ist auch in der Regel das gesammte
Personal beschäftigt. Es sei hier der Vollständigkeit
wegen gleich bemerkt, daß 2 deutsche Directionsfeld-
messer im Walde sich befinden, um den von Thereso-
polis her für die Dom Pedro I.-Bahn explorirenden
englischen Ingenieuren zur Erleichterung ihrer Auf-
gabe entgegenzugehen.

Sich auf nie betretenem Waldegrund zu ver-
einigen ist wirklich gelungen und deshalb allerdings die
Hoffnung des Directors einigermaßen gerechtfertigt,



daß auch diese wichtigste Bahn das Koloniegebiet berühren werde. —

Was nun noch die Ausstattung der Räume betrifft, so ist diese natürlich sehr einfach, aber zweckentsprechend und reichlich. Große Wandkarten, darunter auch eine im deutschen Generalpostamt herausgegebene von Europa, bedecken die Wände der Bureaux, eine kleine Bibliothek enthält Werke verschiedenster Fachliteratur, und ein großer Schrank birgt die dem Arzte zur Verfügung stehende Hausapotheke. Eine ansehnliche Quantität Gemüse u. S. Sämereien steht in einem besonderen Repostorium zur unentgeltlichen Vertheilung an die Kolonisten bereit.

Es verlangt uns nun, in den Urwald einzudringen und die Anfänge einer Kolonie, wie wir deren Blüte in Joinville und Blumenau gesehen haben, kennen zu lernen.

Am 3. Februar, einem Tage, den wir in der Heimath oft festlich zu feiern Gelegenheit hatten, setzen wir uns Vormittags 10 Uhr bei $+22^{\circ}$ R. *) in Marsch, um die am oberen Braga do Norte und am Rio bravo vor 6 Monaten angesiedelten Deutschen aufzusuchen. Während der nächsten 2 Stunden führt uns ein schmaler Saumpfad durch die Ansiedelungen der älteren Rheinländer oder Westfalen über bergiges Terrain, das sich allmählich verflacht. Sämmtliche jetzt theilweise zu beiden Seiten des breiten Weges gelegenen Mais- und Baumwollpflanzungen zeigen den kräftigsten Wuchs, und die sauberen, massiven Häuser mit ihrer Ausstattung und

*) Januar und Februar sind die heißesten Monate in Brasilien. Anfang Juni 1885 zeigte das Thermometer aber in der Nähe Antwerpens in Belgien mehrere Tage hindurch Morgens $9\frac{1}{2}$ Uhr schon $+23^{\circ}$ R.

mancherlei Silberzierrath u. bekunden allgemein einen Wohlstand, der bei Einzelnen nicht unbedeutend sein soll. Auf der anderen Seite des Braga do Norte haben sich unsere Rheinländer im Schatten des Waldes auf hoher Bergeswand eine Kapelle errichtet und ein Schulhaus inmitten ihrer Niederlassung erbaut. Die hier kultivirte Baumwolle mit röthlichgelber, malvenähnlicher Blume steht jetzt in Blüte.

Wir rasten über Mittag in der geräumigen, mit Tanzsaal versehenen Bende von Dening und sammeln hier einige Preisnotizen. Danach wird 1 kg Butter mit 1 Mil. Rs. bezahlt, das in Laguna und Villa Tubarão 1:200 Rs. kostet. 1 kg Schmalz gilt 600 Rs. oder die Arroba 9:000 Rs., so daß der Erlös für das Schmalz eines Schweines 27—36 Mil. Rs. beträgt. Butter, sowie Schmalz und Hühner u. haben immer Absatz ohne sonderliche Preisschwankungen; ein Huhn wird hier zu $1\frac{1}{2}$ Mil., 1 Hahn zu 320—400 Rs. verkauft, und zwar werden diese vielfach von Händlern aus dem Hause abgeholt. Es sind dies Preise, wie wir sie in gleicher Höhe fast in allen Kolonien finden, die nicht durch isolirte Lage auf sich beschränkt sind, und die unschwer erkennen lassen, daß das Vorkommen der Kolonisten ein völlig sicheres ist.

Täglich offeriren unsere ostpreussischen Gutsbesitzer netto 8 Pfd. Tischbutter franco für $6\frac{1}{2}$ Mark, also das Pfund zu 75 Pf., während der brasilianische Kolonist 1 Mark, bei viel geringeren Wirthschaftsauslagen, mit Leichtigkeit erhält.

Das Arbeitslohn beträgt hier, wie fast durchweg neben Kost, 1 Mil. Rs. pro Tag, ohne diese 1:500 Rs., und es leuchtet ein, daß auch der einzelne Arbeiter sich hierbei recht gut steht.

Es existiren am Braga do Norte 5—6 Mahlmühlen,

die in Folge ihrer ungeeigneten Konstruktion an Wassermangel leiden und stillstehen, so daß das Brodmehl 10—12 Meilen weit auf Eselrücken herbeigeht und jetzt 7—8 Mil. Rs., gegen 3 Mil. zu anderen Zeiten kostet. Das übliche Mahlgeld pro Sack Mais beträgt 500 Rs. — Da nun 60 Ltr. Mais einen Sack Mehl geben, und 80 Liter Mais gewöhnlich, wie oben bemerkt, höchstens 2 Mil. Rs., zur Zeit allerdings, in Folge des durch die Kolonisation hervorgerufenen Verkehrs 3 und 4 Mil. Rs. kosten, so liegt der außerordentliche Vortheil für den praktischen Unternehmer, wie die Unentbehrlichkeit guter Mahlmühlen für die Kolonie klar auf der Hand. Denn wie einerseits die vertheuernden Transportkosten bei dem starken Gefälle der stets wasserhaltigen Flüsse ein Uebing sind, so dürfte andererseits eine so exorbitante, gemeinschädliche Steigerung des Müllerlohns innerhalb eines und desselben Koloniegebietes niemals möglich sein!

Nach 2stündiger Mittagspause führt uns der Weg zwischen den auf ebener Fläche gelegenen, dichter zusammengebauten Ansiedelungen in $\frac{1}{2}$ Stunde durch eine entzückend schöne Urwaldspartie. Tiefer Schatten umfängt uns, Papageien flattern in den Riesenbäumen, und Schaaren kleiner Vögelchen zwitschern munter in dem Dickicht. Was für ein Pflanzenreichthum findet sich hier zusammengefügt! Mehrere Palmenarten, Baumfarne, die verschiedensten Laubbäume und blühende Sträucher wechseln mit den schönsten Blumen und Blattformen der vielartigen Kräuter.

Wie tief bedauerlich ist es doch, daß diese Pracht der Natur überall da vernichtet wird, wo der Mensch zur „Kulturarbeit“ sich anschießt. Und doch

ist diese üppige Vegetation nicht nur für das Auge schön, sondern auch äußerst werthvoll und reich, wie an verschiedenfarbigem Nutzholz, so an officinellen, heilkräftigen Pflanzen. — Wir nennen nur *Sarjaparilla* und den *Chinarindenbaum*, von welchen beiden wir uns mit Proben versehen.

In einer Stunde treffen wir wieder auf eine sehr umfängliche Ansiedelung mit großen, frischgrünen Weidenplätzen, auf welchen Kühe, Maulthiere und Pferde grasen oder im Schatten einzelner wilder Feigenbäume der Ruhe pflegen. Es ist die letzte der rheinländischen Niederlassungen am Braga de Norte, dem Kolonisten Schütler gehörig. Wir reiten heran und werden freundlich mit Kaffee regalirt, dem aber bei der herrschenden Tageshize ein Glas Cachaga (Zuckerrohrbranntwein) und Wasser vorhergeht. Alles in diesem Hause erinnert an die Häuslichkeit eines reichen udermärkischen Bauern; auch preußische Schlachtenbilder fehlen nicht an den Wänden, welche letztere mit Jagdgewehren, ausgestopften Vögeln und Heiligenbildern behängt sind. Von hier ist die Grenze des Koloniedistrikts Grão Para etwa $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt, und sobald wir die Pflanzungen des Schütler passirt haben, umgibt uns wieder Waldesdickicht, durch das seitens der Kolonieverwaltung eine Picade (Gestell) geschlagen worden ist.

Der inzwischen verstorbene Koloniegeometer en chef hätte sich mit dieser Arbeit verewigt, wenn nicht die Natur gar bald diese unsinnige Wegeanlage über die höchsten Berggipfel und durch tiefe Thäler wieder in grünes Gewand hüllen würde, sobald die angeordnete Veranlagung dieses Weges ausgeführt sein wird. So großartig und anziehend auch hier die Umgebung ist, so können wir derselben jetzt nur geringe Aufmerksamkeit schenken, da wir auf die Führung

unserer Thiere und den nicht wenig gefährvollen Weg achten müssen. Um 5 Uhr Nachmittags erklimmen wir den Moppo dos Macacos (Affenberg), bei dessen Steilheit das Pferd unseres Führers refusirt und ihn zum Absteigen zwingt. Wie wir oben angekommen, fallen aus heraufziehenden Gewitterwolken die ersten Tropfen, die uns wegen der folgenden Schlüpfrigkeit des Weges mit Besorgniß erfüllen. Der auf uns niederfallende kurze Regenschauer war jedoch nichts mehr als erfrischend, und für uns nicht minder wie für die schweißtriefenden Thiere eine Annehmlichkeit.

Um 6 Uhr erklettern wir im wahren Sinne des Wortes einen zweiten Berg, und unser Führer muß, von jetzt ab zu Fuß gehend, mühsam das erschöpfte Pferd nachziehen.

Unsere Maulthiere halten sich jedoch vorzüglich; wenngleich sie öfters 15—20 Fuß bergab rutschen, wobei die Gefahr, in Schlingpflanzen hängen zu bleiben und zu überschlagen, nahe liegt, tragen sie uns doch unverdrossen weiter. Auf diese Weise wieder am Fuße der Berge angekommen, haben wir mehrere Bäche zu durchreiten, die sich in den nahen Braga do Norte ergießen, und erklimmen gleich wieder eine Höhe, die, wie uns scheint, nicht zu nehmen ist. Um 6³/₄ Uhr Abends, also mit Einschluß der Ruhepausen von 2³/₄ Stunden, in ca. 9 Stunden haben wir die vor 6 Monaten aus Frankfurt a/M. hier angelangten Ansiedler Fausel, Knoll und Hilbrich erreicht. Wir übernachteten bei ersterem und haben am anderen Tage wegen anhaltenden, schon Nachts niedergefallenen Regens genügende Gelegenheit, uns über Lage und Stimmung dieser neuen Urwäldler zu unterrichten. Sie wohnen in dem seitens der Kolonie-Direction auf den meisten Kolonieplätzen aus

Baumstämmen und Lehmwände errichteten 12×15 Fuß großen, 9 Fuß hohen, mit Palmenblättern gedeckten Hütten, unmittelbar an dem hier malerisch über Felsblöcke brausenden Braga do Norte. — Unser freundlicher Quartierwirth hat sich mit seinem Bruder schon ein zweites Häuschen errichtet, in dem wir logiren, und die Küche an der Flußseite unter einer Palmenmatte etablirt.

Gepflanzt haben sie Mais, Bohnen und Kartoffeln, sowie den Platz um das Haus mit Graspflanzen oder vielmehr Stecklingen besetzt, die sehr leicht anwachsen, dichten Rasen und beliebtes Viehfutter bildend. Ihre Ländereien erstrecken sich in der Front am Fluß 100 braças breit und 100 braças bergauf resp. lang, haben also einen Umfang von $48\frac{1}{2}$ Hectar (196 Morgen) und kosten ihnen als ersten Ansiedlern 500 Mil. Rs. (à 1,70 Mark = 850 Mark). Der Kaufpreis wird auf Wunsch 5 Jahre gestundet und ist alsdann nach Ablauf des ersten Jahres mit 6% zu verzinsen. Vom Jahre 1885 ab ist der Preis pro Kolonieland de $48\frac{1}{2}$ Hect. auf 800 Mil. Rs. = 1360 Mark für diejenigen Grundstücke erhöht, welche in unmittelbarem Anschluß der besiedelten Terrains liegen. Neben der fertigen Hütte wird den Ansiedlern auch eine 25×30 braças große Roga (entholzte Fläche) überwiesen und ihnen dafür die Summe von 75 Mil. Rs. in Rechnung gesetzt. Das ist unseres Erachtens zwar zu viel, die ganze Einrichtung aber eine sehr zweckmäßige Erleichterung für die Kolonisten, wie sie auf anderen Kolonien früher noch nicht eingeführt war.

Ueberdies wird denjenigen, welche auf Hütte und Roga verzichten, der Betrag von 75 Mil. Rs. auf Verlangen als Subvention gezahlt und außerdem er-

v. Hundt, St. Catharina.

8

hält jede unbemittelte Ansiedlerfamilie pro Kopf und Monat 10 Mil. R \ddot{u} s., für Kinder unter 12 Jahren die Hälfte, während des ersten Jahres als rückzahlbare Unterstützung.

Diese Zahlungen, so generös und wohlwollend sie an und für sich sind, halten wir für einen argen Fehler, da dadurch weniger strebsame, oder auch nur durch die Veränderung ihrer Lebensgewohnheiten müssig gewordene Menschen im Sichgehenlassen bestärkt werden. Für richtiger und zwei Fliegen mit einer Klappe schlagend müssen wir es bezeichnen, wenn den Neuankömmlingen möglichst ungesäumt Gelegenheit geboten wird, sich durch Arbeiten Geld zu verdienen, wozu vor Allem die Herstellung der ihnen so wie so zu beschaffenden Wege geeignet erscheint. Sicherlich würden die Kolonisten im allereigensten Interesse mit Eifer sich diesen Arbeiten unterziehen, den Verwaltungsinteressen nützen, derselben Auslagen und sich selbst Schulden ersparen. — — Unsere Frankfurter, die keineswegs geborene Waldschläger sind (Frau Knoll ist z. B. durch ihre Novellen in der Frauenzeitung bekannt und Hilbrich war Buchhandlungsgehilfe) hatten sich im Accord ca. 5 Morgen Wald schlagen lassen und dafür 45 Mil. R \ddot{u} s., also etwa 15 $\frac{1}{2}$ Mark pro Morgen gezahlt, während ihnen Anfangs 1 $\frac{1}{2}$ Mil. R \ddot{u} s. pro Tag als Arbeitslohn neben Beköstigung abgenommen wurden. Zu ihrem projektirten Hausbau hatten sie mehrere Cedernstämme an Ort und Stelle zu Brettern zersägen lassen und pro laufenden Fuß 20 R \ddot{u} s. (5 Pf.) Schneidelohn gezahlt. Diese Lohnsätze, an und für sich sehr mäßig, überraschten uns umsomehr, als die Arbeiten mitten im Urwalde, also ohne Concurrenz geleistet wurden.

Das Thermometer zeigt + 18° C. (14 $\frac{1}{2}$ ° R.), und

es fröstelt uns, da wir wegen des heftigen Regens still sitzen müssen. Wir benutzen eine Pause und fahren mittelst Canao über den ca. 140 Fuß breiten Fluß, um die dort von unserem Wirthe aufgestellten Wildfallen zu revidiren, in deren einer wir ein Gürtelthier finden, das für den Abend einen deliciösen Braten lieferte. So bergig noch die am linken Ufer belegenen bepflanzten Grundstücke unserer Landsleute sind, so gleichmäßig eben zeigt sich das Terrain hier, am rechten Ufer in weiter Ausdehnung, und eine Humusschicht von bedeutender Tiefe bedeckt die Oberfläche. Wie wir hören, beabsichtigt Hilbrich sich hier drüben anzusiedeln, während die anderen mit ihren Koloniellosen ganz zufrieden sind. Sie gaben an, daß die Temperatur, wie gestern, nie über 30° C. (26° R.) steige und daß sie sich noch acclimatisirten, da Kopfschmerzen und Hautausschlag sie belästigten. Die constante Wintertemperatur bei ihrer Ankunft sei eine außerordentlich angenehme, 16—18° C. (13—14½° R.) gewesen. Ameisen hätten sie noch nicht gespürt, wohl aber seien Sandflöhe eine fast tägliche Belästigung. Wir konnten aus Allen mit Sicherheit entnehmen, daß diese jugendlichen Kolonisten (sie stehen in den zwanziger Lebensjahren) trotz der Abgeschlossenheit von dem gewohnten Weltverkehr zufrieden leben und sich durcharbeiten werden.*)

Am Morgen des nächsten Tages sind zwar die Bergspitzen noch in dicke Wolken gehüllt, und die ganze Atmosphäre dunstet; indeß wird es in einigen Stunden klarer, und bei 18½° C. begaben wir uns

*) Wie uns später mitgetheilt, hat der Kolonie-Director eine auf dem Fausel'schen Grundstücke erbaute Wassermühle diesem zur Verwaltung und event. späteren eigenthümlichen Uebernahme übergeben.

auf gleich schlechtem Picadenwege, wie bisher, zu den nur $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten, am Rio bravo wohnenden übrigen Deutschen. Die zunächst wohnenden sind Berliner und Spandauer Handwerker, von denen zwei, Neumann und Janke, in der Königl. Gewehrfabrik zu Spandau beschäftigt waren. Sie sind erst vor 8 Wochen hier angekommen und haben, da ihnen Feldarbeit nicht ganz fremd ist, gleich tapfer zugegriffen und sich recht hübsch eingerichtet. Mit Stolz zeigen sie uns ihre schon mannshohen Mais- und anderen Pflanzungen und tragen sich mit bald auszuführenden Bauprojecten, da auf einer Wiese sich prächtiger weißer Thon zu Ziegeln findet. — Der Rio bravo ist ein etwa 12 Fuß breiter, tiefer Bach, dessen Namen auf wilde Strömung hindeutet, dem aber seine hohen steilen Ufer bössartiges Austreten unmöglich machen. Die Berge sind in dieser Gegend viel weniger hoch und verflachen sich nordwärts bald zu Hügeln und ausgedehnten Ebenen, wie wir, von den Ebengenannten geführt, uns überzeugen. Die anderen deutschen Kolonisten an diesem Fluß noch aufzusuchen, müssen wir wegen der vorgerückten Tageszeit uns versagen und können um so leichter darauf verzichten, als die bisherigen Wahrnehmungen so ganz zufriedenstellend waren. Wir hörten hier, daß den Kolonisten sogar Saatkartoffeln unentgeltlich verabfolgt sind und die Hälfte der Ueberfahrtskosten ihnen vorgeschoben worden ist.

Bei vernünftiger Begeanlage wird die Distanz, welche wir auch heute wieder, trotz des schlüpfrigen, halsbrecherischen Weges, aber bei kühlerer Temperatur, in 9 Stunden bis zum Direktionsitz zurücklegen, ohne Anstrengung auf 6 Stunden zu beschränken sein. Vermuthlich würde auch die Dom Pedro I.-Bahn das Thal des Braga do Norte durchziehen, da die Eng-

länder bei ihrer Exploration auf dasselbe gestoßen sind und die Richtung 2c. ihren Wünschen entspricht.

Den nächsten Tag, der uns des Morgens 7 Uhr wieder eine Temperatur von $+ 18^{\circ}$ R. bringt, benutzen wir zu einem Ausflug zu dem eine Stunde entfernten Rio Pequeno, einem rechtsseitigen Nebenfluß des Braga do Norte, bis zu welchem nur noch ca. 1 Stunde aufwärts die geradezu Auge und Herz erfreuenden rheinländischen Niederlassungen auf welligem, üppig grünendem Gelände sich erstrecken. Dieser Theil der älteren deutschen Niederlassungen macht einen ganz günstigen Eindruck, weil man die Culturen und Weidplätze mit den weitverbreiteten Wohnplätzen im Zusammenhang übersehen kann und das sanft coupirte Terrain doch viel Abwechslung bietet.

Wir kehren zunächst bei dem Kolonisten Pächler ein, der eine Zuckerpresse (Engenho) und stets damit verbundene Cachacabrennerei im Betriebe hat. Die Einrichtung ist äußerst einfach, gleicht allen bei den brasilianischen Kolonisten vorfindlichen und soll 2500 Frcs. kosten. — Wir setzen unseren Weg bis an die Kolonie-Grenze von Grão Pará zu dem Kolonisten Meurer am Rio Pequeno fort und finden bei diesem Kröfus der Rheinländer eine Wassermühle, die einen Mahlgang für Mais und Mandioca, ein Schneidgatter und eine Reiszstampfe in sich vereinigt, aber augenblicklich, wie die anderen, wegen ungeeigneter Konstruktion an Wassermangel leidet. Hier bestätigt man uns, wie allseitig, daß der ganze Tubaráo-Distrikt der gesündesten einer sei. — Bald hinter Meurer sind einige österreichische Tiroler auf Grão Pará angesiedelt, (am linken Ufer des Rio Pequeno), während an einem oberen (linken) Arm des Rio Pequeno, mehrere Stunden von hier, wiederum

Deutsche wohnen. Wir wenden uns heute zurück, da in den nächsten Tagen eine Vereisung des ganzen Gebietes mit dem zum Besuch angemeldeten italienischen Konsul aus Rio stattfinden soll. Die Hitze des Tages (28° R.) ließ ein Gewitter erwarten, und dies stellte sich denn auch des Abends ein. Es war dieser Thermometerstand der höchste, den wir hier an einzelnen Tagen konstatirt haben, während wir denselben in der flacheren Villa Tubarão anhaltend bemerkten und die Temperatur in den noch höher gelegenen Distrikten von Grão Pará, wie schon oben von Faufel angegeben, weniger hoch fanden. Die beiden folgenden Regentage lassen die Wasser des Braga do Norte zu einem wilden Strome schwellen, dessen Wogen Alles in ihr Bereich Kommende mit sich fortzureißen geeignet sind. Die Temperatur ist auf 16 und 17° R. gesunken, und wir wünschen, weil ohne Bewegung fröstelnd, lebhaft die Schließung der himmlischen Schleusen. Diese tritt denn auch allmählich ein, und wenige Tage später erfolgt die Ankunft des längst erwarteten ital. Konsuls Conte da Gloria. Dieser bedarf der Ruhe und die aufgeweichten Wege der Abtrocknung, so daß die Reise in das Koloniegebiet erst 2 Tage später angetreten werden kann. In der Zwischenzeit machen wir Jagd auf kleine, zahlreich sich zeigende Flußschildkröten und tödten einige Schlangen, die wir in Spiritus setzen. Es befindet sich darunter eine 78 cm lange Mäuseschlange oder richtiger Hundeschlinger (*Xiphosoma caninum*).

Wir setzen uns eines Morgens bei nur + 14° R. unter Voraussendung des Kochs mit Mundvorräthen und Matratzen zc. in Bewegung nach der Sede central, dem Centralpunkt der Kolonie Grão Pará und künftigen Sitz der Direktion.

Der zu Pücker und Meurer führende, fahrbare Weg auf gleichmäßig ebnem Terrain steigt, von dem Grundstück des letzteren ab, stetig sanft an und ist als die künftige Hauptstraße bis zur Sede central, 1¹/₂ Stunden lang, gut und fahrbar neu hergestellt.

Eine Viertelstunde vor letzterer wird das Terrain eben, der Weg, Wald und Boden vorzüglich. — Der Stadtplatz liegt unmittelbar an dem Rio Pequeno (der sich in der Nähe in 2 Arme — Pequeno direite und P. esqueirde — theilt) und hat eine sehr hübsche wellige Lage, die ihm, wenn entsprechend bebaut, ein ganz besonders gutes Ansehen verleihen muß.

Zur Zeit sind 11 Gebäude errichtet und 10 bewohnt und zwar ausschließlich von Deutschen. Von ersteren gehört eins dem brasilianischen Vendanten am provisorischen Direktionsitz. Die Straßen sind rechtwinklig und breit abgesteckt. Ein Bauplatz an denselben, 10 m breit und 40 m tief — 30 Quadrat-ruthen wird für 40 Mil. Rs. = 68 Mark erworben.

Nachdem wir uns in der Hand eines Deutschen, Namens Michaelis, restaurirt, verfolgen wir den nordwestlichen Lauf des Rio Pequeno direite auf gutem, neu hergestelltem, aber zum Theil Saumpfade und erreichen, den von steilen Bergen begrenzten Fluß zum linken Ufer durchreitend, in einer Stunde die italienischen Ansiedelungen.

Ogleich die Leute erst seit wenigen Monaten hier, haben sie sich doch schon ganz behaglich eingerichtet, und ihr Mais und ihre Bohnen stehen prächtig. Die von ihnen gefällten Bäume sind bis auf die dicken Stämme zusammengehauen und theils zersägt und aufgestapelt, oder liegen geblieben, um später verbrannt zu werden. Die sonstige wilde Vegetation ist wesentlich durch das Verbrennen des Reisigs vernichtet und wird jetzt durch

die reinigende Hacke im Schach gehalten. Die umherliegenden Baumstämme sind aber viel weniger hinderlich, als man sich vorzustellen pflegt, da die Raumbeschränkung im Grunde wenig in Betracht kommt und die kulturfördernde Hacke zwischen denselben völlig frei zu handhaben ist. —

Nach Begrüßung der Leute durch den Konsul setzen wir uns wieder in Marsch, um $\frac{1}{2}$ Stunde später bei einem Franzosen zu rasten, der uns mit Kaffee regalirt. Peinlichste Sauberkeit umgiebt das Häuschen, vor welchem 2 Weinspaliiere und einige Pfirsichbäumchen riesige Triebe entwickeln.

Die Mais- u. Pflanzungen, auf weniger bergigem Terrain als bei den Italienern, scheinen deren Kulturen noch zu übertreffen. Von hier führt uns ein sehr unwegsamer Saumpfad durch 2 breit und munter zum Rio Pequeno eilende Bäche an zwei französischen, von ledigen jungen Leuten kürzlich bezogenen Ansiedelungen vorbei — denen wir wegen der in außerordentlichem Maße entwickelten Thätigkeit unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden — und $\frac{3}{4}$ Stunde darauf nehmen wir bei dem Franzosen Galois unser Nachtquartier. Dieser, seit $3\frac{1}{2}$ Monaten hier ansässig, ist überaus zufrieden, man möchte sagen, glücklich, da ihm und seinen Angehörigen sowohl das Land mit seinem Klima sehr zusagt, wie auch namentlich die hübsche, wenig bergige, zum Theil ebene Lage seiner Ländereien und deren große Fruchtbarkeit sehr viel Freude bereitet. Er besitzt außer Reit- resp. Lastthieren einige Milchkühe, die er im Stall füttert, Schweine und einen reich bevölkerten Hühnerhof. Seine Maispflanzungen sind die üppigsten, die wir gesehen, denn einzelne Stauden tragen 3 und 4 große Kolben. Das regelrecht bearbeitete Holzgerüst zu

einem umfänglichen Wohnhause ist bereits, etwas weiter vom Flusse, aufgestellt und harret der Ausmauerung mit Luftziegeln. Bei diesen Arbeiten wird G. durch 2 eben erwachsene Söhne unterstützt, während Frau und Tochter dem Haushalt vorstehen. Der nächste Nachbar und zur Zeit letzte Kolonist am Pequeno direite ist ein Italiener, dessen Pflanzungen weniger gut stehen, obgleich sein Land dieselbe Lage hat.

Unter einem mit hübschem Rankengewächs bepflanzen Vorbau am Hause des G. nahmen wir die Abendmahlzeit und am nächsten Morgen in heiterster Stimmung den Kaffee ein; denn die entsetzlichste in Brasilien verlebte Nacht hatten wir überstanden, und zahlreich waren die Musquitoleichen auf unseren Lagerstätten, zahlreicher aber die uns auf allen Körpertheilen beigebrachten Wunden. Die Lage der Baulichkeiten in nächster Nähe des Flusses und mehr noch die Nähe des Viehes war wohl die Ursache dieser Plage.

In $2\frac{1}{2}$ Stunden hatten wir die Sede central wieder erreicht und begaben uns, wohl gestärkt, zeitig am Nachmittag an den Rio Pequeno esqueirde (den linken Arm des R. P.) an dem die alte, mit Regierungsbeihilfe auszubauende Serrastrasse entlang uns in $\frac{1}{2}$ Stunde zu der ersten deutschen Niederlassung — auf weiligem Terrain — führt. Bis hierher ist der seitherige Picadennweg mit seinen schlechten, theils Wasserlöcher, theils lästiges Wurzelwerk enthaltenden Stellen unverändert geblieben. Demnächst hat sowohl streckenweise eine vollständige Verlegung, wie eine korrekte, $1\frac{1}{2}$ Meilen lange Wegeverbesserung stattgefunden, und am Ende derselben treffen wir bald an der alten Strasse 2 deutsche Familien aus Westpreußen, die, seit einigen Wochen hier, die Umgebung ihres Hüttchens

mit Gartenbeeten behufs Anbaus von Gemüse umgeben haben und sonst mit Waldfällen beschäftigt sind.

Weiter hinauf sehen wir am anderen Ufer und demnächst wieder diesseits auf welligem Terrain größere Mais- und Bohnenpflanzungen, die wir durchreiten und alsbald die letzten Ansiedler, 5 polnische Familien, erreichen. Diese wohnen auf ebener Fläche dicht zusammen, während die Westpreußen und 3 andere Deutsche hier ³/₄ Stunden von einander entfernt sich niedergelassen haben. Von letzteren suchen wir einen Spandauer, Münz, und einen Hamburger, Schulz, die erst vor 8 Wochen angekommen sind, auf. Ersterer will sich auf der Sede central als Schloßer etabliren, aber doch nicht seine Farm, die ihm sehr gefällt, aufgeben, während die Frauen beider mit der Einsamkeit des Waldes sich nicht recht befreunden können.

Ihre junge Maispflanzung ist sehr kräftig entwickelt, und sie sind eben im Begriff, Kartoffeln zu legen, die sie zur Saat von der Direktion unentgeltlich erhalten haben.

Die Deutschen und Polen haben offenbar den Ort ihrer Niederlassung an der Serrastraße, die den Verkehr nach Lagos auf dem Hochplateau vermittelt, sehr richtig gewählt und dabei den glücklichen Treffer gehabt, daß sich die südöstlich gelegenen Ländereien, also nach der Theresia Christina-Bahn hin, mehr und mehr applaniren, während allerdings die weiter rückwärts, auf halbem Wege zur Sede central vermessenen Kolonieloose mehr oder weniger bergig sind.

Ähnlich ist die Lage am Braga do Norte, wo gleichfalls große Ebenen den Deutschen offenstehen. Wie wir überdies dort gesehen, beeinträchtigt die bergige Terrainbeschaffenheit weder die Fruchtbarkeit

des Bodens noch die Prosperität der Ansiedler, und bei der Wahl wird deshalb meist die Gewohnheit und der Geschmack des Einzelnen entscheidend sein. Dies bringt uns recht augenfällig die Ansiedlung der Italiener am Rio dos Pinheiros, dem unzugänglichsten und engsten Thal der Kolonie, zum Bewußtsein, das wir in den nächsten Tagen kennen lernen.

Der italienische Konsul hatte mit dem Direktor schon nach der ersten Stunde unseres heutigen Nachmittags-Ausflugs Kehrt gemacht, da Landsleute von ihm an diesem Fluß nicht angesiedelt sind, und nach einem zweistündigen scharfen Ritt treffen auch wir gegen 8 Uhr Abends in der Sede central wieder ein.

Nach gut und fest verschlafener Nacht wenden wir uns am anderen Tage dem provisorischen Direktionsitz zu, um von hier aus, da ein anderer Weg noch nicht existirt, das Thal des Rio dos Pinheiros aufzusuchen. Es geschieht dies gleich am kommenden Tage. Gegen 7 Uhr Morgens durchreiten wir den Braga do Norte und darauf $1\frac{1}{4}$ Stunden lang auf sehr gutem, ebenem Wege einen herrlichen, in Privatbesitz befindlichen Wald, passiren dann einen pittoresken, felsigen und steilen Gebirgstheil, der sicher nur mit sehr guten Thieren und bei trockenem Wetter ohne größte Lebensgefahr zu durchklettern ist und machen kurze Rast an dem kleinen Bach Rio das Joursas. Bald darauf erreichen wir den Rio dos Pinheiros und um $9\frac{1}{2}$ Uhr die Koloniegrenze, von welcher ab ein gut angelegter, $4\frac{1}{2}$ m breiter Weg uns in 1 Stunde zu den italienischen Wohnplätzen führt.

Hier wohnen seit 5 Monaten 10 Familien zu beiden Seiten des wasserarmen, kleinen, fast stehenden

Bach's nah zusammen und führen ein sehr zufriedenes Dasein.

Wir restauriren uns zunächst bei dem Kolonisten Luigi mit den Vorräthen des Kochs, besichtigen die vorzüglichsten Pflanzungen und wenden uns dann der Niederlassung des P. Spaniol zu, der mit Hilfe seines Bruders eine sehr große Plantage hergerichtet und ebenso, wie Luigi, seine übernommene Hütte durch mehrere Anbauten erweitert hat.

Das etwa $\frac{3}{8}$ Meile weite Thal ist zu beiden Seiten durch hohe, fast senkrecht aufsteigende Gebirgswände eingeschlossen, die einen höchst beengenden Eindruck machen und jedenfalls die Luftcirculation hindern. Dagegen ist die Thalsohle vollständig flach, mit Ausnahme weniger Hügel am linken Ufer des Rio dos Pinheiros. Wie am oberen Braga do Norte Quarz vorherrscht, so hier Lehm.

Wollen die Kolonisten hier ihre Pflanzungen ausdehnen, so müssen sie die steilen Gebirgswände ersteigen, und daß weder diese Beschwerlichkeit noch der sehr mühevollen Weg hierher (sie müssen für eine Mule 3 Mil. Rs. Leihgeld pro Tag bis zum provisorischen Direktionsitz zahlen), noch die eingeschnürte Formation des Thales überhaupt ihre Wahl hinderte, ist eben für die Gewohnheit und den Geschmack der Italiener charakteristisch.

Ein heraufziehendes Gewitter und bald herniederfallender Regen hält uns hier einige Stunden auf. Als wir uns auf den Heimweg begeben haben, werden wir von einem zweiten Gewitter überrascht, und der in Strömen sich ergießende Regen zwingt uns, Nachmittags 4 Uhr bei einem Brasilianer abzustiegen. Die beschränkte Räumlichkeit veranlaßt den Conte da Gloria zur Weiterreise mit Begleitung, während der

Direktor und wir, unter Zurücklassung des Kochs, hier Nachtquartier nehmen. Wird uns der Rio Pequeno direite wegen seiner Musquitoqualen unvergeßlich bleiben, so dieses Nachtquartier mit seinem Lattenlager! Man denke sich einen etwa 6 Fuß langen, 1 Fuß dicken Baumstamm als Kopfunterlage, darüber einige Knüppel und auf diesen eine Matte (Store) mit alten Decken als regelrechtes Nachtlager, und man wird eine Vorstellung haben von der Bescheidenheit und dem Verzicht auf Bequemlichkeit seitens brasilianischer Ackerbauer. Wir verbesserten dieses Lager allerdings durch unsere Schabracken zc., unter Benutzung der Sättelals Kopfstütze; doch hätten wir besser gethan, auf ebener Erde zu schlafen, wenn das von oben eindringende, den Fußboden erweichende Regenwasser dies gestattet hätte. — Hiernach würde man unseren Hausherrn für einen armen Mann zu halten geneigt sein; indeß der silberbeschlagnene Sattel mit großen silbernen Steigbügeln zc., sowie der Besitz zweier Sklaven und guter Reitthiere läßt erkennen, daß lediglih die landesübliche Bedürfnislosigkeit in Bezug auf Wohnungs-einrichtung ihm nichts Besseres zu bieten gestattete.

Beladen mit Kopf- und Gliederschmerzen, besteigen wir fröstelnd am anderen Morgen, trotz schwerer Regenwolken, unsere Thiere und treffen gegen Mittag bei sich klärendem Wetter auf dem Direktionsitz ein.

Das Passiren des Braga do Norte war indeß nicht möglich, vielmehr mußten wir uns mittelst Canáo hinüber setzen lassen. Am Spätnachmittag hat der Direktor die große Freude, die englischen Ingenieure mit ihren Feldmessern, die, wie oben erwähnt, sich in der Richtung des Rio bravo zusammen gefunden, begrüßen zu können, und diese Freude hat beim Diner ein förmliches Redeturnier zur Folge, da

eben für Grão Pará der Anschluß an die Dom Pedro I.-Bahn Aussicht auf Verwirklichung gewonnen zu haben scheint.

Während der italienische Konsul am nächsten Tage nach der Italiener-Kolonie Azambuja sich begiebt, kehren wir nach Tubarão zurück, um demnächst die Kohlenminen von „Bom retiro“ mittelst der Eisenbahn zu besuchen.

War der Weg auf der Hinreise über die Kolonie Braga do Norte schmal und unbequem, so war die Rückreise über Gravata auf gutem Fahrwege durch die dicht von Brasilianern bewohnte liebliche Hügellandschaft geradezu ein Vergnügen, und dieser Weg ist denn auch die Fortsetzung der oben (S. 79) erwähnten, durch Grão Pará führenden Serrastraße.

Für die Entwicklung der künftig im Koloniegebiete zu bildenden Stadtplätze ist es auch von wesentlicher Bedeutung, daß außer diesem das Terrain gerade in der Mitte durchziehenden „Passo d'Imarhy“ an der südlichen Grenze von Grão Pará - der „Passo d'oratorio“ ebenfalls nach Tages, einer im Jahre 1883 von der Assembleia sogar zur Provinzialhauptstadt *) erwählten Hochlandsortschaft führt.

Das lockere, zerbröckelnde Gestein des hier zu passirenden Gebirgszuges beeinträchtigt zur Zeit die Frequenz der Straße bedeutend; aber es fehlte auch seither an dem Impuls zu einer entsprechenden Wegeverbesserung, wie ihn die Kolonisierung von Grão Pará ja auch erst für den Passo d'Imarhy gegeben hat. Selten aber finden sich, wie hier, alle Bedingungen für die Entwicklung des regsten Verkehrs in Schienen-, Land- und Wasserwegen bis zum Seehafen vereinigt.

*) Bei dem Widerspruch des Präsidenten blieb dieser Beschluß ohne Erfolg.

Diese vorzüglichen Verkehrsverhältnisse sind es auch, welche in kürzester Zeit und auf die vorteilhafteste Weise die vielempfohlenen Ländereien am oberen Rio Uruguay in der Provinz Rio Grande do Sul erreichen lassen und es könnte zweckmäßigerweise nur Laguna als Ausshiffungshafen und der Passo d'Zmarühü als Durchzugsstraße zur direkten Besiedlung dieser Territorien gewählt werden.

Wenn wir S. 47 eine Occupation von Blumenau erwähnten, so geschah dies lediglich im Sinne einer fortschreitenden deutschen Kolonisierung, die mit Eröffnung der dort gewünschten Serrastrasse sich eher dem Hochlande und dem Süden zuwenden würde, als dies von Grão Pará aus mit seiner voraussichtlich gemischten Bevölkerung zu erwarten sein möchte.

Die Fertigstellung der Dom Pedro I.-Bahn wird überdies dazu beitragen, die Provinz St. Catharina wegen ihrer Seehäfen und zur Vermeidung der abschaulichen und gefährlichen Barra von Rio Grande mehr und mehr zur Basis aller Operationen im südlichen Brasilien zu machen; auf die dadurch wachsende Bedeutung Lagunas hinzuweisen, erscheint uns als unerlässliche Pflicht im Interesse deutscher Bestrebungen.

Der Bau der Eisenbahn Dona Theresa Christina hat schon die Gründung der Ortschaft Pedras Grandes, etwa 25 km von Villa Tubarão zur Folge gehabt, und von hier ist der Stadtplatz der Kolonie Azambuja nur 10 km entfernt. Da diese Kolonie ausschließlich von Italienern, etwa 600 Familien, gegründet worden ist, und Deutsche dort nicht vertreten sind, so wollen wir auf eine specielle Beschreibung verzichten und nur im Allgemeinen bemerken, daß die Wege innerhalb des Koloniegebietes in ganz vorzüglichem Zustande sich befinden, zahlreiche vermessene Kolonieloose noch vor-

handen sind und in dem noch 18 km südlicher gelegenen Distrikt Urujanga ein lebhafter Handel und Wandel sich entwickelt. In der Nähe tritt röthlich-weißer Marmor zu Tage, der einem deutschen Unternehmen bei der guten Verbindung mit Bahn und Hafen guten Erfolg gewähren würde. Hat doch die Verarbeitung des bei São Leopoldo in Rio Grande befindlichen Sandsteins dem Berliner Steinbildhauer Friedrich zu Lomba Grande einen Ruf verschafft, der ihn veranlaßte, eine Werkstätte für Haus-Ornamente etc. in Porto Alegre einzurichten.

Welche Zukunft das Kohlenbergwerk „Bom retiro“ haben wird, ist schwer zu prognosticiren, da auffallenderweise eine Ausbeutung noch nicht zu bewerkstelligen gewesen ist. Ueber den Werth der f. Zt. von uns dem Berliner Centralverein für Handelsgeographie übersandten Steinkohlenproben ist uns Nichts bekannt geworden.

Noch innerhalb des Koloniebezirks von Mambujá am Rio Crescume, 53 km von Pedras Grandes, treten Steinkohlen zu Tage, wie solche sich auch am Rio Dominador im Bezirk von Grão Pará, zeigen und also demselben von Südost nach Nordwest sich erstreckenden Flöz angehören.

Aus demselben Grunde, der uns auf eine specielle Schilderung der freundlichen Ansiedelungen von Mambujá verzichten läßt, schweigen wir über die interessante und zum Theil nicht ungefährliche Reise durch des noch 30 km hinter Crescume beginnende und a. 50 □ Meilen umfassende Araranguá-Gebiet, dessen bis zum Meer sich erstreckende, bewaldete Ebene ein großartiges Boden- und Holzreichthum aufweist, während die benachbarten Höhenzüge Farbstoffe, Eisen-, Silber- und Kupfererze bergen. Welch ein riesiger Aufschwung

wäre auch diesem allein von wenigen Brasilianern bewohnten Distrikt zu geben, in welchem der Sack Mais wegen mangelnden Absatzes nur 800 Rs. bis 1 Mil. Rs. gilt, wenn nur die Naturschätze durch geeignete Unternehmungen — unzweifelhaft zum Vortheil des spekulativen Kapitals fructificirt würden!

Die hier der Kolonisirung z. Bt. noch entgegenstehenden Schwierigkeiten sind die häufigen Bugressausfälle*), zeitweise Ueberschwemmungen und Ungewissenheit über die Gesundheitsverhältnisse.

Im Vorstehenden haben wir eingehend die Verhältnisse der Provinz St. Catharina dem Leser vorgeführt, und es sind daraus leicht Rückschlüsse zu ziehen auf die nördlich gelegene Provinz Paraná, die mit São Bento Höhenlage, Klima und Bodenbeschaffenheit gemein hat, im Ganzen wenig und nur im Umkreise der Provinzialhauptstadt Curitiba von einigen Tausenden gut situirter deutscher Kolonisten bewohnt ist und deren ungeheurer Flächenraum meist der Viehzucht dient.

Wollten sich die südlichen Nachbarprovinzen, wie vorn empfohlen, mehr auf die ihrem Klima entsprechende Handelsgewächsproduktion legen, so würde z. B. Paraná durch Cerealienbau in Aufschwung kommen und den anderen nützlicher werden können. —

Haben nun aber die geschilderten Wahrnehmungen klar ergeben, daß diejenigen beiden Provinzen Südbrasilien's, die nach ihrer geographischen Lage am ehesten Verdacht wegen klimatischer Unzuträglichkeiten erwecken könnten, nicht nur davon völlig frei sind, sondern unseren deutschen Landsleuten sogar ein nach

*) Bugress werden die wilden, in den Wäldern hausenden Ureingeborenen Brasilien's genannt.

v. H u n d t, St. Catharina.

allen Richtungen befriedigendes Asyl gewähren, so wird gewiß auch kein desfalliger Zweifel mehr bezüglich der von ca. 80,000 Deutschen bewohnten südlichsten Provinz Rio Grande bestehen bleiben können.

Von dieser Provinz hat der dort lebende praktische Arzt Dr. Hermann von Thering kürzlich eine Alles umfassende Beschreibung in Deutschland veröffentlicht, die unseren eigenen Feststellungen in dem Maße entspricht, daß es nur noch erübrigt, gestützt auf die vielfachen einschlägigen Publicationen, folgende Parallele zu ziehen, bei welcher wir in Brasilien das umgekehrte Verhältniß von Nordamerika finden:

Hier (N. A.) eine Masseneinwanderung aller Arbeiterklassen, die nicht nur zu zeitweiligen Arbeitsstockungen und Nothständen von riesiger Ausdehnung führt, sondern auch schon die Abwehr Nordamerikas durch Zurückweisung mittelloser Personen zur Folge hat *).

Dort (Bras.) eine größere Zahl gebildeter Elemente, die nach Lage der einfachen Verhältnisse angemessene Verwendung finden können, und andrerseits Mangel an Arbeitskräften für die Aufschließung der natürlichen Schätze.

Hier (N. A.) tausendfältig Hunger und Elend, vermehrt durch strenge Winter**).

Dort (Bras.) für den fleißigen Landarbeiter stets Ueberfluß an Genußmitteln, die er selbst producirt, und ein Klima, das in seiner Unnehmlichkeit Geldmangel kaum empfinden läßt.

*) Siehe Deutsche Kolonialzeitung Heft 23 J. 1884 S. 477 ff.

**) Siehe „Export“ No. 23 J. 1885 S. 411/12.

Dienstboten und Handwerker sind aber nicht nur gesucht, sondern auch hoch gelohnt und völlig im Stande, Ersparnisse zu machen. Für den Exporthandel aber hat Brasilien den Vorzug, wenig europäische Produkte hervorzubringen, also auf keinem Gebiet Konkurrenz zu machen und deshalb stets ein guter Abnehmer europäischer Waaren und Produkte zu bleiben *). Das Gegentheil findet in Nordamerika und Argentinien statt. Beide überschwemmen zur Zeit Europa mit ihren Mehlsrüchten zc., und ein Rückschlag für diese Länder, besonders für Argentinien mit seinen Landplagen und seiner baldigen Bodenerschöpfung **), ist gerade so unvermeidlich, wie ihr jetziger Massengetreidebau unsere Landwirthschaft schädigen muß und die Industrie lange Zeit durch Nordamerika geschädigt worden ist.

Gerade also, weil die Produktion Brasiliens der europäischen vollständig entgegen gesetzt ist, sein Bodenreichthum vielseitig und außerordentlich nachhaltig ist, lassen sich hier mit Hülfe des Großkapitals ***) sichere und außerordentliche Erfolge erzielen, ohne jemals in Konkurrenz mit der deutsch-europäischen Heimath zu gerathen.

Der nach Argentinien auswandernde Deutsche wird aber gerade so ein wirthschaftlicher Gegner seines Vaterlandes, wie der Nordamerikaner, weil alle drei das

*) Vergleiche auch vorn Seite 49.

**) Siehe Diltgen, die deutschen Ansiedelungen in Süd-Brasilien, Uruguay und Argentinien S. 42 ff. und Deutsche Kolonialzeitung Heft 3 J. 1885 S. 76.

***) Neben der Bewerbung um Eisenbahnbauten würden auch industrielle Anlagen zur Gewinnung und Vorbereitung der Rohstoffe aller Art für die heimische Industrie nutzbringend sein, und wenn wir einmal Fuß gefaßt haben, so werden die Erzlager gewiß zur Ausbeutung ermuntern.

Gleiche thun und sich darin zu übertreffen, also im Grunde zu schädigen suchen.

Umfänglich ist daher die Vernachlässigung, welche man deutscherseits einem so reichen, kauf- und entwicklungsfähigen Lande, wie Brasilien, angebeihen läßt, dessen Bodenreichthum und Kolonisationsfähigkeit jede verständig darauf verwendete Kapitalsanlage garantirt und einen ganz ungeheuren Produkten-Austausch sichert, der allein dauernd zu gegenseitigem Vortheil gereicht.





Register.

Abacate 79.
Ackerbauschule 76.
Alffenberg 112.
Alice, Dampfer 88.
Anfänge einer Kolonie 108.
Angelina, Kolonie 92.
Annaburg 51.
Ansiedelung an der Süd-
straße bei Mendorf 52.
Antonina 34.
Araranguá-Gebiet 128.
Armee 7.
Assenburg, Kaufmann 64.
Arzpim 80.
Azambuja, Italiener-Kolo-
nie 126.

Badensfurt 79.
Bahia 13.
Bai von Rio de Janeiro 15.
Bai von São Francisco 35.
Barra von Cananea 33.
Bataten 47.
Bier, deutsches in Desterro
91.
Blumenau, Kolonie 60, 68.
Blumenau, Dr. Hermann 69.

Bohnen, schwarze 99.
Bom retiro 98.
Botanischer Garten 22.
Braga do Norte, deutsche
Kolonie am 101, 122.
Brauerei von Hosang 77.
Brüßlein, Koloniedirektor 56.
Brusque, Kolonie 65.
Bugres 84.

Cabivarv, Fluß 92.
Canarische Inseln 11.
Caporal, Tabak 87.
Cará 80.
Carijós 73, 84.
Cigarren aus Kolonietabak
87.

Constitutionsplatz 25.
Corcobado, Berg 20.
Cubatãostraße 52.
Curitiba 34.
Curitibanos, Städtchen 72,
86.

Desterro 88, 90.
Dettmer, Konjul 62.
Dienstboten 131.

Dom Pedro-Primeiro-Eisen-
bahn 62.

Dom Pedro I. Reiterstand-
bild 25.

Dona Franzisca, Kolonie 29.
Donner, Kaufmann 83.

Einwanderer-Auss. 18.

Ehmke, Kolonist 80.

Encano, Fluß 72.

Dr. Engelke, Koloniarzt 58.

Espiritu Santo e Cavallos 88.

Exportbuttergeschäft 76.

Exporthandel 131.

Eye, Dr. von 55.

Fausel, Kolonist 112.

Fumo 14.

Gärtner, Konsul 68.

Galois, Kolonist 120.

Gaspar, Freguezia 48.

Gesundheitszustand in Blu-
menau 71.

Gloria, Conte da, ital. Kon-
sul 118.

Gräber's Salon 24.

Grão Pará, Kolonie 92.

Grão Pará, Kolonie-Direk-
tion von 100.

Graul, Kolonist 81.

Handwerker 131.

Hervamühle von Sieka 55.

Hervamühlen 39.

Heydemann, Culmb. Bier-
stube 18.

Hilbrich, Kolonist 112.

Höschl, Leopold 85.

Hôtel central 32.

Hôtel Globo 14.

Hôtel Joinville 36.

Hôtel Lagunense 94.

Humboldt, Fluß 60.

Jante, Kolonist 116.

Jguape 33.

Jhesfluß 85.

Jmbaube-Baum 79.

Jmbituba, Kohlenhafen 93.

Jmbuja (Holz) 44.

Jndahal 73.

Jtajahy, Stadt 62, 64.

Jtapocorohy, Meereshaf. 73.

Jtagoru 60.

Joinville 36, 50.

Namienski, Carl, Kaufm. 49.

Narsten und Habisch 80.

Kirchen 8.

Knoll, Kolonist 112.

Kolonieloose 42, 78.

Krankenhaus in Joinville 58.

Krankenhaus St. Thereja 25.

Kreuzstraße 53.

Kriegs- und Handelsma-
rine 7

Lagoa Sagassu 36.

Lagoa, Stadt 122.

Laguna, Hafen 93.

Laguna, Stadt 95.

Leutke, Kolonist 81.

Leslie, Koloniedirektor 103.

Lissabon 10.

Loch, Franz, Kolonist 101.

Luigi, Kolonist 124.

Lüders, Theodor, Kaufmann
77.

Mahlmühlen 109.

Maiz 98, 99

Maizpflanzungen 45.

Malburg, Kaufmann 64.

Mamão-Baum 79.
Mandfische 85.
Mangarita 80.
Marine, brasilianische 7.
Mauersteine 42.
Möbeltischlerei i. Joinville 52.
Meurer, Kolonist 117.
Michaelis, Kolonist 119.
Molusken 34.
Moppe dos Macacos 112.
Müller und Beßold 18.
Münz, Kolonist 122.

Nationalbier 16.
National-Dampfschiffs-Com-
pagnie 63.
Neumann, Kolonist 116.
Niterohy 25, 26.

Nesfort 41.
von Odel 79.
Orangenbäume 53.

Papain, 79.
Paranaguá 33.
Passeio publico 21
Passo d'Imaruby 126.
Passo d'oratorio 126.
Pedras Grandes 127.
Pitapflanze 58.
Polizei 7.
Pommerstraße 83.
Pommeroda 82.
Pommerobebach 82.
Ponta das Varangeiras 97.
Post 8.
Produktionsfähigkeit Brasi-
liens 74.
Progresso, Dampfer 67.
Pücker, Kolonist 117.

Rechtspflege 7.

Rega, Fluß 81.
Reisfelder 53.
Reismühle von Lepper 55.
Richter, Gustav, Hôtel 89.
Ricinus 101.
Rio de Janeiro, Stadt 14, 15
Rio beneditto 73, 83.
Rio bonito 83.
Rio bravo 116
Rio Caroceira 36.
Rio Cresciune 128.
Rio dos Cedros 83.
Rio dos Pinheiros 123.
Rio Itajahy 67, 73.
Rio Itajahy mirius 65.
Rio Luiz Alves 67.
Rio Pequeno 117.
Rio São Francisco 35.
Rio Testo 79.
Rio Tubarão 92, 97.
Rio Negro, Schiff 29.
Roggen 47, 49.

Salinger, Polizeidelegado 68.
Sandflöhe 115.
Santos 31.
St. Theresa, Kolonie 92.
St. Vincent 12.
São Bento 39, 41.
São Domingo 25, 26.
São Francisco 34, 35.
São Isabel, Kolonie 92.
São Lourenço, Dampfer 62.
São Pedro, Kolonie 92.
Scheffer, Heinrich, Besitzer
des Hôtel „Dom Pedro,“
63.
Schmalz, Verwalter 57.
Schmidt, Kolonist 59.
Schneidemühlen 43.
Schrepp, Wwe., Gasthof 68.
Schüttler, Kolonist 111.

Schulz, Kolonist 122.

Schulzwang 50.

Sede central 122.

Serrastraße 53.

Spaniol, P., Kolonist 124.

Steinfohlen 128.

Stußer, Pastor 79.

Tage Lohn der Handwerker 42.

Taquará assu 82.

Taya 80.

Temperatur 12, 27, 35.

Theresa-Christina-Eisenbahn
93.

Theresopolis, Kolonie 92,
100.

Tocumpalmen 52.

Unterrichtsanstalten in Join-
ville 50.

Urufanga, Distrikt 128.

Urwaldspartie 110.

Verkehr 8.

Verwaltung der Provinzen
6.

Villa Tubarão 96, 97, 98.

Wälschtiroler 83.

Warnow 85.

Warnowbach 85.

Wassermühle von Franz
Straße 43.

Wehrpflicht 7.

Weizen 47.

Wendeburg, Hermann 88.

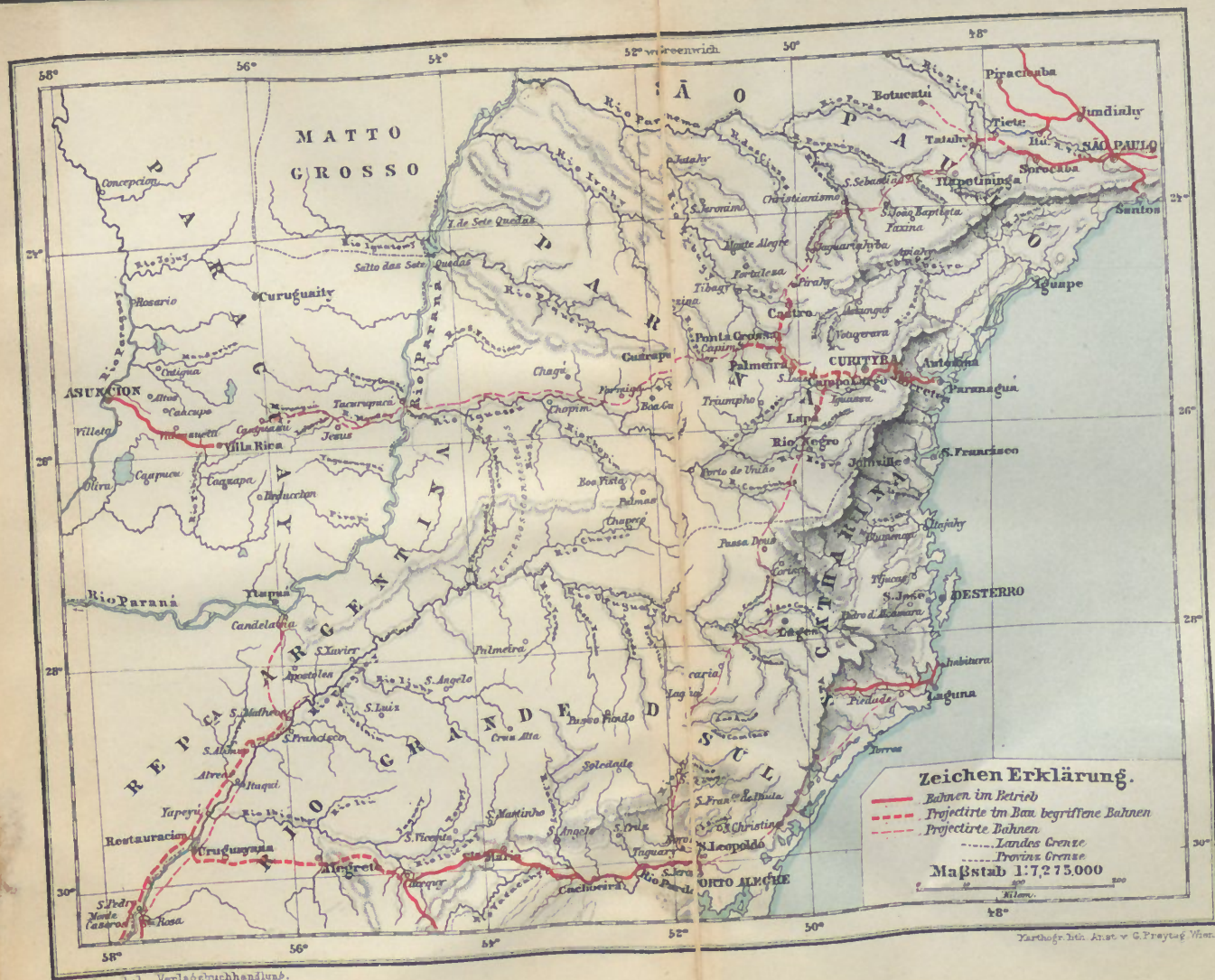
Zuckerfabrik Piarbeiraba 56.

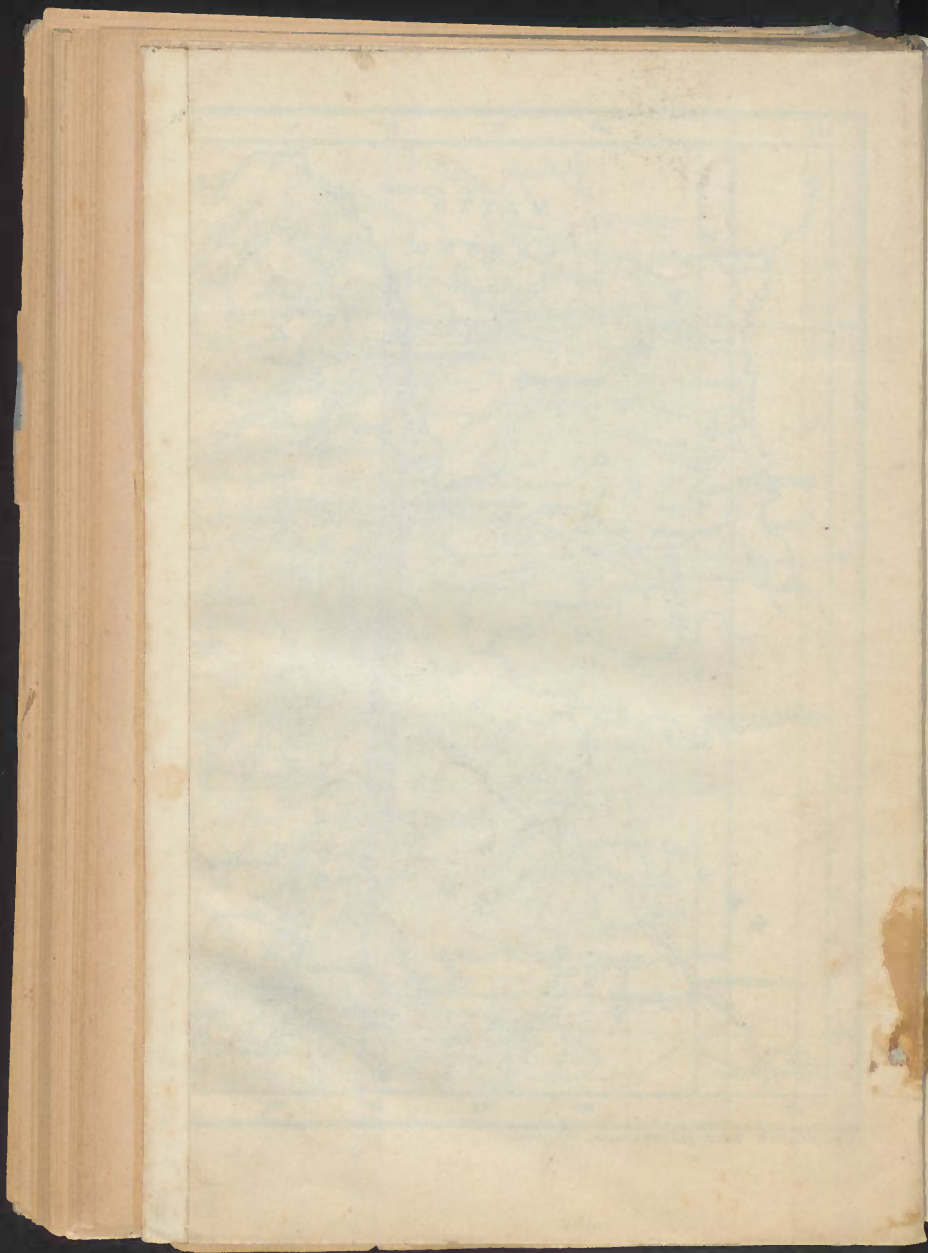
Zuckerhut 15.



Druck von Oswald Schmidt in Neuditz-Leipzig.

32 Ab









206\$05559235